Juli - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- Schweden skr 12,- Luxemburg 72,-

UDO LINDENBERG:

»ICH HABE ANGST VOR HELMUT SCHMIDT«

Die 33 Tage von 1004

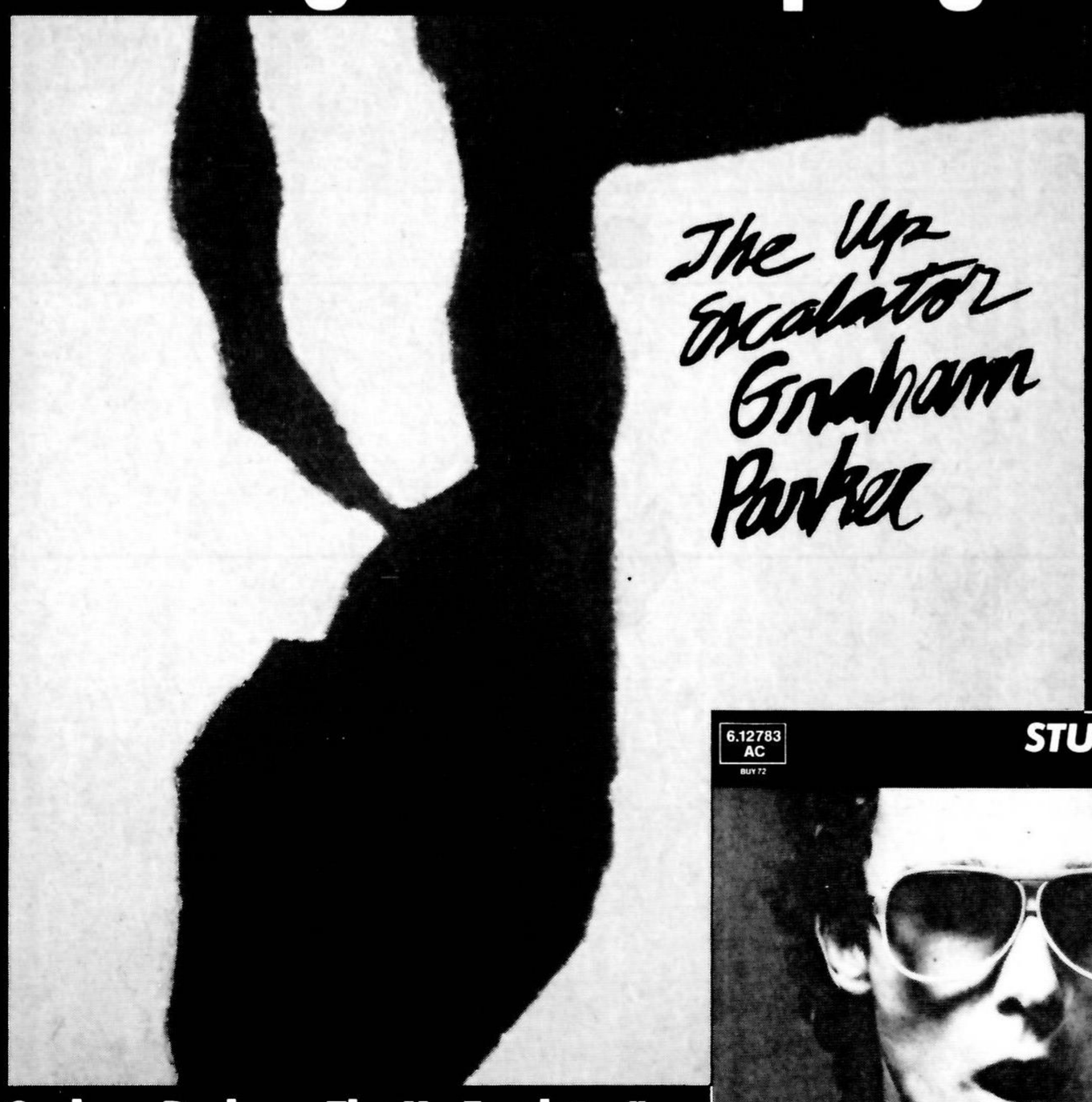
Tanz auf dem Bohrloch

Recordings presents:

Graham Parker

»The Up Escalator«

Er gehört zur Rockelite. Sein Name wird in einem Atemzug mit Bruce Springsteen und Tom Petty genannt. Das lang-erwartete Album produzierte Jimmy Iovine mit ihm in den USA. „The Up Escalator"– Parker auf dem Weg nach oben.

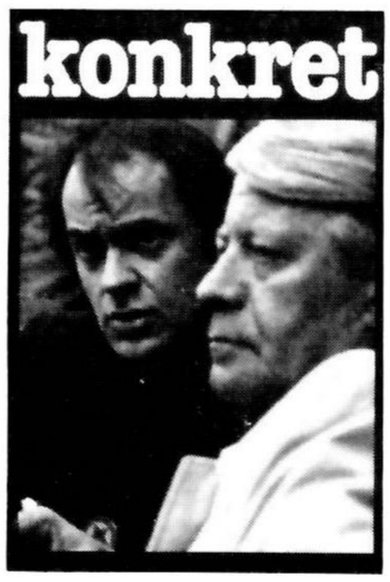


Graham Parker „The Up Escalator"
6.24355 AN

Die Single – Tophit in England
„Stupefaction"
6.12783

TELDEC
»TELEFUNKEN-DECCA« SCHALLPLATTEN GMBH

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz



Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Thomas Bräuer

Jahresabonnement DM 48,—
frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: IPV Inland
Presse Vertrieb GmbH

Heft 7/80

konkret

Hamburg
27. Juni
1980

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Ja, die Linke 7

Magazin 8
mit Winfried Thomsens Radikalauern

POLITIK

Kai Hermann
Sind Hoffnungen schon Widerstand? 10

Sabine Rosenbladt
Der Atomstaat schlägt seine Kinder 12

KONKRET-Interview mit André Gorz
»Wir können mehr machen mit weniger« 16

KONKRET-Dokument
Die Nato im Iran 17

Bonn-Journal von Werner Heine 18

Peggy Parnass
Die Nerven des Fritz T. 20

Friedrich Karl Kaul
Der beleidigte Schreibtischtäter 22

Udo Lindenberg
»Ich hab Angst vor Helmut Schmidt« 24

Helmut Schmidt
Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Neger 25

KULTUR

Hartmut Schulze
Weg mit dem Schandurteil 31

Horst Königstein
Die Rache der Muppets 32

Michael Schneider
Alte Charakterpanzer und junges Selbstmitleid 36

Jürgen Fuchs
Eins in die Fresse, mein Herzblatt 38

Magazin: Kultur 40

Manfred Waffender
Blauer Bock für Linke 42

KONKRET-Interview mit Jango Edwards
»Ich spiele auch für Helmut Schmidt« 43

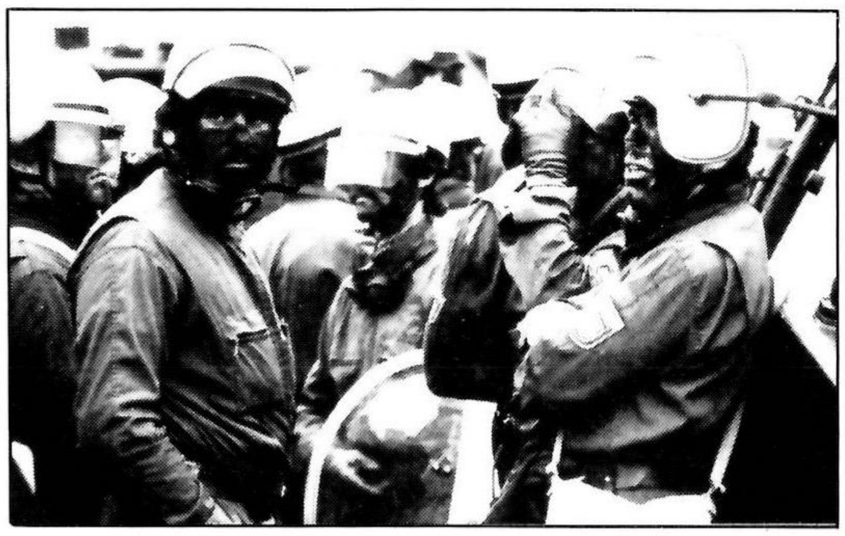
Peter Paul Zahl
Drei neue Gedichte 45

Volker Kühn
Wie ich einmal den Kandidaten zum Thema Satire interviewte 46

Horst Tomayer
Hurra, Hurra, Hurra! 49

KONKRET-Markt 52

KONKRET ex-press 54



Der Atomstaat schlägt seine Kinder

Nach 33 Tagen Souveränität im Dorf 1004 machte die BRD Schluß mit der Republik Freies Wendland. Kai Hermann und Sabine Rosenbladt erlebten das gewaltsame Ende

Seite 10

Die Nerven des Fritz T.

Ein Alibi auf Teufel komm raus und was die Mutter des Angeklagten über all das denkt: eine Gerichtsreportage von Peggy Parnass

Seite 20

Die Rache der Muppets

Ein ganzer Sommer ohne Kermit. Denn der »Muppet-Movie« verschlimmert nur den Entzug der sonnabendlichen TV-Show. Horst Königstein erklärt das mit langer Nase. Wacker, Wacker

Seite 32

Wie ich einmal den Kandidaten zum Thema Satire interviewte

Daß er gegen Karikaturisten nicht gerichtlich vorgeht, sagt Franz Josef Strauß und meint das überhaupt nicht satirisch. Volker Kühn hat mit ihm darüber gesprochen

Seite 46

Hurra, Hurra, Hurra

Bald ist er Thurn-Vater, der Johannes Baptista im Regensburger Schloß. Dafür, also um rund 40 Millionen Mark Erbschaftssteuern zu sparen, hat er schließlich (und endlich) geheiratet. Horst Tomayer war dabei. Sein Hof-Bericht steht auf

Seite 49

Mit einem Vorwort von
Herbert Wehner
192 Seiten, 6 Karten.
20,– DM

Schon seit Jahrhunderten wurde in Deutschland der „Drang nach Osten" als unheilvoller Auftrag zur „Neuordnung Europas" weitergereicht, und der Völkermord zur Freimachung von Räumen war nur das letzte, unmenschlichste Stadium deutscher Ostexpansion. An der Geschichte der polnischen Stadt Lodz, von den Nationalsozialisten am 12. April 1940 in „Litzmannstadt" umbenannt, zeigt Gerda Zorn beispielhaft, daß das Verbrechen an jüdischen und polnischen Menschen nicht erst in den Gettos und Vernichtungslagern begann.

Es ist aber nicht allein Verdienst dieses Buches, die geschichtlichen Zusammenhänge, die zum Nationalsozialismus führten, über mehrere Jahrhunderte hinweg zu verfolgen und einem tendenziösen Vergessen zu entreißen. Es zeigt auch – anhand eines Prozesses gegen zwei der Hauptverantwortlichen der Naziverbrechen in Lodz –, daß sich die konkrete Geschichtsschreibung über die dunkelste Epoche der deutschen Nation zum großen Teil, fast unbemerkt von ihr, in ihren Gerichtssälen vollzog. Von einer Justiz geschrieben, die sich den daraus entstandenen Aufgaben nicht immer gewachsen zeigte.

Verlag
J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

Prozeß-Termin

Amtsrichter Schmalz ist wieder gesund (s. KONKRET 4/8O). Der Prozeß Victor Henry de Somoskeoy gegen Hermann L. Gremliza und Henryk M. Broder ist am 7.7.198o, 11 Uhr im Hamburger Straftjustizgebäude, Raum 297.
Zur Erinnerung: Es geht um Broders Beschreibung des Kölner Juristen als »Mann von internationalem Verruf«, als »deutschen Richter, wie er bei Tucholsky im Buche steht: selbstgerecht, grob und unbarmherzig« (KONKRET 11/78).
Inzwischen haben Schriftsteller, Regisseure und Politiker erklärt: »Wir wollen uns diesen Feststellungen anschließen und die mögliche Strafbarkeit einer solchen Handlung auf uns nehmen.« Denn bei de Somoskeoy handele es sich offenbar um einen »in der deutschen Justizgeschichte einmaligen Fall eines unwandelbaren Querulanten und Prozeßhansels in Richterrobe«. Unterschrieben haben u.a.: die Bundestagsabgeordneten Thüsing, Hansen, Coppik, Meinike, Simonis, Jungmann, Lattmann, Conradi, Weiskirchen und Gansel und die Schriftsteller Engelmann, Chotjewitz, Zwerenz, Härtling, Runge, Heckmann, Amery, Drewitz, Eggebrecht, Wallraff und Gregor-Dellin.

★

Fritz-Bauer-Preis für Peggy

Peggy Parnass darf wieder gratuliert werden: Weil sie in ihren Gerichtsreportagen »die Stimme der Menschlichkeit eindrucksvoll zur Wirkung gebracht« hat, verleiht ihr die Humanistische Union Ende Juni den diesjährigen Fritz-Bauer-Preis. Peggys neuester Prozeß-Bericht steht auf Seite 20.

★

Betr.: Stefan Aust: Hundert Blumen, KONKRET Literatur Verlag, 290 Seiten, 9,80 Mark

Aus einer NDR-Sendung (Autor: Otto Köhler) über Stefan Austs Enthüllungen im Mordfall Ulrich Schmücker: »... Doch kaum war Austs Buch zusammen mit einem Abdruck in KONKRET erschienen, da schlug die Konkurrenz aus dem Haus Gruner + Jahr zu: 'Professionelle Fälscher legten einen Journalisten aufs Kreuz, der die Hintergründe des Schmücker-Mordes aufklären wollte,' berichtete der 'Stern' und berief sich auf einen 'internen Prüfbericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz'. Aus dem einwandfrei hervorgehe, daß Aust Fälschungen zum Opfer gefallen sei. Und es sei völlig ungeklärt, ob 'der Mörder Bodeux mit dem Verfassungsschutz zusammenarbeitete'. Verfaßt hatte den Artikel Stern-Mitarbeiterin Gabriele Weber. In Austs Buch taucht sie als ehemalige Freundin eben dieses Mörders Bodeux auf.

Aust hat inzwischen zurückgeschlagen. Auf seinen Antrag verurteilte die Pressekammer des Landgerichts Hamburg den Stern zu einer peinlichen sechs Punkte umfassenden Gegendarstellung, über die das Oberlandesgericht am 26. Juni endgültig entscheiden wird.
Doch der Streit zwischen Aust und KONKRET auf der einen und dem 'Stern' auf der anderen Seite sollte über die Entscheidungsgewalt der Pressegerichte hinausgehoben werden. Hier hilft nur noch ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß weiter. Egal, ob der Mörder Bodeux im Dienste des Verfassungsschutz handelte oder ob — von Aust selbst bedachte, — so die 'Stern'-Version — amtliche Stellen den Journalisten mit diesem Vorwurf linken wollten: Beides ist für das Ansehen unseres Staates gleichermaßen abträglich.«

Aufmerksame Leser

»Die Zeitschrift KONKRET ist weithin bekannt, sie hat eine hohe Auflage. Sie ist in bestimmten Kreisen der Bundesrepublik Deutschland meinungsbildend«, heißt es in einem Schriftsatz zu einem Prozeß, den die Anwälte von Will Tremper gegen uns angestrengt haben. Die Behauptung schmeichelt, aber die Wahrheit ist nun mal immer KONKRET. Und zu den »bestimmten Kreisen« gehört auch Helmut Schmidt, selbst wenn er nicht Cover-boy ist. Seine Meinungsbildung in Sachen KONKRET geht gar diplomatische Wege und über Grenzen: Der Kanzler hat das Politbüro der SED wissen lassen, daß es doch den deutsch-deutschen Beziehungen nicht unbedingt zuträglich ist, wenn sich der Antifaschist und DDR-Bürger Prof. Friedrich Karl Kaul in einem linken BRD-Magazin zum Thema Carstens äußert. (»Geleitwort für einen Rechtswahrer«, Heft 4/80). KONKRET gibt nach und in dieser Ausgabe Kaul die Gelegenheit, einen von Carstens' Gesinnungsgenossen zu porträtieren: Hitlers Blut-Juristen Wolfgang Fränkel. Der Bericht über dessen Karriere steht auf Seite 22.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Herzlichen Dank

In KONKRET 6/80 fragte Hermann L. Gremliza: »Drehn die Amis durch?« und Warner Poelchau schrieb: »Sowjetrepublik« Afghanistan?

Ich wollte nur kurz schreiben, wie sehr ich mich über den guten Afghanistan-Bericht von Warner Poelchau und über Hermann L. Gremlizas ausgezeichneten Artikel gefreut habe. Herzlichen Dank!

WOLFGANG ABENDROTH
MARBURG

Statt »Drehn die Amis durch«? müßte es heißen: »Wie lange können wir unsere Mitschuld am drohenden Untergang der Menschheit verdrängen?« Kürzer: »Was tust du für den Frieden?«

HANS-JÜRGEN OLTMANNS
HAMBURG

»Gäbe es keine Atomwaffen, könnte uns die Frage, ob die USA ihren historischen Abstieg bewältigen oder nicht, ziemlich kalt lassen«, schrieb Hermann L. Gremliza im letzten KONKRET. Wie wahr. Es gibt sie aber und dazu noch den Ärger mit diesen Computern, die ständig melden: Sowjetischer Raketenangriff (s. »Frankfurter Rundschau« vom 9.6.80). Der Computer wurde jetzt *vorerst* abgeschaltet. Aber was machen wir mit den Dr. Seltsams?

RITA FABER
MÜNSTER

Nieten

KONKRET 5/80: Jakob Monetas Portrait von Karl Hauenschild

»Was ist der Unterschied zwischen dem Eifelturm und der IG Chemie? Beim Eifeltum sind die größten Nieten unten.«

ROLAND KOCH
HAMBURG

Völlig satzungsgemäß

KONKRET-intern 5/80 kritisierte die Entscheidung des Hauptvorstandes der IG Druck und Papier, Hermann L. Gremliza in der Strafsache Somoskeoy den Rechtsschutz zu verweigern

Man muß ja nicht alle Äußerungen und Entscheidungen der IG Druck und Papier oder des Kollegen Günther Metzinger als Evangelium akzeptieren. Aber in dem von euch inkriminierten Fall hat er sich absolut im Rahmen der Satzung der IG Druck und Papier gehalten, und die von euch beanstandete Entscheidung ist vom Hauptvorstand — ebenfalls völlig satzungsgemäß — getroffen worden. Einem unermüdlichen Funktionär der mittleren Ebene dann eins auszuwischen, indem man ihn die eigene (bescheidene Presse-)Macht spüren läßt, ist wenig fair. Und ihn dann in einen Napf mit Karl Hauenschild zu spucken, ist ziemlich böse. Solidarity? Im Zweifelsfall for ever!

ECKART SPOO
Bundesvorsitzender der dju in der IG Druck und Papier

NORBERT NEUMANN
stellvertr. Vorsitzender des Landesbezirks Nordmark der dju

Unbefleckte Empfängnis

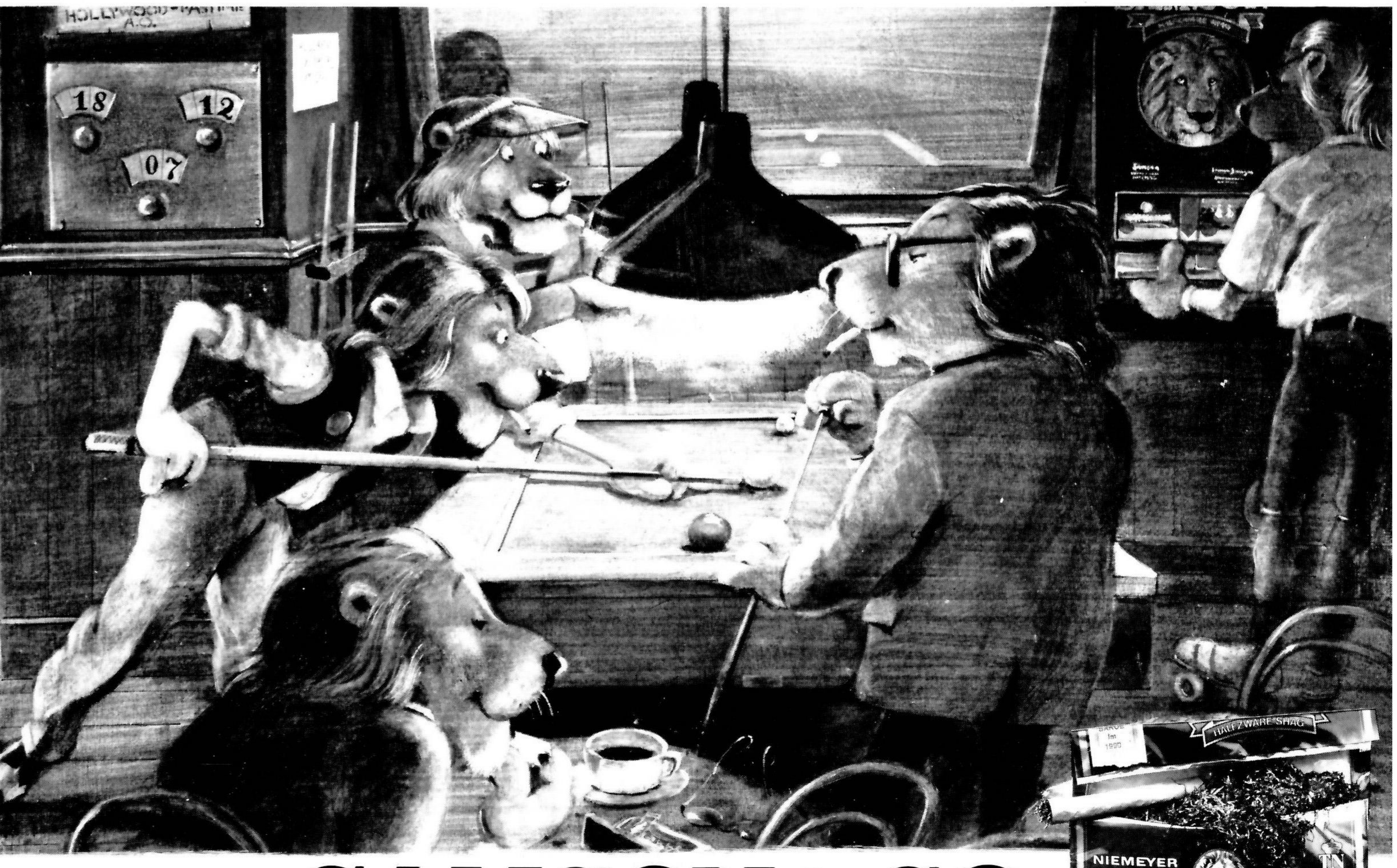
Günter Amendts Beitrag zur Pädophilie-Diskussion in KONKRET 5/80 regt die Leser immer noch auf

Amendts Vorstellungsvermögen pendelt zwischen Afterpsychologie und billiger Pornographie. Und hieraus nimmt er seine Argumente gegen Sexualität mit Kindern. Sex und Gewalt sind für ihn untrennbar verbunden. Da müßte er aber doch, wenn er konsequent gegen die Gewalt wäre, die Abschaffung der Sexualität fordern und für eine unbefleckte Empfängnis kämpfen. Der Papst würde ihn segnen. JÜRGEN REINACHER, BERLIN

Ich war schockiert über diesen schlechten Artikel von Günter Amendt. Wie kann man für die Abschaffung der §§ 174-176 StGB sein und gleichzeitig diese Form der Sexualität mit Gewalt gleichsetzen? Er spricht von gesellschaftlichen Zwängen, doch übersieht er dabei, daß das nicht gegen diese Form der Sexualität spricht, sondern gegen die gesellschaftlichen Zwänge. Die Indianerkommune ist gegen diese Zwänge — und Kinder wollen mit Erwachsenen ins Bett gehen: Ich wollte es früher auch.

HANS SABEL
MAYEN

Der Aufsatz ist eine Wohltat. Ich glaube, mit Autoren wie Amendt trägt KONKRET wesentlich bei zur Demaskierung der allgemeinen Geilheitslehre,



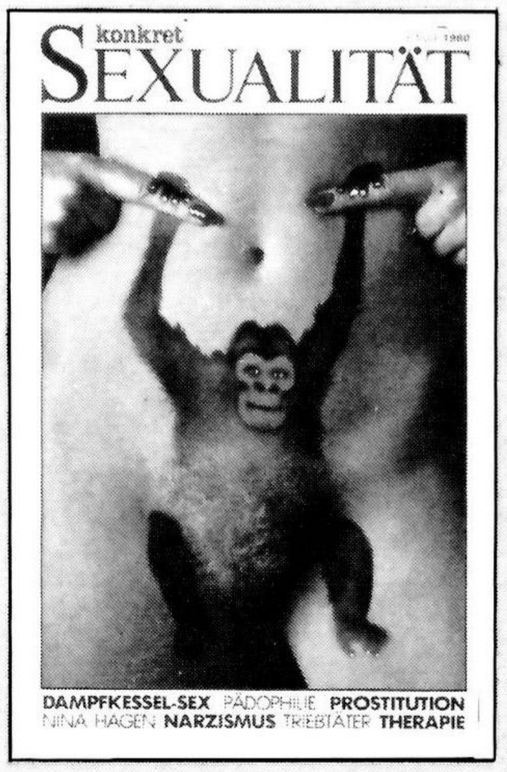
SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3,–.

welcher Ochse nimmt
eine alte Kuh in ein Amt?"

Wider den Muff

Das erste „konkret"-Heft über Sexualität wurde in Bayern beschlagnahmt und von Pressegrossisten in Hamburg zwei Monate lang nicht ausgeliefert — nicht weil es pornographisch war, sondern den Versuch unternahm, „die Geschäftsgrundlagen der Porno-Presse zu demolieren". Allen Zensurmaßnahmen zum Trotz: Das Heft wurde 100 000mal verkauft. Jetzt liegt Heft 2 vor — mit höchst unterschiedlichen Beiträgen renommierter Sexualforscher, Therapeuten und Publizisten wie Eberhard Schorsch, Volkmar Sigusch, Martin Dannecker, Hermann Peter Piwitt, Peggy Parnass, Hermann Gremliza u. a. Ihre Themen:



Provokantes, Degoutantes, Neuerkanntes im »konkret«-Heft über Sexualität

Sexualität und Gesellschaft, Moral, Pädophilie, Sex vor Gericht, Prostitution, Zölibat, Hausmänner. Anregende, oft aufregende, provokante, zuweilen auch degoutante Lektüre (8 Mark, an allen — allen? — Kiosken).

»Stern«, 22. Mai 1980

Briefe

die seit Kolle und Co. den Konfessionskirchen Konkurrenz macht und von großen Teilen der Linken adoptiert worden ist.

HENNING KÖHLER
ÜBERLINGEN

Spinnt ein bißchen

KONKRET 6/80: Hermann Peter Piwitt »In Our Hitlers Salonwagen von Nilfheim nach Poona und zurück«

Es ist Piwitt zu wünschen, daß ihm die Freundin mit »15.000 DM Monatssalär« und Halbjahresaufenthalten in der Südsee noch lange erhalten bleibt — was täten wir sonst ohne seine stimmungsvolle Anti-Stimmung, ohne seine nächtlichen Magenschmerzen? Wie stünden wir da, ohne sein borniertes Palaver über den »methodischen Wahnsinn«, der ihm die Arbeitswelt nur als »sogenannte« erscheinen läßt und — Salut, Herr Satre! — ihm dem Stempel in die Hand drückt, gegen die Unfreien, die noch nicht gelernt haben zurückzuschlagen, das Hohelied auf die Inseln nichtentfremdenden Tieresschlachtens dabei auf den Lippen? Wer Dutschke und Habermas in einem Atemzug nennen zu müssen glaubt, sollte sich getrost der Einsicht öffnen, daß er selber auch'n bißchen spinnt...

PETER MICHEL, GÖTINGEN

Liebe Christiane F.!

KONKRET 6/80: Christiane F. über die Jugend 80: »Eingeklinkt, ausgeklinkt?«

Du zählst einiges auf, was dich nervt und was Politiker letztlich verbrochen haben. Mich nervt das auch. Logische Folgerung wäre, daß man ein Mindestmaß an politischem Interesse aufbringt, oder? Ich glaube auch, daß die politischen Parteien nie an die Jugendlichen rankommen, aber, warum nicht umgekehrt? HUBERT HÜLSKAMP, BOCHOLT

Christiane F. meint, keiner macht was gegen die Nazis vom »Tannenhof«. Das stimmt nur bedingt. Die örtliche SPD hat eine öffentliche Aktion gestartet mit dem Ergebnis, daß dieses Lokal jetzt bewußt von den Dorfbewohnern gemieden wird. Und als Pressesprecher der dörflichen SPD habe ich mittlerweile von der Staatsanwaltschaft Kiel ein Strafverfahren wegen Verleumdung und Beleidigung am Hals.

HOLGER POHLMANN
LENTFÖHRDEN

Kinderkram?

In KONKRET 6/80 schrieb Günter Amendt eine »Gefälligkeitsrezension« zu Udo Lindenbergs Film »Panische Zeiten«

Auch wenn Günter schreibt: »Das ist der schlechteste Film, den ich je zuende gesehen habe«: Ich freue mich über die Diskussionen, die er ausgelöst hat.

Aber zu behaupten, ich verarsche mein Publikum — dafür kennt mich Günter eigentlich zu gut. Und was will er, stellt er wirklich meine »politische Moral« infrage? Gehört er jetzt auch zu den Polit-Puristen, die Spaß und Lockerheit für unangebracht halten? Und das Stilmittel Klischee? Und der ganze Kinderkram? Was hat er denn gegen Kinderkram.

Mir geht es darum, auch ganz junge Jugendliche schon für Politik zu interessieren, sie aus ihrer totalen Abstinenz rauszuholen. Und das mache ich in einem Rahmen von Action und Spaß und bringe meine Inhalte in sehr dezenter Dosierung. Ich will sie dazu bringen, daß sie sagen: Aha, Politik ist Bestandteil unseres Lebens, und Verantwortung ist zum Tragen da, und wir alle stehen hier in voller Verantwortung.

Und dann, wenn Interesse geweckt ist, müssen sie natürlich mit konkreteren Informationen beliefert werden. Und das ist dann natürlich nicht nur meine Aufgabe. Das ist dann die Aufgabe von Günter und vielen, vielen anderen.

Ich wollte mit meinem Film die Informierten und Aufgeklärten gar nicht erreichen. Denen kann ich nichts Neues sagen. Aber denen, die sonst nur in der Disco oder im Konzert die Köpfe schütteln, daß ihnen das Gehirn durcheinanderrutscht, die sich mit Drogen schwächen und den vielen Ratlosen, denen wollte ich in lockerer Form ein Signal anbieten.

Und ich bin immer noch ganz zuversichtlich, daß es in den nächsten Jahren gelingt, eine Gegenpower aufzuziehen. Dazu nützen, glaub' ich, auch solche Filme wie meiner. Utopien? Sind ja bekanntlich zum Vorverlegen da.

Die Voraussetzung dafür, daß wir den Katastrophen-Schaltern von rechts ein freundliches aber bestimmtes Ende bereiten, ist, daß wir zunächst mal die Zeit der Klüngel-Kriege beenden. Und da sollte man auch meinen Film so verstehen, wie er gemeint ist.

UDO LINDENBERG
HAMBURG

HERMANN L. GREMLIZA

Ja, die Linke

ALS wir dieses Buch*) planten, besuchte mich ein Fernsehredakteur des Norddeutschen Rundfunks, der fürs Abendprogramm am 13. Juli 1980 einen Film über das Thema »Was ist heute links?« drehen wollte. Der Mann, der aus der Kinderladenbewegung stammt und in seinem Sender als ganz rot gilt, wußte die Antwort schon: Links ist heute nicht mehr internationalistisch sondern regionalistisch, nicht mehr kollektivistisch sondern individualistisch, nicht mehr auf Sozialstaat sondern auf Selbsthilfe orientiert. In einigen Wochen werden es Millionen wissen.

Und es wird vielen sehr neu vorkommen, originell, überraschend. Bürgerblätter werden es rezensieren, beachtlich finden, bedenkenswert. Podiumsdiskussionen über die Thesen des Films sind nicht auszuschließen. Linke werden sich beteiligen, damit sie wissen, was sie zu tun haben. Viel Zeit und Mühe werden aufgewandt werden, bis einer das erlösende Wort spricht: Daß er die Sau, die da durchs Dorf trabt, schon mal irgendwo gesehen habe.

Vielleicht ist es so etwas ganz Banales wie ein Sozialdemokrat, ein Kommunist, ein Gewerkschafter, der das sagt. Einer jedenfalls, der seine Erfahrungen weniger aus der zehnjährigen Geschichte der Kinderladen als aus der hundertjährigen Geschichte der Arbeiterbewegung bezieht. So einer könnte etwa sagen:

Plustert euch bloß nicht so auf. Eure Neuigkeiten haben wir schon gekannt, als sie noch so klein waren. Vor hundert Jahren, als Bismarck uns mit seinen Sozialgesetzen die Wähler abkaufen wollte, haben unsere Theoretiker die zwiespältige Wirkung dieser Maßnahmen längst zuende analysiert: Daß es die Tagesaufgabe der Bewegung ist, die materielle Lage der Arbeiter zu bessern, durch Renten, Arbeitslosen-und Krankenversicherung, die Organisationen der Arbeiterklasse aber dafür zu sorgen haben, daß das Bewußtsein weiterlebt: Gut, das ist der Pfennig, aber wo bleibt die Mark? Seither ist die Frage immer dann von linksbürgerlichen Intellektuellen wieder als »ganz neues Problem« aufgebracht worden, wenn dem herrschenden System die sogenannten »Soziallasten« zu teuer wurden und dem jeweiligen Finanzminister, besonders wenn er von der SPD war, die Puseratzen ausgingen. So auch jetzt. Natürlich meint es der Johano Strasser, der grade mal wieder die »Gefahren des Sozialstaats« entdeckt hat, ganz anders als die CDU und der BDI. Aber daß die beiden ihre Entdeckung gleichzeitig machen, ist halt doch mehr als ein Zufall.

Naja, könnte er weiter sagen, daß der alte Marx den Linken mit seiner Kritik an Proudhon den kleinbürgerlichen Individualismus ein für allemal ausgetrieben hat, war ja nicht zu erwarten. Daß unsere Sympathisanten, die fortschrittlichen bürgerlichen Intellektuellen, sich mit solidarischem Handeln im Kollektiv schwer tun, haben wir verstanden. Egalité ist für sie halt der schwerste Brocken in der dreifachen Forderung nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Aber werden sie denn nie begreifen, daß alle unsere Erfolge, jawohl: Erfolge, ohne kollektives Handeln nicht erreicht worden wären? Daß sich ein bürgerlicher Intellektueller zur Not — oder am besten — allein durchschlagen kann, ein einzelner Arbeiter aber nicht? Und warum kommen sie uns mit ihren Thesen zum höheren Wert des Individualismus immer gerade dann, wenn die Organisationen der Arbeiterbewegung von den Rechten als »undemokratisch«, weil »bürokratisch« und »kollektivistisch« denunziert werden? Sollte das auch kein Zufall sein?

So, die Linke ist heute nicht mehr »internationalistisch«? könnte er fragen. So leicht laßt ihr euch euern Schneid abkaufen? Erst mit »Ho ho ho Tschi Minh« den Kudamm und die Zeil runter, und wenn nach dem Sieg eures Idols der Sozialismus in Vietnam nicht aussieht wie eure honigkuchensüßen Jugendträume — dann zählt nur noch die wendländische Bauernkultur im Kreis Psycho-Dannenberg? Nichts dagegen, daß ihr euch in Gorleben aufs Probebohrloch setzt — aber müßt ihr darüber den Atomrüstungsbeschluß der Nato, diesen Angriff auf das Leben der Menschheit, verschlafen? Oder ist es so, daß ihr, weil der international wichtigste Gegner dieser Atompolitik euch nicht paßt, lieber kneift und an einer Entschuldigungs-Strategie häkelt? Ist das der neue Regionalismus? Da wird Jimmy Carter aber große Angst vor den Linken in seiner westdeutschen Dependence bekommen!

So könnte er antworten, der »Traditionalist«, auf die Thesen des NDR-Filmers, und in vielem hätte er ja auch recht: Wie oft sind und waren unsere allerneuesten Einfälle wie zufällig genau das, was der herrschenden Klasse gerade noch gefehlt hat; denken wir nur an die Gewalt gegen Sachen/Personen-Diskussionen Ende der sechziger Jahre und ihre Folgen. Bei der allerneuesten Linken geht es gerade wieder los: Im Audimax der Hamburger Uni wurde ein Demonstrant, der vor Stolz glucksend erzählte, man habe kürzlich das Büro der US-amerikanischen Fluggesellschaft Pan Am »ein bißchen abflambiert«, mit Gelächter und allgemeinem Beifall gefeiert. In Stammheim sind wieder Plätze frei.

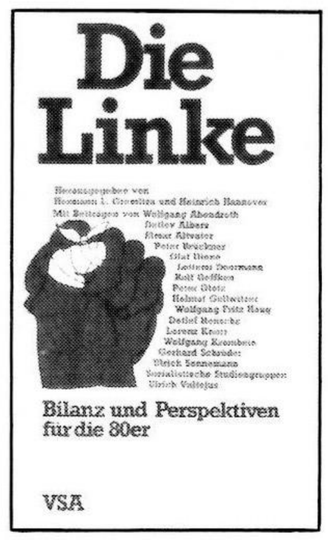
Aber, so könnte man dem »Traditionalisten« antworten, wohin seid ihr denn gekommen, mit eurem Internationalismus, euren sozialen Tagesaufgaben, euren Organisationen? Waren das alles nicht oft genug Vorwände, brauchbar zur Abwiegelung des Protests, zur Domestizierung nicht nur der fortschrittlichen bürgerlichen Sympathisanten, sondern der Arbeiterklasse selbst? Sind denn, beispielsweise, eure DGB-Gewerkschaften nicht tatsächlich auf der Ideologie zur »Sozialpartnerschaft« abgefahren? Ist von ihnen denn wirklich noch mehr zu erwarten als die Verteidigung des gesellschaftlichen Status quo? Hat sich die Mitarbeit von Linken in ihnen nicht in Jahrzehnten als wirkungslos erwiesen? Könnt ihr euch vorstellen, daß in den nächsten zwanzig Jahren ein Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes ausruft: »Wir haben nichts zu verlieren als unsere Ketten?«

Recht gefragt. Aber erstens haben sie etwas zu verlieren. Und zweitens, vor allem, den nächsten — atomaren — Krieg. Verständlich der Verdacht der Undogmatischen, der Frauenbewegung, der Kernkraftwerks-Gegner, der Umweltschützer: die Kriegsfurcht werde geschürt, um sie von ihren Forderungen abzulenken, ihre Emanzipationsbewegungen zu integrieren, den inneren — sozialdemokratischen — Frieden wiederherzustellen. Mag sein, daß in der Bonner Parteizentrale und in einigen anderen Gewerkschaftsvorständen *auch* so gedacht wird. Doch mit dem Atomkrieg ist es wie mit Strauß: mit ihm zu drohen, erleichtert die Arbeit der rechten Sozialdemokraten; das ändert aber nichts daran, daß es schlimm wird, wenn Strauß kommt, und wenn der Weltkrieg kommt, schlimmer.

Da der Atomkrieg aber nicht einfach »kommt«, sondern bestimmte Leute an bestimmten Orten ihn vorbereiten und möglich machen, wird den Linken nichts andere übrigbleiben, als diese Macher auszumachen und jede Chance zu nutzen, ihnen ihr schmutziges Handwerk zu legen. An dieser Aufgabe, so scheint mir, könnte die Linke in den achtziger Jahren zu einer starken politischen Kraft werden. Nicht, indem sie ihre durch Erziehung, Erfahrung und theoretisches Bemühen gewonnenen Positionen zu einem linken Einheitsbrei verrührt, sondern indem sie um des einen gemeinsamen Zieles Willen sich gegenseitig mit mehr Respekt, mit weniger Denunziation, mit der Bereitschaft, offen zu reden und geduldig zuzuhören, begegnet. Denn gegen das, was uns droht, brauchen wir wirklich jeden Mann und jede Frau und jeden Groschen.

---

*)»Die Linke«, VSA-Verlag, 240 Seiten, 12,80 Mark



Der Artikel von Hermann L. Gremliza erscheint dort als »Nach-Schlag« zu Beiträgen von Wolfgang Abendroth, Detlev Albers, Elmar Altvater, Peter Brückner, Olaf Dinné, Lottemi Doormann, Rolf Geffken, Peter Glotz, Helmut Gollwitzer, Wolfgang Fritz Haug, Detlef Hensche, Lorenz Knorr, Wolfgang Krumbein, Gerhard Schröder, Ulrich Sonnemann, der Sozialistischen Studiengruppe und Ulrich Vultejus. Hermann L. Gremliza und Heinrich Hannover haben als Herausgeber des Buches diese Autoren versammelt, weil sie »für bestimmte politische Kräfte repräsentativ sein dürften, die wir für bündnisfähig halten, oder — um es in eine politische Forderung zu kleiden — deren Bündnis wir für eine politische Notwendigkeit, eine politische Aufgabe der 80er Jahre halten«.

ABGEORDNETE

Verzicht auf Ruhezeit

An 46,21 Mark zerbrach die Freundschaft zwischen dem SPD-Unterbezirk Amperland (Bayern) und dem SPD-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Sieler aus Amberg. Diesen Betrag hatte der SPD-Geschäftsführer Sepp Stampfer aus Fürstenfeldbruck überwiesen — als Fahrtkostenersatz für eine Reise, die Sieler antrat, um auf dem Unterbezirks-Parteitag ein Referat zu halten. Der Bundestagsabgeordnete hatte zuvor um die Erstattung der Fahrtkosten gebeten, denn schließlich, so schrieb er den Amperländer Genossen, erfolgte die Zusage »unter Verzicht auf persönliche Ruhezeit«. Und die muß man sich, so folgerte der gelernte Gewerkschaftsfunktionär (IG Metall-Bevollmächtigter aus Amberg) mit Bargeld ausgleichen lassen. Die Parteitagsdelegierten hätten »keinerlei Verständnis, daß ein MdB mit einem Monatsgehalt von 10 000 DM plus Aufwandsentschädigung von einer Parteigliederung noch Fahrtkosten verlangt«, richtete Geschäftsführer Stampfer dem MdB Sieler aus und berichtete, daß die Summe in einer Sammelaktion aufgebracht werden mußte, »da die Unterbezirke über keinerlei Mittel für ihre politische Arbeit verfügen«. Sieler wiederum hatte kein Verständnis für die verständnislosen Amperländer und befand: »Das ist kein sozialdemokratischer Stil. Bei ähnlich gelagerten Fällen bitte ich Euch, von solchen Praktiken Abstand zu nehmen.« Und dann schickte Sieler die Summe des Anstoßes wieder ins Amperland zurück.

NEST-BESCHMUTZER

Ausmerzen

»Die Rassenschande des Juden ist Rechtsgutsverletzung, in dem Rasseverrat des Deutschblütigen liegt eine Pflichtverletzung, ein Treubruch«, hat er geschrieben. Oder: »Ein besonders schwerer Fall ist ... anzunehmen, wenn der Typ 'Volksschädling' in dem Täter besonders ausgeprägt auftritt, so daß seine Ausmerzung geboten erscheint.« Der Verfasser dieser Sätze zum Kommentar über das sogenannte Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre heißt Richard Lange, war 1944, als er das schrieb, ordentlicher Professor der Jurisprudenz in Jena und ab 1951 ordentlicher Professor der Jurisprudenz in Köln. So ordentlich, daß er in die Kommission zur Reform des Strafrechts berufen wurde und sogar mal als Generalbundesanwalt im Gespräch war. Kurz vor seinem 70. Geburtstag hatten Kölner Studenten jetzt seine alten Schriften ausgegraben und gegen die öffentliche Ehrung des alternden Herren-Unmenschen protestiert. Das wiederum hat der Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Köln, Professor Dr. Alexander Lüderitz, auf das Schärfste zurückgewiesen: »Herr Professor Lange ist in einem ordnungsgemäßen Verfahren berufen worden. Er genießt Lehrfreiheit. Außerdem ist nicht bekannt, daß er in den letzten Jahrzehnten nationalsozialistische Ideen geäußert oder verbreitet hat.«

Bleibt am Rande zu erwähnen, daß ein Mitglied der Fakultät, der Privatdozent Dr. Rupert Schreiber, ungebührlich aus der Reihe tanzte. Er fand es »nicht richtig, einen Kommentator nationalsozialistischer Unrechtsgesetze, mit dem unschuldige Menschen gemordet und gequält wurden, in dieser Weise zu ehren und damit als Muster eines Professors der Rechtswissenschaft vorzustellen.« Aber dieser Querulant ist kein Problem mehr. Die rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Köln veranlaßte, daß Schreibers Beamtenverhältnis widerrrufen wurde. Ihm fehle es »an juristischer Qualifikation.« Schreiber wurde entlassen.

LIBERALISMUS

Demokratische Helden

Unsere liberalen Blätter überhäufen uns zur Zeit mit Meldungen über die Verfolgung und Entlassung von Beschäftigten, die am Arbeitsplatz die »Stoppt Strauß«-Plakette tragen. Das Thema kann schon deshalb so inbrünstig vorgetragen werden, weil unter den Betroffenen auch eine Angestellte einer DGB-Gewerkschaft ist. Das Bauer-Blättchen »Praline« hat jetzt den Kollegen von der Zunft mal vorgemacht, wie man die kritische Berichterstattung über geknebelte Meinungsfreiheit richtig vorträgt. Im sauerländischen Hemer war der 27jährige Erhard Sieland von den »Sundwiger Messingwerken« entlassen worden, weil er im Betrieb den Button »Strauß - nein Danke« getragen hatte. Das Arbeitsgericht in Iserlohn hatte seine Entlassung bestätigt. Und gerade als sich die »Praline« über diese Entlassung öffentlich ärgern wollte, erfuhr sie: »Sieland ist Mitglied der DKP!« Daraufhin schämte sich die Bonbon-Zeitung ihres angeblich beinahe stattgefundenen Gewissens und schrieb: »Nun müssen wir doch — leider! — sagen: So nicht mit uns, Erhard Sieland!... Stecken Sie sich doch — das wäre sozusagen logisch für einen Kommunisten — eine Plakette an mit der Aufschrift 'Russen in Afghanistan? Ja bitte!' Und dann spazieren Sie damit in Hemer über die Straße, Sie falschgestrickter demokratischer Held!«

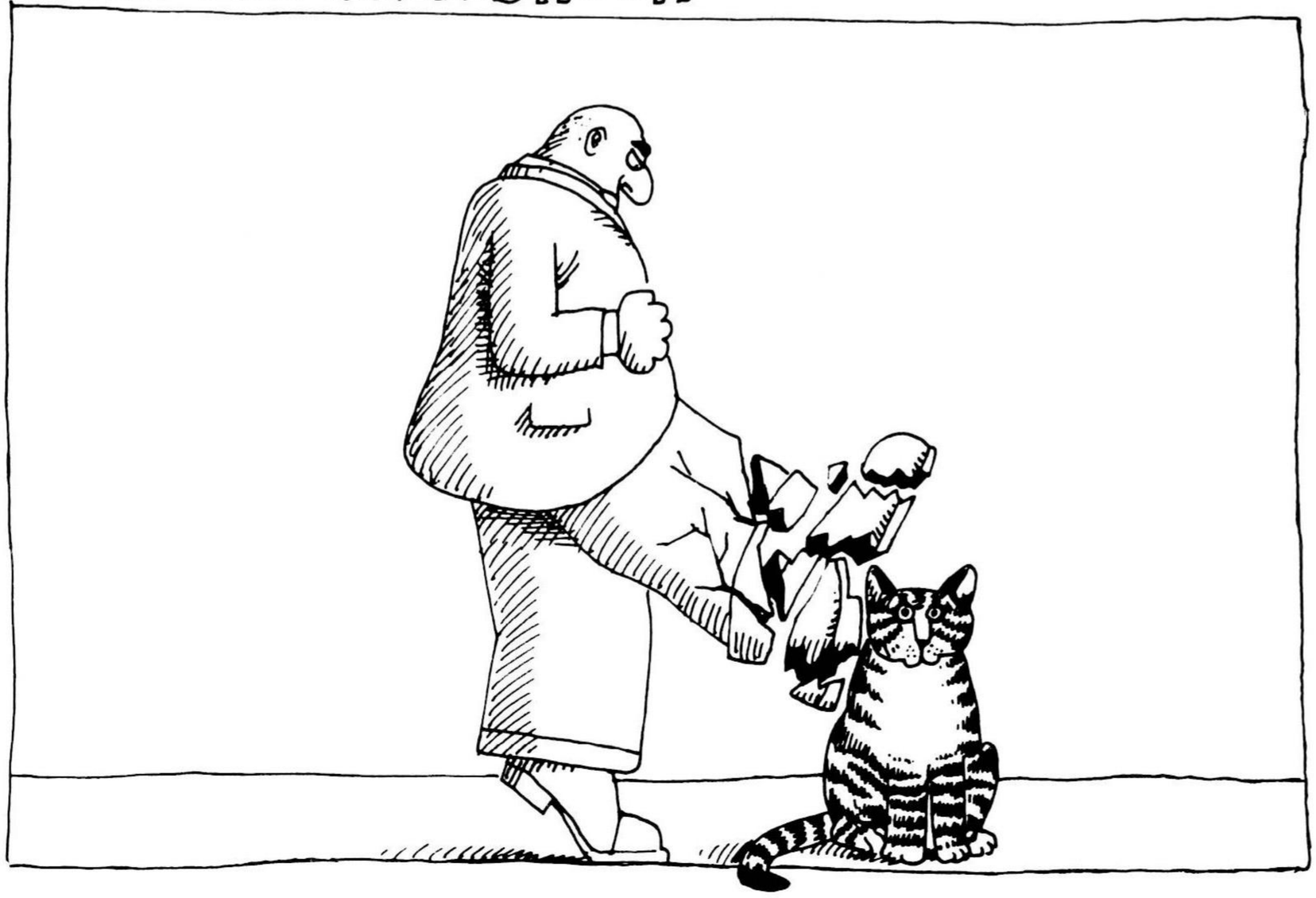
Damit die »Praline«-Leser ihn dort anspucken können, den Helden, den Falschgestrickten, den Demokraten.

VERLAGE

Weiche, Satan

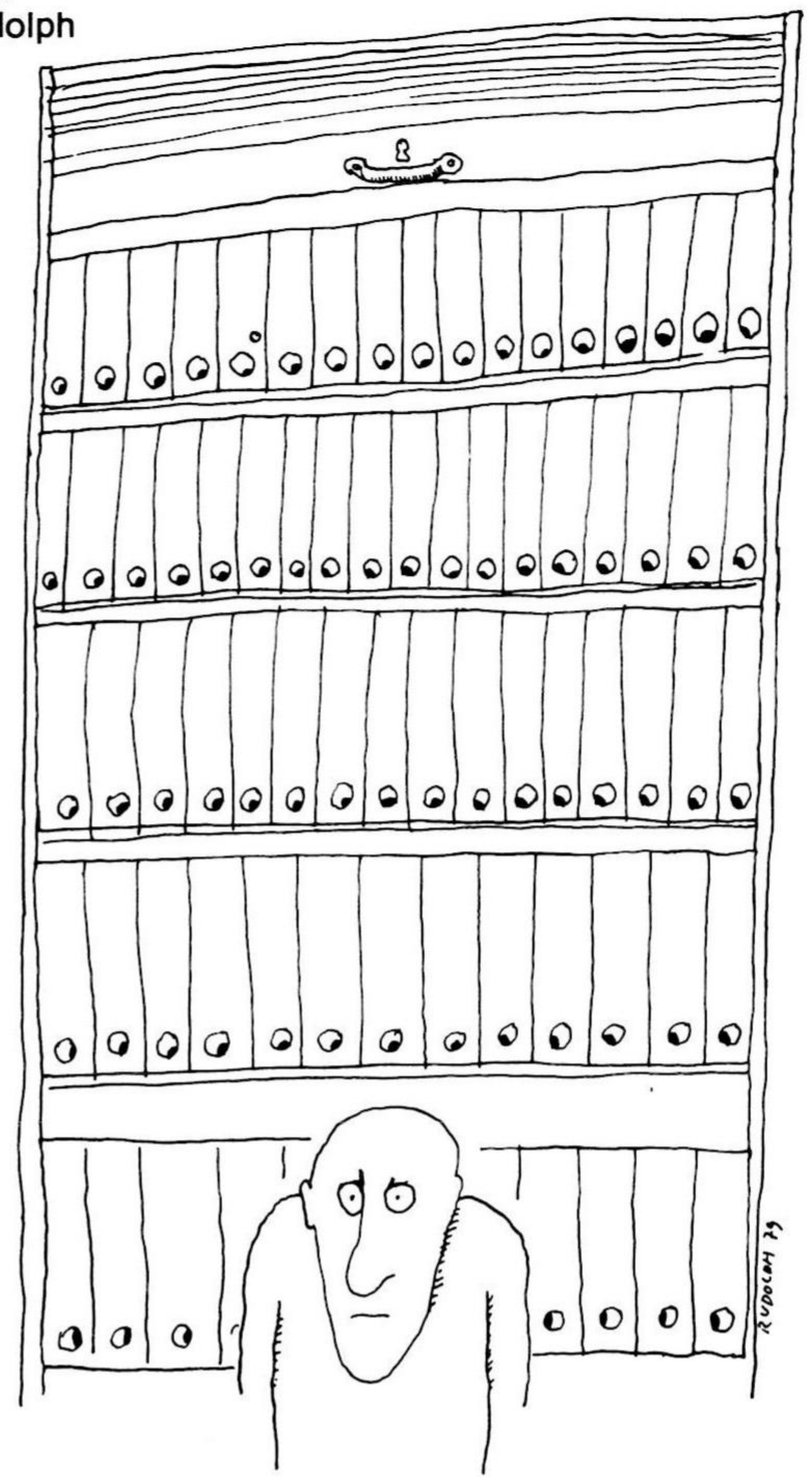
Das Gerücht ist fast so alt wie der Bauer-Verlag (Quick, Neue Revue, Sexy): Hagen Moenig, Generalbevollmächtigter der Personengesellschaft Bauer, befragt, wie dieser Verlag an seine Redakteure komme, soll geantwortet haben, da spanne er einfach ein Seil über den Hamburger Jungfernstieg und wer drüber stolpere, sei dann Bauer-

KATZ UND BEINBRUCH



Zeichnung: B. Kilban, aus »Katz«, Rogner & Bernhard

Zeichnung:
Horst Rudolph



Journalist. Die Kolporteure dieser Legende sind Bauer-Redakteure. Und am Ende ihrer Erzählung steht regelmäßig der Seufzer: »Und so wirste hier auch behandelt«. Das Ergebnis dieser Behandlung umschrieb die Verlagsleitung im jährlichen Bericht zur Betriebsversammlung bisher so: »... sind die Abgänge in den Redaktionen gestiegen...«

Doch in diesem Jahr liest sich der Geschäftsleitungsbericht ganz anders. Da lautet jetzt die Frage: »Warum hat der Bauer-Verlag soviele Redakteure, warum machen diese so gute Zeitschriften, die ohne jeden Zwang auf dem freien Markt verkauft werden?« Die zu so plötzlicher Wertschätzung gelangten Journalisten sollen nun durch einen wahrhaft einmaligen Akt in der neueren Verlagsgeschichte zusätzlich geschützt werden — durch die Amtsenthebung des Betriebsrates.

Was hat der Betriebsrat getan? Er habe die Redakteure des Hauses »dämonisiert«. Und es besteht die Gefahr, daß er solcherlei »Äußerungen und Handlungen wiederholt«. Den Exorzisten von der Verlagsleitung sind die Teufel und Hexen vom Betriebsrat schon länger verdächtig. Ende des letzten Jahres war der Bauer-Betriebsrat den NDR-Kollegen gegen die Christen Stoltenberg und Albrecht mit einer Solidaritätsadresse beigesprungen: »Der Betriebsrat des Heinrich-Bauer-Verlages weiß aus eigener Erfahrung, was aus der Pressefreiheit wird, wenn sie privaten Unternehmern überlassen bleibt.«

Da sah die Geschäftsleitung zum ersten Mal den Leibhaftigen. Mit einem doppelstöckigen Brief an die »lieben Mitarbeiter« schlug sie das Kreuz: »Unter Verwendung marxistischen Kampfvokabulars gibt sich der Betriebsrat als Systemveränderer zu erkennen.« Was dann auf die »lieben Mitarbeiter« zukäme, malte sie in feurigen Lettern: »Wenn sich die Modellüberlegungen des Betriebsrates eines Tages durchsetzen sollten, wird es um die Arbeitsplätze etwa im Anzeigen- und Vertriebsbereich schlecht bestellt sein... Mit seiner Resolution sägt der Betriebsrat an dem Ast, auf dem viele Mitarbeiter sitzen«.

Dieser Vorwurf ging dem Betriebsrat ein bißchen weit. Er wehrte sich dagegen auf einer Betriebsversammlung im März. Doch schon vor Beginn der Versammlung hatte stattgefunden, was später die Bauer-Geschäftsleitung zum Amoklauf animierte. Wie immer gab es vor der Tür des Versammlungsraums einen Stand mit Gewerkschaftsmaterial: Broschüren, Werbeblätter, Comics. Und einen Stapel von Fotokopien eines Artikels der DGB-Jugendzeitschrift »ran«, der sich kritisch mit den redaktionellen Praktiken des Heinrich-Bauer-Verlages auseinandersetzte. Titel: »Reporter des Satans. — Der Heinrich-Bauer-Verlag hat skrupellos Leute zum Gespött gemacht. Einige wehrten sich mit Erfolg.« Die Verteilung dieses Artikels provozierte zunächst wieder einen Brief an die »lieben Mitarbeiter«. Und der war entlarvend: »Es geht nicht darum, daß den Redaktionen des Heinrich-Bauer-Verlages in Einzelfällen der Vorwurf gemacht werden kann, in Veröffentlichungen Rechte Dritter nicht oder nicht ausreichend beachtet zu haben. Es bedeutet auch keine Bagatellisierung eines derartigen Sachverhaltes, wenn die Geschäftsleitung aus Überzeugung hinzufügt, daß derartige Fehler und Ungerechtigkeiten zwangsläufig dann vorkommen müssen, wenn in einer Verlagsgruppe wöchentlich und monatlich 15 Zeitschriften erscheinen«.

Es folgten deutliche Hinweise darauf, daß der Betriebsrat sich schleunigst von denjenigen Mitgliedern distanzieren möge, die am Gewerkschaftstisch auf Anfrage Material abgegeben hatte. Der Betriebsrat sah dafür keinen Grund. Die Kollegen waren in ihrer Eigenschaft als Gewerkschaftler in ihrer Mittagspause aktiv. Außerdem hatte der Betriebsrat nie behauptet, er identifiziere sich mit dem »ran«-Artikel. Ende April meldete darauf die Bauer-Leitung: »Die hartnäckige Verteidigung des »ran«-Artikels als rechtsmäßig... lassen der Geschäftsleitung keine andere Wahl.« Und leitete einen Monat später das Verfahren ein. Rechtsanwalt Romatka, bekannt als juristischer Handlanger von Franz Josef Strauß, schrieb an das Amtsgericht: »Es ist — gemessen am Berufsverständnis und dem Ethos von Journalisten — das Schlimmste, was man Redakteuren zum Vorwurf machen kann, wenn sie man als menschenverachtende 'Reporter des Satans' tituliert...«

Aber, aber, Herr Romatka, ist es denn standesgerecht, wenn Sie Ihren Auftraggeber Bauer als »Satan« bezeichnen?

Radikalauer von Winfried Thomsen

CSU-Politiker sein ist ein Kinderspiel: Stoiber und Gendarm

Was ist ein Bayernkurier? Geldbriefträger für Faschisten.

Warum liegen die Baustellen für Atomkraftwerke hinter Stacheldraht? Damit die Arbeitsplätze sicher sind.

Der Verfassungsschutz ist zum Datenschutz geworden: nachdem er die Verfassung eingesammelt hat, sammelt er jetzt Daten.

Ginge es unseren Medizinern wirklich so glänzend, hätten sie einen Palast. So begnügen sie sich mit einer Ärztekammer.

Die neue Wunderwaffe des Westens: Die Cruise Missile hat eine sehr hohe Treffgenauigkeit. Aber nur der Papst ist unfehlbar.

Wenn die CDU die Partei des großen Geldes ist, dann ist die SPD die der Falschmünzer.

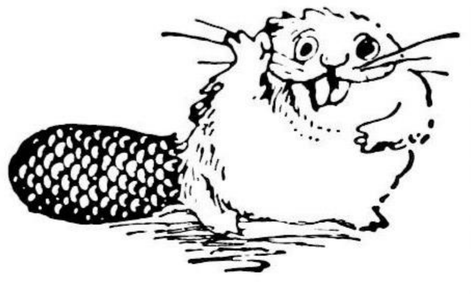
Der Abbruchunternehmer machte sich in die Hose. Das Haus war besetzt.

Natürlich enden NS-Prozesse mit Freisprüchen aus Mangel an Beweisen. Damals hatten wir noch kein BKA.

Dorfbewohner können ihre Umzüge jetzt mit der Polizei machen.

Schön, es werden Dörfer geräumt. Aber dann sollte man nicht auch noch über Landflucht klagen.

Ich habe einen Arbeitsplatz besetzt. Wann wird er geräumt?



DISKUSSIONSVERSUCH auf 1004: »Was ist, Alter? Machst Du nun mit, oder was ist? Da hinten liegen noch reichlich Baumstämme für den Turm.«

»Ich habe es im Rücken, ehrlich.«

»Dann laß wenigstens Kohle für Baumaterial hier. Oder was ist?«

Ich habe den Ablaß bezahlt. Ich habe auch nur dabei gestanden, als die Hubschrauberstaffel über den Platz schwenkte und unser Staat in den Trebeler Tannen Apocalypse Now übte. Richtig gecheckt habe ich das alles nicht.

Statt der Analyse war da wieder das komische Kitzeln in der Magengrube. Das vegetative Signal hatte schon Irritation gemeldet, als zum ersten Mal am Mastenweg eine Schneise den Blick auf das Dorf freimachte. Das blieb auch beim vierten Besuch. Nicht politische Diskussionen — die es kaum gab — informierten, sondern sinnliche Eindrücke, sehr subjektive natürlich: Diese eindrucksvolle, weil menschliche Architektur des Dorfes aus Fantasie, Witz, handwerklicher Solidität, wilder Arbeitswut und verkohlten Fichtenstämmen hatte auch schon etwas Beklemmendes. In dieser alternativen Oase war mehr Melancholie als Fröhlichkeit. Die scheinbar friedliche Stille im Dorf bedrückte. Weil es immer die Stille vor der Zerstörung war. Vom ersten Tag an, täglich, über Stunden, wochenlang gab es für Bauern und Besetzer nur ein Diskussionsthema: Wenn die Bullen kommen. Und die beunruhigendste Frage während der von Geduld und Toleranz bestimmten Palaver war: »Was machen wir eigentlich, wenn die Bullen nicht kommen?« Das beinahe ungeduldige Warten auf die Kaputtmacher war es

Günter Zint

wohl, was das Irritierende und Bedrückende ausmachte. Daß diese Utopie mit Solar-Dusche, Zusammensein und Solidarität in den Gorlebener Sand gebaut wurde, um zer-stört zu werden. Daß das, was sich da an Fantasie und Kreativität entlud, nur das eine Ziel hatte: niedergewalzt zu werden.

Die fröhlichsten Stunden auf 1004 waren die in der Nacht vor dem Angriff. Als sich im Morgengrauen die Helme und Schilder der Staatsgewalt wie ein unendlicher Lindwurm durch den Tannenwald schoben, waren es meist Lüchow-Dannenberger Bauern und Bürger, die weinten. Denn für sie war es — jedenfalls bis gestern - noch ihr Staat, der über sie herfiel. Die meisten Jungen hatten noch in der Angst fröhliche Gesichter. Es waren die Alten, Heinz Brandt, die von der Fantasie sprachen, die stärker sei als Polizeiknüppel. Die Jungen hatten für die Minute X ein pantomimisches Massensterben eingeübt.

Diese Inszenierung eines Lehrstücks über die brutale Zerstörung von Hoffnungen als Mittel des Widerstands hat mich irritiert. Das Finale der Staatsmacht hat den Kitzel in der Magengegend zum Brechreiz werden lassen. Sie machte mobil mit Hubschraubern und Panzerspähwagen und schwarzbeschmierten Bürgerkriegssoldaten, um den Jungen die Resignation noch einmal einzubläuen. Ich weiß nicht mit welchem Erfolg.

Ein paar werden vielleicht nach dieser Lektion die Selbstzerstörung im Stadtguerilla-Untergrund suchen. Vielen mag deutlicher geworden sein, daß Atomfabriken ein Übel sind und nicht das Übel an und für sich. Den meisten wurden wohl nur ihre schlimmsten Erwartungen erfüllt.

Sind Hoffnungen schon Widerstand?

VON KAI HERMANN

Am Ende des Märchens von 1004 wurde kein Frosch geküßt. Niedersachsens CDU-Innenminister Möcklinghoff schickte 6.000 Polizisten, um 2.000 Bohrplatzbesetzer zu vertreiben — mit Schild und Schlagstock und Anwendung von Gewalt

Der Atomstaat schlägt seine Kinder

Von Sabine Rosenbladt

GEGEN Mittag in diesem Krieg habe ich mich hingehockt in den Staub und mich gefragt, ob ich das alles nur geträumt habe: Es war einmal eine Freie Republik Wendland, da lebten die Menschen glücklich und zufrieden... Weinen konnte ich nicht mehr. Die Sieger rundherum sahen so ungeheuer — wirklich aus. Sie hatten ihre Uniform jacken und Helme ausgezogen. Sie lagen schwitzend im Dreck, zwischen vertrockneten Baumresten und dürrem Heidekraut. Einige hatten ihre Plexiglasschilde schräg gegen die Schlagstöcke gelehnt und sonnten sich.

Der Platz selbst war wieder häßlich geworden. Wie vorher. Der große Waldbrand vor fünf Jahren hatte das ganze Gelände ringsherum verwüstet. Eine perfekte Filmkulisse, diese tote Gegend. Hatte zwischen den NATO-Draht-Verhauen, Panzern und Planierraupen überhaupt jemals ein Dorf gestanden? Hinter den grünen Robotern und Maschinen überall waren keine Menschen mehr sichtbar.

Der Krieg begann an diesem Mittwochmorgen um 5.15 Uhr. Eine Lautsprecheransage vom Dorfplatz weckte uns in den Häusern: »Es ist besser, wenn ihr eure Schlafsäcke und andere Habe jetzt schon in das Bierzelt tragt. Wir wollen anfangen, die Sachen rauszuschaffen.« Die Stimme war ruhig.

Auf dem Weg zur Toilette, diesem komischen Waldklo, dessen Kollektivbenutzung mir solche Schwierigkeiten gemacht hat, sehe ich die ersten weißen Helme zwischen den Bäumen. Sie kommen in einer langen Kette von Trebel her.

Ich fühle nichts. Die Bilder fallen nicht zusammen. Freie Wenden putzen sich an der Pumpe die Zähne, am Küchentresen stehen sie in einer Schlange, wie immer. Es sind viele geworden, über 2000, werden die Zeitungen nachher schreiben. Rund 500 mußten in der Nacht ihre Autos an den Straßensperren verlassen und auf Schleichwegen ins Dorf 1004 gelotst werden.

Die Truppen der Staatsmacht sind schwer bewaffnet. Helme mit Nackenschutz, Schilde, Stöcke, Gasmasken, Tränengas-Patronen im Gürtel. Sie sind von weither herbeigekarrt worden. Der Einsatz örtlicher Einheiten schien wohl zu riskant, weil unter den Besetzern viele Lüchow-Dannenberger sind. Einige Dorfbewohner versuchen ein Gespräch mit diesen in Rüstungen steckenden

Juso-Chef Willi Piecyk, KONKRET-Reporterin Sabine Rosenbladt: Der Verstoß gegen das Campinggesetz rechtfertigte den Knüppel

Menschen. Doch der Bundesgrenzschutz hat offenbar Redeverbot erteilt. »Wir sind hier nicht zur Diskussion erschienen,« sagte ein BGS-Mann.

Um kurz vor 7 Uhr ist das ganze vier Hektar große Gelände schwarz vor Uniformierten. Angaben über die genaue Zahl werden nicht gemacht: Aber es müssen mindestens 5000 bis 6000 Mann sein. Die Polizeieinheiten ziehen einen Stacheldrahtzaun. Die Besetzer auf dem Dorfplatz singen. Sie lassen bunte Luftballons fliegen. In der BILD-Zeitung stand noch am Montag: »Steine als Wurfgeschosse und Molotow-Cocktails liegen — säuberlich aufgestapelt, bereit für den Morgen, an dem die Polizei kommt.«

Ach, Steine. Der Backofen, aus kleinen Findlingen gebaut, hat im Dorf schon heftige Diskussionen ausgelöst. Kann man mit einem Backofen in den Krieg ziehen? Eine Wand des Frauenhauses ist aus leeren Flaschen gemauert, mit Zement verfugt. Sind das die Molotow-Cocktails von BILD?

Das erste Ultimatum der Polizei ist auf 8.23 Uhr befristet. Die Durchsagen sind auf dem Platz wegen des Lärms kreisender Hubschrauber kaum zu hören. Herbert Gruhl, der sich als Vermittler anbietet, wird nur ausgelacht. Wir trauen unseren Augen kaum, als über dem Waldrand plötzlich elf, zwölf schwere Transporthubschrauber auftauchen. Sie landen donnernd, entladen weitere Truppen. Ich habe Angst. Der Atomstaat macht Ernst.

»Demonstrieren ja — demolieren nein!« ruft ein Wenden-Sprechchohr in einem schwachen Anflug von Ironie den Besetzern ihrer Republik zu. Der Text stand auf einem Flugblatt der Polizei, das gestern hier verteilt wurde. Hinter den Absperrketten walzen Bulldozer die ersten Häuser platt, zermalmen sie zu wüsten, formlosen Haufen.

Gewait. Vier Wochen lang haben die Platzbesetzer über die Gewalt diskutiert, die von ihnen ausgehen könnte, eine Gewalt, vor der die Mehrheit im Lager am meisten Angst hatte. Jetzt verläßt ein Häuflein Dorfbewohner unter dem Geleitschutz von fünf Pastoren aus dem Landkreis das belagerte Dorf. Ich möchte laut schreien, sie umarmen. Freia Scholing, die 68jährige Kreisvorsitzende der »Grünen«, wird angefleht mitzugehen. Sie bleibt. Aus Bremen und Baden-Württemberg sind fünf grüne Landtagsabgeordnete da. Über Lautsprecher werden den Besetzern ihre Gesetzesverstöße bekanntgegeben. Willy Piecyk, der neue Juso-Bundesvorsitzende, sagt fassungslos: »Aber das ist doch ein Katalog von Lächerlichkeiten: Verstoß gegen das Campinggesetz und verbotenes Rauchen im Wald.«

Eine BGS-Einheit hat sich die Gesichter geschwärzt, um diese Verstöße zu ahnden. Warum, wird kurz vor 11 Uhr klar. Denn von Gewaltfreiheit von seiten der Polizei kann keine Rede mehr sein, als die Räumung beginnt. Wo ich stehe, stürzt sich eine Lederjacken-Truppe auf die sitzenden Demonstranten. Sie werden mit Knüppeln geschlagen, an den Haaren davongeschleift. Eckart Spoo von der »Frankfurter Rundschau« und ich waren Zeuge, wie direkt vor uns ein blondhaariger Junge auf den Kopf getreten wird. Wir schreien aus Leibeskräften, in ohnmächtiger Wut. Der Beamte ist nicht zu identifizieren, wie denn auch, sie sehen alle gleich aus.

Gegen 12 Uhr wird die Presse vom Platz geschickt: Offenbar soll bei dem, was jetzt geschieht, kein Beobachter mehr anwesend sein. Unsere Proteste nützen überhaupt nichts. Die Einsatzleitung sei in Lüchow, der örtliche Einsatzleiter nicht zu sprechen. Journalisten, die nach der Telefonnummer der Einsatzleitung fragen, erhalten die Rufnummer der Telefonseelsorge. Mehrere Reporter sind verletzt. Gewalt, die von den Platzbesetzern ausging, hat keiner von ihnen gesehen.

Gegen 14 Uhr dürfen je ein Fernsehteam von ARD und ZDF wieder an den Ort des Geschehens. Die eigentliche Räumung ist vorbei, nur auf den beiden »Türmen«, Häusern auf 15 Meter hohen Pfählen, und dem Dach des Freundschaftshauses harren noch Leute aus. Sie werden nach und nach heruntergeholt. Ich sehe, wie vom Dach des Freundschaftshauses einer kopfüber herabgestürzt wird, zweieinhalb Meter tief.

In den »Trebeler Bauernstuben« sammeln

Foto: dpa

sich die zerschlagenen Reste der Platzbesetzer. Hier ist der Verlauf der Räumung über »Radio Freies Wendland«, der auf Frequenz 101 Megahertz vom Platz aus gesendet hat, verfolgt worden. Wirt Paschke macht keinen Hehl daraus, welcher Seite seine Sympathien gehören: »Spinner und Chaoten? Ich hab hier keine gesehen. Aber die Polizisten, die gegen ihr eigenes Volk kämpfen — die sollten sich schämen.« Seit drei Jahren reden viele Lüchow-Dannenberger von »Besatzungstruppen«, wenn sie BGS oder Polizei meinen. Paschke: »Die Bevölkerung hat in den letzten Jahren viel dazugelernt. Durch das Dorf ist der Widerstand hier unheimlich in die Breite gegangen.«

Am Abend des 4. Juni ist die »Republik Freies Wendland« ausradiert. Polizeisprecher Meyer bedankt sich bei den Demonstranten »für ihr friedliches Verhalten.«

»Friede den Hütten, Krieg den Palästen« hatte auf einem der Häuser der Freien Republik Wendland gestanden. Der Friede dauerte dreiunddreißig Tage, der Krieg sechs Stunden, und der galt nicht den Palästen.

Es war natürlich Rechtsbruch, ein Gärtchen mit Kohlrabi, Salat und Radieschen dort anzulegen, wo der Atommüll der Bundesrepublik lagern soll. Das Schild »An die Bullerei! Wenn Ihr hier mit Euren Wasserwerfern vorbeikommt, dann gießt gleich unsere Pflanzen, schön sachte und gleichmäßig... Und trampelt nicht auf den Beeten herum, wir werden sehr ärgerlich. Die besorgten Gärtner« wurde von einer gepanzerten Planierraupe überrollt. »Ihre Besetzung ist rechtswidrig. 'Widerstand gegen Sachen' oder gar 'Widerstand gegen Personen' bleiben eine strafbare Handlung, auch wenn Ihre anonymen Wortführer etwas anderes behaupten,« hatte der Präsident des Regierungsbezirks, Wandhoff, den Platzbesetzern zwei Wochen vorher per Anzeige in der »Elbe-Jeetzel-Zeitung« kundgetan.

Die Bevölkerung des Landkreises Lüchow-Dannenberg dachte anders. »Wenn man einen Schwerverletzten ins Krankenhaus fährt, wird man — um dessen Leben zu retten — nicht an der roten Ampel halten. Wer das Leben zukünftiger Generationen gefährdet sieht, wird sich nicht unbedingt an einer 'Verordnung über Camping- und Zeltplätze' orientieren,« so ein Leserbriefschreiber in derselben Zeitung.

Manche Beobachter haben im Dorf 1004 Pfadfinderromantik gesehen, eine Steinzeit-Idylle für »Atomkinder«, Öko-Freaks und grüne Träumer. Das ist falsch. In der Freien Republik Wendland ist vier Wochen lang sehr hart gearbeitet worden, mit dem Kopf und mit den Händen. Daß es dabei fröhlich, bunt und zärtlich zuging, beweist nur, wie krank die herrschenden Vorstellungen von Arbeit- und nebenbei auch von Lebensqualität, zu der wir ja angeblich Atomstrom unbedingt brauchen — tatsächlich sind.

Die 120 Häuser rund um die »Wendische Kultstätte aus dem Jahre 1004« haben Leute gebaut, von denen viele vorher noch nie Hammer und Säge in der Hand hatten. Ich habe einen Architekturprofessor andächtig davorstehen sehen. »Nach vier Jahren Studium haben unsere Studenten verlernt, so zu bauen,« meinte er zornig. Das Holz lag im Wald herum, die Fenster auf dem Sperrmüll, das Stroh kam von den Bauern. Merkwürdigerweise wirkte neben diesen lebendigen Schrotthütten alles Perfekte irgendwie ärmlich und banal. Das bekamen auch die

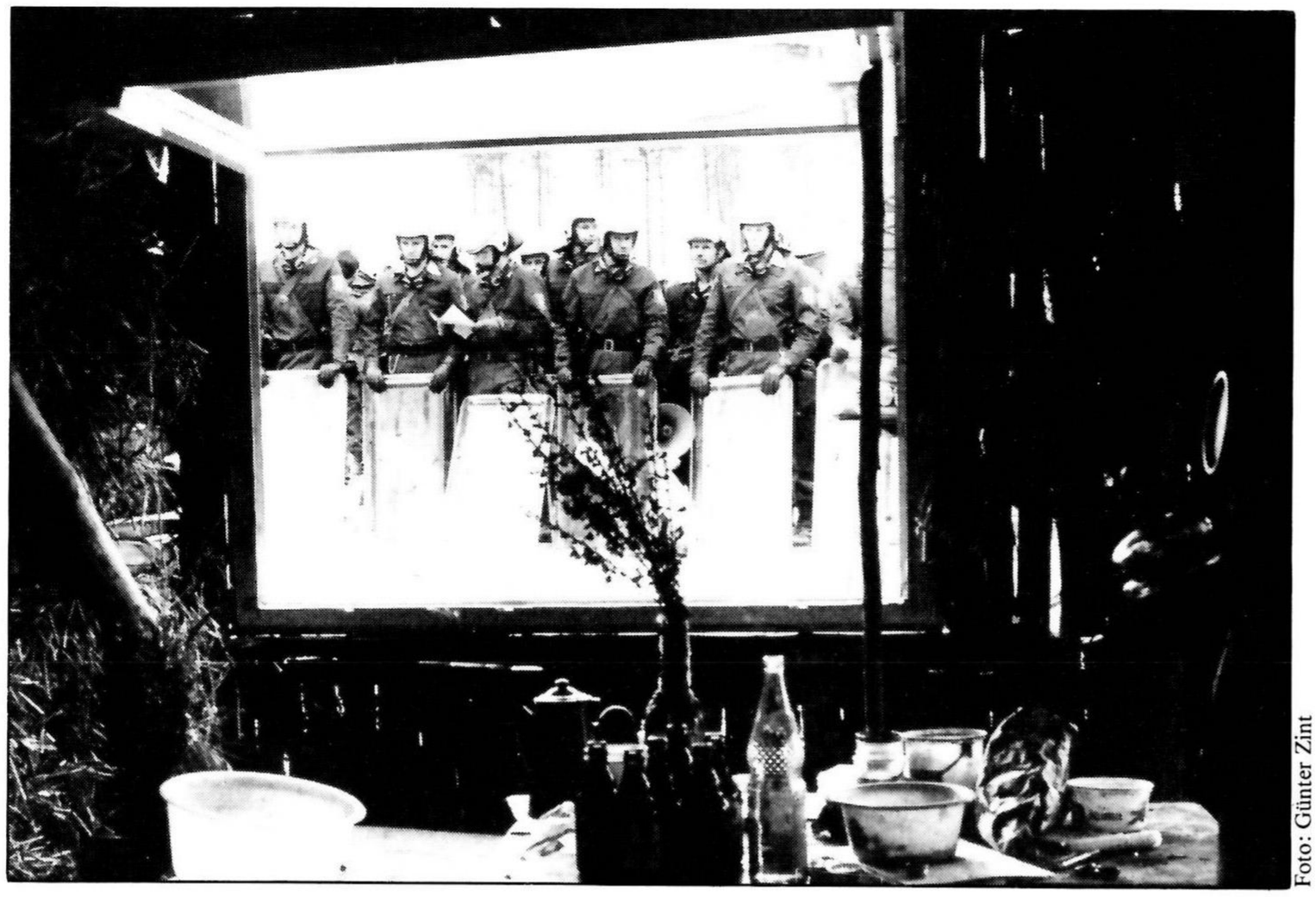


Foto: Günter Zint

Foto: Günter Zint

Foto: tefo nord

»Nicht schlagen, hier wird fotografiert«, rief ein Polizist seinem Kollegen zu, als der den Knüppel gegen einen am Boden Liegenden schon erhoben hatte. Nach der systematischen Säuberung des Dorfs von Presseleuten wurde die Gangart der Staatsmacht gegen die Gewaltlosen noch schärfer. Die bürgerliche Presse feierte die Bürgerkriegsübung vom Bohrloch anschließend als »behutsame« Aktion

INFORMATION

JEDER HAT DAS RECHT

. . . auf freie Meinungsäußerung (Art. 5 GG)
. . . sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln (Art. 8 GG)
. . . auf Eigentum (Art. 14 GG)

DESHALB:

demonstrieren – JA
demolieren – NEIN

Wir schützen Ihre Rechte
Wir beschützen Sie vor Rechtsbrechern

In Ihrem Auftrag
Ihre Polizei

Ihre Polizei Ihre Polizei Ihre Polizei Ihre Polizei Ihre Polizei

Eigendruck im Selbstverlag der Polizei Niedersachsen

Flugblatt der niedersächsischen Polizei vor der Räumung

Jusos zu spüren, die von ihrem Bundeskongreß in Hannover angereist kamen. Ihr Kultur-Angebot erwies sich, an den Standards wendischer Spontaneität gemessen, als ungenügend.

Lieder — Wendenlieder — hat nicht nur Walter Moßmann gemacht. Sie sind einfach entstanden. Der herrliche »Räumungs-Tango« eines von Warten auf den Tag x Zermürbten, das nach einem Pink-Floyd-Song umgetextete Kampflied »Hey - Wenden - Wat mutt, dat mutt!«, der zum Gottesdienst im Dorf 1004 gesungene Choral mit dem Refrain »Auf zum Widerstand, dieses Land ist unser Land, Wendland, nimm dein Schicksal in die Hand.«

Dichten war hier nichts Besonderes. Genauso wenig wie Brandwache gehen, den Abfall säuberlich nach Plastik und Glas, brenn- und unbrennbarem Müll sortieren oder die Solardusche reparieren im »unabhängigen wendländischen Klinikum«, Schwielen kühlen und die 5000 gespendeten Bäumchen pflegen. Infrastrukturprobleme gab es im Freien Wendland nicht. »Und alles ohne Polizei und Ordnungsamt!« staunte einer der vielen Touristen, die das »Chaotenleben« besichtigen kamen.

Mit welchem Aufwand an Disziplin um das basisdemokratische Konzept des Dorfes gerungen werden mußte, ist mir in den Sitzungen des »Sprecherrates« aufgegangen. Denn die Platzbesetzer hatten — außer dem gemeinsamen Widerstand gegen die Atommüllpläne — kaum etwas miteinander gemein. Sie wohnten zwar in »Bezugsgruppen« aus Städten oder Regionen zusammen. Die waren jedoch wild gemischt: Spontis, Anarchos und militante »Autonome« saßen da mit harmlosen Kernkraftgegnern, Bürgerinitiativen und Bauern an den Lagerfeuern und diskutierten, diskutierten, diskutierten.

Einziges Thema: Die Gewaltfrage. Die örtliche Bürgerinitiative und die »Bäuerliche Notgemeinschaft« hatten sehr deutlich gemacht, daß die Bohrplatzbesetzung von ihnen nur unter der Bedingung absolut gewaltfreien Verhaltens im Falle der Räumung mitgetragen werde. In einem »Konsenspapier« war diese Linie festgelegt worden. Trotzdem mußte mit einer Minderheit von Gewaltbefürwortern ständig aufs neue um diesem Konsens gekämpft werden. Niemand wußte, ob militante Gruppierungen im Dorf sich im Sprecherrat zu ihren Absichten auch wirklich äußerten. Und obwohl die »Millis« (Eigenbezeichnung) sich in einer Erklärung zur Gewaltfreiheit bekannt hatten, kamen Tag für Tag neue Besetzer, die über den Diskussionsstand nicht informiert waren.

Von rechten Zeitungen gezielt ausgestreute Gerüchte, daß sich Bremer »Reise-Chaoten« im Lager befänden, führten fast zur allgemeinen Gewalt-Paranoia. Außerdem gab es Anlaß, sich vor eingeschleusten Provokateuren zu fürchten: In der ersten Maiwoche wurde ein Spitzel ausfindig gemacht und rausgeworfen, der Waffen zum Kauf angeboten hatte. Ein anderer hatte — kostenlos — Trips verteilt.

Was die Freien Wenden dagegen an Solidarität untereinander leisten konnten, zeigte ein Vorfall am Tag vor der Räumung. Neuankömmlinge hatten in einer Nacht- und Nebelaktion drei Hochsitze des Jagdpächters Behrendt in der Nähe von 1004 abgesägt und demoliert. Sie hatten die Jagdstände für BGS-Beobachtungstürme gehalten, obwohl eine wendländische Hinweistafel schützend warnte: »Nicht betreten! Das Volk«.

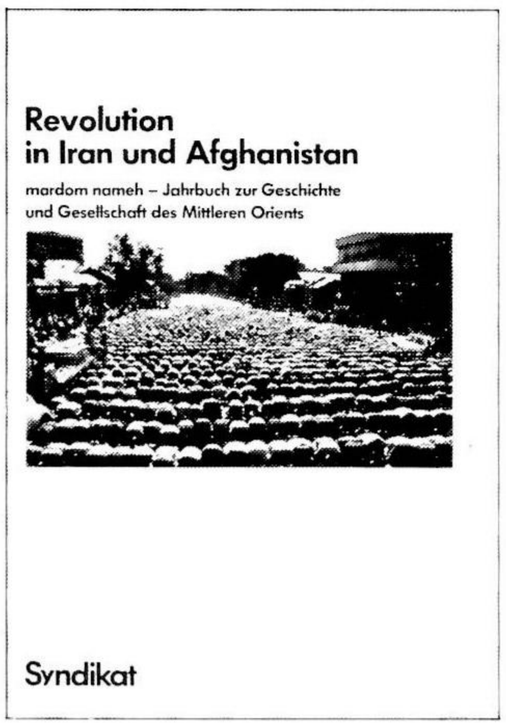
Zwei Besetzer bekannten sich zu der Tat. Und wie beim altdeutschen Dorf-Thing wurde die Sache mit dem wütenden Pächter — (»Ich habe zur Besetzung sogar ein 2000-Liter-Trinkwasserfaß hergebracht. Und jetzt herrscht hier Anarchie und Plünderei!«) ausdiskutiert. Ergebnis: Die Sünder fanden ihre Aktion selbst »ziemlich schwachsinnig«, Jagdpächter Behrendt kriegt neue Hochsitze. Die Debatte endete mit einem Lob für die Täter, weil sie sich so mutig der Diskussion gestellt hätten.

Die fried- und freiheitsliebenden Wenden waren Studenten, Schüler, Handwerker, jung, alt, arbeitslos, idealistisch — alles mögliche waren sie. Per »Alarmkette« hielten sie Kontakt mit denen, die zum Arbeiten oder Studieren zwischen dem 44000 Quadratmeter großen Wendland und der benachbarten Bundesrepublik Deutschland hin- und herpendelten.

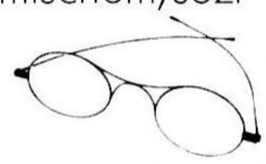
In ihrem »Wendenpaß« stand zur Erklärung der Republikgründung: »Der/die Inhaber/in dieses Passes ist Bürger/in der Republik Freies Wendland und gibt somit zu verstehen, daß ein Staat, der die Unversehrtheit seiner Menschen an Körper, Geist und Seele nicht gewährleistet, der die natürliche Ausgewogenheit zwischen Menschen, Pflanzen, Tieren und Mineralien nicht erhalten kann, der die Ausbeutung aller zugunsten von letztlich niemand betreibt, der an dem tödlichen Mißverständnis festhält, daß innere und äußere Sicherheit durch Waffen und Uniformen hergestellt werden kann, daß ein solcher Staat nicht mehr der seine/ihre ist!«

Das, so Niedersachsens Innenminister Möcklinghoff im NDR, sei eigentlich schon »Hochverrat«. Konsequent verbot die Kirchenleitung dem Gartower Pastor Gottfried Mahlke das Predigen beim Gottesdienst in diesem Sündenpfuhl. Das Berliner Landgericht würdigte das wendländische »umherschweifende Justizministerium« keiner Antwort, als dieses »formlos« um Auslieferung des »Wenden Fritz Teufel« ersuchte. Und statt Botschaftern — wie von der Landes-Studentenausschüsse-Konferenz Schleswig-Holsteins vorgeschlagen — schickte der Staat die Polizei. Denn Argumente hätten keine Knüppel geschwungen. □

Syndikat
Autoren- und Verlagsgesellschaft GmbH
Savignystr. 61 - 63, Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main



Für die revolutionären Veränderungen im Mittleren Orient gilt mehr als für andere politische Großverschiebungen der letzten Jahre, daß sie sich aus der Zeitungsberichterstattung nicht mehr begreifen lassen. Bei aller Unterschiedlichkeit ist diesen Bewegungen, wo religiöse Motive sozial wirksam wurden, eines gemeinsam: Sie entziehen sich unseren liebgewonnenen Vorstellungen von ökonomischem, sozialem und politischem Fortschritt.



296 S. Kt. DM 28,–

Prokla
Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik
39
Ökologie, Technologie und Arbeiterbewegung

Mit Beiträgen von:
Lutz Hieber
Harald Glaser
Christel Neusüß
Thomas Hahn
Siegfried Heimann
Albert Krölls

und einem Roundtable-Gespräch:
Sophie Alf,
Mike Cooley,
Matteo Rollier,
Melanie Tatur,
Tamar Berman,
Andy Markovits,
Fred Gordon u. a.

Einzelheft DM 9,–
im Abo DM 8,–
Rotbuch Verlag

Editorial, Ökologiebewegung und Arbeiterbewegung – ein Widerspruch? / Harald Glaser, Die 'friedliche' Nutzung der Atomenergie / Lutz Hieber, Ist naturwissenschaftlich-technischer Fortschritt noch kontrollierbar? / Christel Neusüß, Der 'freie Bürger' gegen den Sozialstaat / Roundtable-Gespräch, 'Die Arbeiter sind nicht bereit, sich einem wahnwitzigen Arbeitstempo zu unterwerfen, um Autos zu produzieren, die von vornherein reif für den Müll sind!' / Thomas Hahn, Alternativen des ADGB in der Krise 1928–33 / Siegfried Heimann, Die DGB Konferenz zur Geschichte der Gewerkschaften / Albert Krölls, Lohn für Hausarbeit

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

KONKRET-INTERVIEW

»Wir können mehr machen mit weniger«

André Gorz, Philosoph und Publizist, ist einer der führenden Denker der Linken in Frankreich. Zusammen mit Jean-Paul Sartre arbeitete er in der Chefredaktion der politischen Zeitschrift »Les Temps modernes« und veröffentlichte Bücher über Fragen der Arbeiterbewegung, des Neokapitalismus sowie des Sozialismus und der Ökologie. Nicolas Pataky befragte ihn über die Grünen

KONKRET: Herr Gorz, was halten Sie von der Partei der Grünen in der BRD, die im Januar gegründet wurde und bereits in zwei Landesparlamenten sitzt?

GORZ: Was man in Deutschland die Grünen nennt, also die alternative Bewegung, ist eine Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Bewegung der Menschen, ob sie der Arbeiterklasse zugehören oder dem, was ich das Neoproletariat nenne, also Leuten, die nicht mehr in den Produktionsprozeß integriert sind, eine Bewegung der Frauen, die ebenfalls nicht integriert sind, und all derer, die nicht im Besitz von Produktionsmitteln sind. Das ist also eine Bewegung von Menschen, um neue Freiheitsräume zu erobern, die ihnen die volle Entfaltung ihrer individuellen Fähigkeiten sowie eine neue gesellschaftliche Zusammenarbeit erlauben.

Diese Bewegung ist eine Form des Protests. Sie ist Ausdruck der Ablehnung — sowohl der Verwaltung der Gesellschaft durch den Staat wie auch der politischen Parteien und Institutionen, die ihre Aufgabe nicht mehr in der Artikulierung der Wünsche der Bürger gegenüber den Inhabern der Macht sehen.

KONKRET: Und gegenüber den Inhabern des Großkapitals?

GORZ: Das ist dasselbe. Also, worum geht es in der alternativen Bewegung? Das ursprünglichste Anliegen dieser Bewegung ist, daß die Bevölkerung die Verfügungsgewalt über ihr eigenes Schicksal und über ihre Umwelt, in der sie lebt, wieder in die Hand nehmen will. Gleichzeitig will sie die Grenzen dessen, was man den Zustand der Notwendigkeiten nennt, zurückdrängen. Denn die klare Tendenz unserer Gesellschaften war doch, den Raum der Notwendigkeiten, auch Sachzwänge genannt, ständig auszudehnen, durch den Gigantismus der Apparate. Jeder Großapparat, der expandiert, braucht für sein Funktionieren eine starke Arbeitsteilung und die Unterordnung der Menschen. Innerhalb dieser Apparate gibt es nicht genug Spielraum für die Menschen, über die Gestaltung ihres Lebens und die Beziehungen untereinander frei zu entscheiden.

KONKRET: Aber die großen Apparate sichern das Wachstum. Sind Sie ein Anhänger des Nullwachstums?

GORZ: Die Frage ist nicht, ob man für Nullwachstum ist oder für Wachstum. Die Frage ist vielmehr, mit welchen Mitteln wir die Lebens- und Arbeitsbedingungen qualitativ verbessern können, und was für eine Art von Entwicklung wir wollen. Unsere bisherige Entwicklung erzeugte eine immer steigende Herrschaft der Apparate über die Menschen. Wenn wir so weiter machen, würde das Nullwachstum daran nichts ändern. Was wir, das heißt die meisten westlichen Ökologen, sagen, ist, daß wir eine andere Art von Entwicklung brauchen. Und daß diese Art der Entwicklung nicht nach einem quantitativen Wachstum der Produktion verlangt, sondern nach einer anderen Art von Produkten und nach anderen Zielen. Wir brauchen nicht mehr Kleidung, Lebensmittel, Transportmittel und Energie, um besser zu leben. Aber wir brauchen andere Transportmittel, langlebigere Waren, mehr Zeit und Möglichkeiten, um unser Leben anders, qualitativ besser, zu gestalten. Anders gesagt: Wir können mehr machen mit weniger.

KONKRET: Die Linken innerhalb und außerhalb der Grünen streiten sich über die Machtfrage. Die einen wollen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse beseitigen, die anderen glauben an eine Art automatischer Selbsterneuerung der Gesellschaft.

GORZ: Ich glaube, daß beide Recht haben. Selbstverständlich ist die Umwandlung der Gesellschaft nötig, wenn man die Ausdehnung der Freiräume erreichen will. Aber die Veränderung der Gesellschaft und die Errichtung eines anderen Staates sind keine Vorbedingungen. Historisch betrachtet: Ein Staat ändert sich nur dann, wenn die Kräfte im Schoß der existierenden Gesellschaft bereits Freiräume geschaffen haben, in die die Macht der Herrschenden nicht mehr eindringen kann. Wir wissen heute, daß man die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für die industrielle Produktion auf weniger als die Hälfte reduzieren könnte, wenn die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung in den Arbeitsprozeß eingegliedert wäre. Heute ist die Entwicklung autonomer Aktivitäten wirtschaftlich möglich, die autonome Produktion von Gütern, die den Wünschen der Menschen entspricht. Diese autonome Produktion muß natürlich außerhalb des Marktes stattfinden und nicht mehr den Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaft und der Rentabilität unterworfen sein wie die kapitalistische, großindustrielle Produktion.

KONKRET: Die Grünen sagen, daß sie einen Transmissionsriemen zur Macht brauchen, also auch Stimmen im Parlament.

GORZ: Für mich ist die einzig mögliche politische Struktur, die eine solche Bewegung haben kann, die Struktur der Radikalen Partei in Italien. Und die setzt sich nicht die Machtergreifung zum Ziel. Das ist eine Partei, die funktioniert, die ein Zusammenschluß von ziemlich unterschiedlichen Bewegungen ist, und die sich kein umfassendes politisches Programm geben will.

KONKRET: Glauben Sie, daß die Gründung der Grünen Partei in Deutschland zu früh erfolgte?

GORZ: Ich weiß nicht, ob es zu früh war. Aber die Gründung dieser Partei hat für mich nur dann einen Sinn, wenn ein sehr klarer Unterschied zwischen der Partei und der Bewegung gemacht wird.

KONKRET: Und wie beurteilen Sie die Gefahr, daß ausgerechnet durch die Kandidatur der Grünen im Herbst Strauß Kanzler werden könnte, was die Grünen natürlich nicht wollen?

GORZ: Das ist diese Art von Schreckgespenstern, die man gewöhnlich für dritte Parteien an die Wand malt, und zwar in allen Ländern mit einem Zwei-Parteien-System. Ich meine: Das Wesen einer Demokratie ist, daß die Sehnsüchte der Bevölkerung artikuliert werden dürfen. Der Bevölkerung zu sagen, verschweigt eure Wünsche, sonst landen wir in der Diktatur oder in der Katastrophe, das ist eine tiefgehend antidemokratische Unterhaltung.

Ich glaube: Wenn die Sozialdemokraten bei den Wahlen in Deutschland die Macht verlören, würde sich eine ganze Reihe von Dingen auf der Ebene der Betriebe und des Arbeitskampfes ereignen, die heute nicht möglich sind, weil die Arbeiterbewegung durch die an der Macht befindliche SPD im Sinne der Sachzwänge gebremst und verwaltet wird.

KONKRET: Sollten die Grünen versuchen, auch auf die Außenpolitik einzuwirken?

GORZ: Was mir wichtig erscheint, ist die Ausarbeitung von prinzipiellen Positionen. Es ist selbstverständlich, daß wir gegen die neuen Mittelstrecken-Raketen sind, gegen den Einmarsch in Afghanistan und so weiter. Aber da die Ökologen nicht an der Macht sind, ist es nicht nötig, eine alternative Außenpolitik auszuarbeiten. Es reicht zu sagen, diese ist nicht gut, es muß eine andere gesucht werden. Insbesondere im Verhältnis von Europa zur Dritten Welt.

KONKRET-DOKUMENT

»... und Khomeini ermorden zu lassen«

Vom 2. bis 5. Juni fand in Teheran eine internationale Tagung über die Verbrechen des Schah-Regime und über die Mitbeteiligung der USA an diesen Verbrechen statt. Präsident Carter hatte die Teilnahme von US-Bürgern an dieser Konferenz mit Strafandrohungen zu verhindern versucht. Es kam dennoch eine Delegation aus den USA unter Leitung des ehemaligen Justizministers Ramsey Clark, der in Teheran nach Prüfung von Dokumenten eine völkerrechtswidrige Einmischung der USA im Iran zugab und darum bat, dennoch die festgehaltenen Mitglieder der US-Botschaft in Teheran freizulassen. Der Konferenz und den anwesenden Journalisten wurden zahlreiche Akten der besetzten US-Botschaft vorgelegt, darunter auch die beiden Schriftstücke, die KONKRET dokumentiert. Den Delegierten aus den USA wurden diese und andere Konferenz-Papiere bei der Rückkehr in New York vom Zoll beschlagnahmt.

Aus einem vertraulichen Brief des Carter-Sicherheitsberaters Brzezinski an das US-Außenministerium vom 6. August 1979:

»... Im Hinblick auf die Aktionen, die dazu bestimmt sind, die Entwicklungen im Iran zu beeinflussen, ist der Präsident der Meinung, daß sie in Zusammenarbeit mit dem Verteidigungsministerium, der CIA wie mit anderen Nachrichtendiensten und Behörden — wo nötig — ausgearbeitet werden sollten unter Berücksichtigung der Ansichten des Schah, die er kürzlich bei den Beratungen geäußert hat. Der Präsident hat die Notwendigkeit betont, das Klima des Verdachts und des Mißtrauens zwischen dem Iran und seinen Nachbarn auszunutzen... Der Präsident betonte auch, daß es hinsichtlich der Unvorhersehbarkeit der zukünftigen Entwicklung im Iran ebenso wichtig sei, Kontakte mit den Führern aller politischen Strömungen und Organisationen ohne Ausnahme aufzunehmen — einschließlich der Minderheiten und der extremistischen Gruppen, die in der Lage sind, einen bewaffneten Aufstand gegen Khomeini's Regime zu provozieren...«

Im Januar 1979 hielt sich der damalige stellvertretende Kommandeur der US-Streitkräfte in Europa, General Robert E. Huyser, in Teheran auf. Wenige Tage nach der Flucht des Schahs und zwei Wochen, bevor Khomeini aus dem Pariser Exil heimkehrte, setzte Huyser ein Fernschreiben an General Alexander M. Haig ab, der damals Nato-Oberbefehlshaber in Brüssel war. Dieses Dokument, ein Antwortschreiben auf Fragen von Haig, beweist, daß die Nato zumindest in diesem Stadium der islamischen Revolution politisch im Iran tätig war — ein Verstoß gegen den Vertrag des Bündnisses. Auszüge:

»... Die Aktionen, die ich vorantreibe, sind Streikbruch durch Einsatz von Militär beim Zoll, bei der Ölförderung, bei den Banken. Auf allen drei Gebieten haben wir Fortschritte gemacht... Ich habe Bakhtiar (Regierungschef nach der Schah-Flucht, die Red.) ermutigt, diese Schritte zu unternehmen. Er hat Bereitschaft gezeigt, aber ich würde gerne das Tempo beschleunigen. Wenn das nicht klappt, müssen wir zu einer direkten militärischen Übernahme kommen. Wie Du siehst, ist die Planung die gleiche, welchen Weg wir auch einschlagen... Der Punkt, den ich Washington klarmachen möchte, ist, daß das Militär nicht die Fähigkeiten hat, eine künstliche (»sophisticated«) Regierung aufzubauen und zu leiten, daß viele Elemente außerhalb der Regierung hier einen richtigen Bürgerkrieg wünschen. Eine gute Gelegenheit, das zu starten, wäre, Khomeini zurückkehren und ermorden zu lassen...«

THE WHITE HOUSE

WASHINGTON

CONFIDENTIAL — August 6, 1979

MEMORANDUM FOR

THE SECRETARY OF STATE

The President has considered your memorandum of July 18 regarding contingent measures by the Administration in connection with the present trend of developments in Iran. Based on this memorandum you are authorized to take the steps which come within the competence of the Department of State.

As to the actions designated to influence developments in Iran, the President is of the opinion that they should be worked out in coordination with the Department of Defense, the CIA, as well as other agencies and offices where necessary, taking into consideration the views expressed by the Shah of Iran during recent consultations. The President has pointed out the need to exploit the climate of suspicion and mistrust that exists between Iran and its neighbors. He believes that the ending of political support for Khomeini's Islamic Republic, especially by the Soviet Union, would inevitably lead to weakening the foreign policy positions of that regime.

The President also stressed that in view of the unpredictability of future developments in Iran, it is just as important to establish contacts with leaders of all political trends and organizations, without exception, including the minorities and the extremist groups which are able to provoke armed uprisings against Khomeini's regime. However, bearing in mind the delicate nature of this kind of operation, the President is against establishing any contacts either with religious leaders and politicians in Khomeini's entourage or with members of the opposition and the high command without prior consultation with the Director of Central Intelligence.

Any new proposals to be elaborated, as events in Iran unfold and with U.S. national security interest in mind, should be referred to the White House.

Zbigniew Brzezinski

cc: The Secretary of Defense
The Director of Central Intelligence

CONFIDENTIAL

»Die CIA-Agenten schicken wir dahin, wo sie hergekommen sind«

Von Werner Heine

»DAS Elternhaus ist keine Ware«, sagte das Ehepaar Dieter und Ursula Haack aus Erlangen und bot es daraufhin zum Preis von 350.000 Mark zum Kauf an. Ein Bewerber war gleich so interessiert daß er sofort die Finanzierung mit seiner Bank besprach und auch schon einen Umbauplan anfertigen ließ. Nun ist der Dieter Haack aber Mitglied der SPD, und als sich ein Genosse aus dem Kreisverband meldete, der auch gern gekauft hätte, war der Dieter Haack »sofort bereit, Dir den Vorzug vor einem bereits festen Interessenten zu geben«. Das Elternhaus ist schließlich keine Ware. Als dann aber der Genosse einen Antrag einbrachte, der den sogenannten Nachrüstungsbeschluß der Nato wie den Olympia-Boykott rügte, da entzog der Dieter Haack dem Genossen Antragsteller die Zusage, weil »Du genau wußtest, daß dieser Antrag von mir nicht mitgetragen werden konnte und für die bevorstehende Wahlauseinandersetzung zu einem unnötigen Konflikt führen mußte«. Der Dieter Haack sitzt nämlich im Bonner Kabinett als Bauminister. Und so gesehen ist für die Durchsetzung unserer Politik alles handelbar. Auch mal ein Elternhaus.

VIELE Leute glauben zu wissen, wie eine Straße entsteht: Eine umsichtige Verwaltung ermittelt das zu erwartende Verkehrsaufkommen, erarbeitet Trassen nach den Gesichtspunkten der Sparsamkeit, Sicherheit und der geringsten Umweltbelastung. Die politischen Gremien ringen mit sich und miteinander. Nach Raumordnungsverfahren und Planfeststellungsverfahren wird die Absicht schließlich zum Gesetz. Es wird gekauft, enteignet, entschädigt und gebaut bis der Minister das Band durchschneidet und der Kinderchor singt.

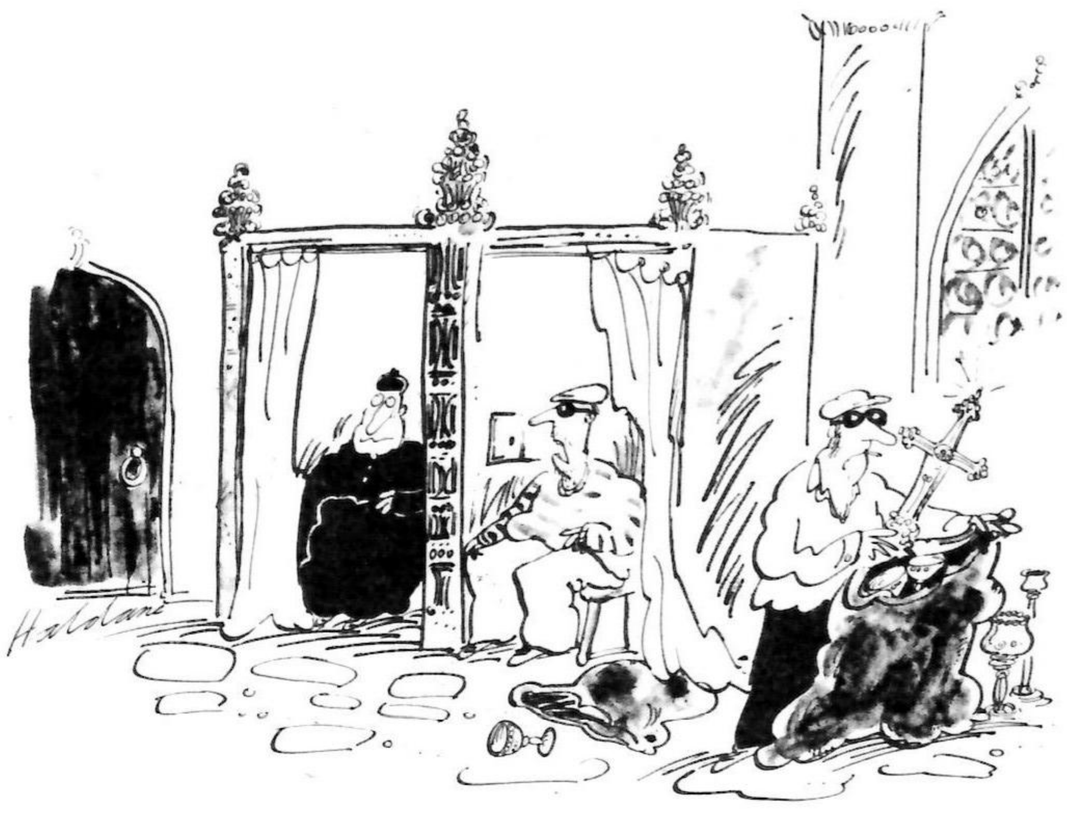
So soll es sein, so steht es auch in der Bundestagsdrucksache 8/3662 zum »Entwurf eines zweiten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über den Ausbau der Bundesfernstraßen in den Jahren 1971 bis 1985« — also kurz: im Vorwort zum 2. FStrAbÄndG. »Straßenbau ist kein Selbstzweck. Er hat sich an den wirtschaftlichen Notwendigkeiten und den Wertvorstellungen der Bürger zu orientieren.« Bravo.

Wie aber paßt das zu den traurigen Gesichtern zweier SPD-Abgeordneter, die kurz vor der Verabschiedung des FStrAbÄndG darüber klagen, daß der Verkehrsausschuß ihnen ihre beantragten Straßen nicht genehmigt. Beim einen fehlt ein Teilstück Autobahn zu einer Westeuropa-Durchgangsverbindung, beim anderen gibt es im Wahlkreis eine fertige Brücke ohne Straße. Haben die Bürger dort vielleicht falsche Wertvorstellungen? Anfrage bei Experten des Verkehrsausschusses. Antwort: »Du stellst dir das ganz falsch vor. Schon bei der Planung von Straßen lautet die Überlegung: Wieviel Wählerstimmen kann das bringen oder kosten? Es gibt zum Beispiel FDP-Abgeordnete, die nach lokalen Wahlergebnissen Straßen planen oder Baupläne verwerfen. Und dann ist es ganz wichtig, daß man bei bestimmten Ausschußmitgliedern eine gute Nummer hat. Dann läuft alles. Da wird nämlich unheimlich gekungelt.«

Eine gute Nummer hat zum Beispiel der Göttinger SPD-Abgeordnete Lothar Curdt. Der hat es geschafft, eine »Eckverbindung nördlich Kassel« zwischen den Autobahnen A 7 und A 44 beschließen zu lassen, mitten durch ein Waldgebiet und ohne daß örtliche Parteigremien danach gedrängelt hätten. Die hessische SPD-Landtagsfraktion war sogar dagegen. Aber es gibt zwei gute Gründe, warum der Verkehrsausschuß die Eckverbindung mit der Dringlichkeitsstufe II (Bau ab 1985) beschloß: Am Ende dieser Verbindung, in Hubenrode, hat der Abgeordnete Curdt sein Wochenendhaus. Ist die Straße erst mal fertig, kommt er viel schneller nach Bonn. Und zweitens ist der Abgeordnete Curdt Obmann der SPD-Fraktion im Verkehrsausschuß, also einer der Männer, bei denen man eine gute Nummer haben muß.

Der fährt, nebst Gattin, auf Einladung des Bundesverbands des Deutschen Güterfernverkehrs eine Woche lang nach Spanien zu einer internationalen Tagung und wird hinterher von seinem Ausschuß-Kollegen Nicolaus Dreyer, CDU, bedrängt, eine Teilstrecke in Schleswig-Holstein zu unterstützen, auf die man sich in Sevilla schließlich geeinigt habe.

Keine gute Nummer dagegen hat zum Beispiel die Curdt-Genossin Liesel Hartenstein, obwohl sie Mitglied des Ausschusses ist. Aber die kämpft immer gegen Umweltbelastung und für Lärmschutz. Wenn die also dem vierspurigen Ausbau der B 45 bei Backnang widerspricht, dann folgt die Ausschußmehrheit lieber dem Antrag des CDU-Obmanns Schulte, denn der hat wiederum eine gute Nummer beim politischen Gegner Curdt. Aber das ist bestimmt alles nur demokratischer Konsens. Und irgendwie kommen ja auch am Ende Straßen dabei heraus, damit der Kinderchor singen kann.



PUNCH, May 14 1980

IN der Botschaft von Nicaragua an der Konstantinstraße in Bonn-Godesberg herrscht nicht nur eitel Freude seit der Vertreibung des Diktators Somoza durch die Sandinisten. Der ausgeplünderte Staat in der Interessensphäre der USA bräuchte finanzielle Hilfe zum Wiederaufbau. Aus Bonn kommen in diesem Jahr 34 Millionen Mark, also etwa soviel wie ein repräsentatives Rathaus in der BRD kostet. 15 Millionen davon sind zudem lediglich Kredite für Warenimporte, an denen die deutsche Wirtschaft verdient. Vor einem Jahr betrug die Entwicklungshilfe immerhin noch 50 Millionen Mark, denn die waren ja noch dem Somoza-Regime zugesagt worden. Und das hatte für dieses Geld nützliche Sachen gemacht. Zum Beispiel Abhörgeräte von deutschen Herstellern gekauft oder das Telefonnetz erweitert und damit die Firma Siemens gefördert. Der schönste Job in Nicaragua scheint zur Zeit der eines

Ex-Botschafters zu sein. Somozas Mann in Bonn, Mendoza, war im Nebenberuf Präsident der nicaraguanischen Telefongesellschaft und lebt heute in Madrid oder in seiner Villa am Starnberger See.

DIE Europäische Gemeinschaft, also auch die Bundesrepublik Deutschland, hat einen Boykott gegen die Islamische Republik Iran verhängt über alle Warenlieferungen, die nach dem 4. November 1979, dem Tag der Sistierung des US-Botschaftspersonals in Teheran, verabredet wurden. Zwingt das den Iran in die Knie? Mihdi Navab, Geschäftsträger der Iran-Botschaft in Bonn hält die Regierungs-Sanktionen eher für einen geschickten Schachzug, mit dem endlich mal die Tochtergesellschaften deutscher Firmen im Nicht-EG-Ausland vollbeschäftigt werden. Niederlassungen in Finnland etwa, oder in der Schweiz haben jetzt Hochkonjunktur. Gerade hat er mit einem großen deutschen Konzern über eine Lieferung auf Umwegen gesprochen. Ich darf nicht verraten, welcher Konzern, damit die Landmaschinen noch rechtzeitig zur Weizenernte im Iran ankommen. Sonst würde dort die Ernte auf dem Halm verdorren. Zwar ist die Lieferung von Lebensmitteln und Medikamenten nach wie vor erlaubt, denn wir humanitären Menschenrechtsverteidiger wollen ja nicht die Bevölkerung treffen, sondern nur den Ayatollah Khomeini. Aber ohne Mähdrescher müßte auch die iranische Bevölkerung hungern und ohne Ersatzteile für Generatoren fehlt der Strom für Operationen in Krankenhäusern.

Nicht unter den Boykott würde die Lieferung von Atomkraftwerken fallen, weil die Verträge zum Glück schon vor dem 4. November abgeschlossen waren. Und die deutsche Kraftwerk-Union verbreitet immer noch, sie habe Hoffnung, daß das Geschäft zustande käme. »Ausgeschlossen«, sagte Navab, »letzte Woche war der Chef unserer Energiebehörde hier und hat das klargestellt«.

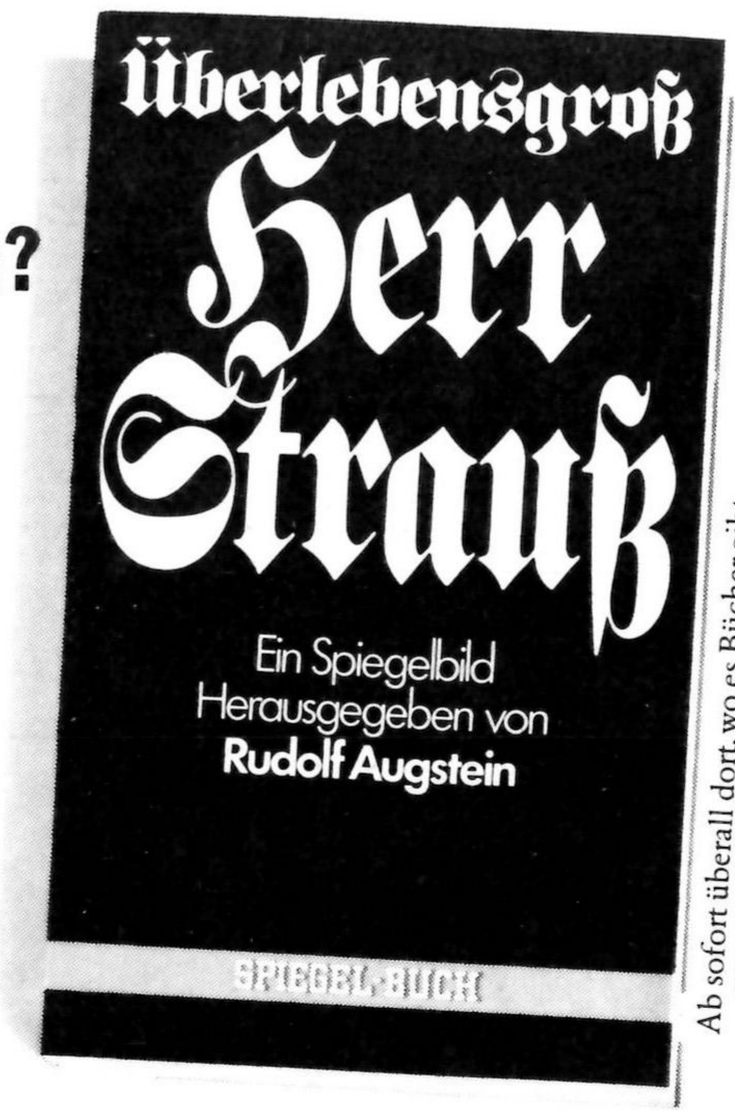
Aber ist denn der Boykott nicht eine schwere Belastung der Beziehungen? »Nein«, sagt Navab, »wir haben das ja erwartet, daß die Satelliten der USA da mitmachen müssen. Die Amerikaner haben 25 Jahre gebraucht, um unser Land in totale Abhängigkeit zu bringen. Die Sanktionen mußten kommen, sonst wären die ganzen 25 Jahre ja umsonst gewesen. Wirtschaftssanktionen sind Sabotage an der Revolution im Iran. Also nichts weiter als die Fortsetzung der Folterungen des Schahs, die von den USA unterstützt wurden. Warum sollten wir uns darüber wundern, daß diese Unterstützung weitergeht?« Aber wie ist das denn, wenn man bei offiziellen Anlässen diplomatisch auftreten muß? »Obwohl die Bundesregierung in der EG an der Spitze derjenigen marschiert, die uns schaden wollen, weiß ich, daß wir in der Bundesrepublik Freunde haben. Für deren Unterstützung sind wir dankbar.«

Eine Straße im Zentrum vor Teheran heißt seit kurzem »Straße des 2. Juni« - im Andenken an Benno Ohnsorg, der an diesem Tag des Jahres 1967 bei der Demonstration gegen den Schah vor der Berliner Kroll-Oper erschossen wurde.

Und was wird aus den Geiseln? »Wenn unser neuer Ministerpräsident vorgeschlagen ist, wird das Parlament wohl einen Teil freilassen, als Zeichen guten Willens gegenüber dem amerikanischen Volk. Ein anderer Teil, die CIA-Agenten, werden wohl verurteilt werden. Und dann schicken wir sie dahin, wo sie hergekommen sind.«

Am 5. Oktober ist Wahl.

Hoffnung für den Kandidaten?



Ab sofort überall dort, wo es Bücher gibt.

Am 7. April 1977 wurde Generalbundesanwalt Buback ermordet.

Gnade für Terroristen?

Rudolf Augstein beschreibt den Kanzlerkandidaten der Union als einen Mann mit unbeherrschtem Temperament, einen verfolgenden Verfolgten.
Jürgen Leinemann, SPIEGEL-Reporter, analysiert Persönlichkeit und Psyche des FJS und was ihn an- und umtreibt.
Dirk Koch, Leiter des Bonner SPIEGEL-Büros, schildert die ultrarechten Kontakte des von Kommunistenfurcht getriebenen Außenpolitikers Strauß.

Außerdem: Eine ausführliche Dokumentation der Fibag- und der SPIEGEL-Affäre und ein Personenregister.
272 Seiten, DM 14,–

Der ehemalige Terrorist, noch Strafgefangener, und der oberste Ordnungshüter des Staates an einem Tisch: Horst Mahler, Mitbegründer der „Rote Armee Fraktion" (RAF), und Innenminister Gerhart Rudolf Baum im Dialog – das Protokoll des siebenstündigen Streitgesprächs, eine politische Sensation und ein Dokument von zeitgeschichtlicher Bedeutung.

In zwei zusätzlichen Beiträgen begründen Baum und Mahler, warum sie sich auf das heikle Unternehmen eingelassen haben.

Außerdem: Die erste umfassende Chronologie der terroristischen Gewaltaktionen von 1967 bis heute.
224 Seiten, DM 12,–

SPIEGEL-BÜCHER
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

Fünf Jahre planmäßig unschuldig in Untersuchungshaft: Angeklagter Fritz Teufel

Foto: dpa

Die Nerven des Fritz T.

Von Peggy Parnass

Richter Geus: *»Herr Teufel, entbinden Sie die Ärzte von ihrer Schweigepflicht?« »Ja. Und auch die Presse entbinde ich hiermit von ihrer Schweigepflicht.«*

IN den Moabiter Staatsschutzsaal dürfen wir ja erst rein, wenn die Angeklagten hinter Glas gut verstaut sind.

Mutter Teufel kommt auf mich zu und sagt: »Bist du nicht die Peggy?« Wir umarmen uns. »Hoffentlich spricht der Junge schön laut und deutlich, damit seine Olle ihn verstehen kann.« Sie wirkt munter und erwartungsfroh. Wir anderen auch. Denn uns ist eine Wende zum Guten angekündigt worden.

Die Bundesanwälte haben plädiert. Fünfzehn Jahre pro Angeklagten im Lorenz-Drenkmann-Prozeß und einmal lebenslänglich ist ihr Wunsch. Heute sind die Verteidiger dran.

Endlich rein. Ich erkenne ihn nur am Strahlen. Fritz hat Bart und Stirnband ab, die Haare kurz. Und ein langes, spitzes Papphütchen auf. Setzt immer wieder zu Erklärungen an, während der Vorsitzende Geus ruft: »Ab oder raus! Sie wissen doch, wie schnell das geht.«

Fritz, der Wichtiges von Unwichtigem zu trennen versteht, nimmt den bunten Zauberhut vom Kopf in die Hand. Er zeigt dem Publikum drehend und wendend, daß da kein doppelter Boden ist. Sagt: »Ich möchte, daß die Springer-Presse diesmal nicht lügen muß, wenn sie wieder behauptet, ich habe mein Alibi aus dem Hut gezaubert.

Fritz erklärt lächelnd, warum er plötzlich glattrasiert und mit frischgeschnittenen Haaren dasteht: »Um der Welt die Fratze des Terrors zu zeigen, die ich bisher hinter Bart und Matte versteckte.« Es ist gut, sein Gesicht zu sehen. »Was ist Fritz bloß für ein hübscher Junge!« sagt stolz seine Mutter. »Nicht so verhärtet, so lieb, kein Karrieremensch. Das sieht man doch, findst du nicht!« Doch, genau das find ich auch.

»Simsalabim!«

Fritz zieht seine sensationellen, die Selbstzufriedenheit der Gerichte erschütternden Alibibeweisanträge aus dem Hut. Ja, er hat ein offensichtlich lückenloses Alibi. Was muß es ihn gekostet haben, das 1638 Tage unter quälenden Haftbedingungen zurückzuhalten. Und auch seinen beiden Anwälten, Wieland und Wittenberg, kann die lange Schweigezeit nicht leicht gefallen sein.

Nicht mal seine Mutter wußte Bescheid. »Ich wußte nur, daß die ein As im Ärmel hatten. Von wegen, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Aber mehr nicht.«

Fritz kann nachweisen, daß er vom 16. April 1974 bis zum 9. Mai 1975 als Jörg Rasche Schichthilfsarbeiter in der Preßwerk AG in Essen war. Akkord, im Dreischichtdienst in einer Werksabteilung hat er Deckenraster, Fensterbänke, Tischlatten aus Kunststoff mit hergestellt. Gelegentlich auch Klodeckel.

Fritz war als Rasche Mitglied der IG Chemie, Papier, Keramik — hielt sich aber aus

politischen Diskussionen raus. Seine Lohnstreifen über 1.100 Mark brutto liegen vor. Auch wann er krankgeschrieben war, Ärzte besuchte, ins Lohnbüro ging und die AOK für sich beanspruchte. Über all das gibt es Unterlagen und Zeugen.

Da kann man nicht meckern. Endlich ist die deutsche Bürokratie zu was nutze. In jedem anderen Land müßte ein falsch Verdächtigter sich doch sagen: »Ich würd ja gern mit meiner Aussage warten, aber das geht nicht. Wie soll ich mein Gehn und Stehn belegen, wenn es Tage oder Wochen zurückliegt?« Nur hier kann einer sicher sein, daß auch nach fünf Jahren kein Fitzelchen Papier verschwunden ist.

Und welch ein Glück, daß uns Fritz alias Jörg in Behörden- und Arbeitsgänge eingewoben war. Man stelle sich vor, er wäre stattdessen mit seiner Freundin die besagten dreizehn Monate im Zelt auf Kreta gewesen, um lieber die Sonne zu genießen, als im Dreischicht-Verfahren an der Basis zu arbeiten. Wie hätte sich die Welt über so ein Alibi gekrümmt. Und hätten noch so viele Hippies bestätigt, daß sie ihn dort im Äolischen angeln sahen — die hätte man womöglich für ihre Gefälligkeitsaussagen als Sympathisanten gleich miteingelocht.

»Verurteilt wird, wer seine Unschuld nicht beweisen kann«

Warum sind Fritz und seine Anwälte nicht schon längst mit dem Alibi rausgeplatzt? Wieso rief er nicht gleich: »Ich? Niemals? Ich in Essen an Maschine. Ich Belmondo, mein Kollege auch Belmondo.«

Als Fritz Teufel am 13. September 1975 mit einer Pistole im Hosenbund und gefälschten Papieren festgenommen wurde, mußte er damit rechnen, wegen unerlaubten Waffenbesitzes, Urkundenfälschung, Hehlerei sowie Kontakt zu einer kriminellen Vereinigung in Haft gehalten zu werden. Heute steht fest, daß die Höchststrafe für diese in Tateinheit stehenden Delikte fünf Jahre beträgt.

Fritz Teufel kam es darauf an, die Chance wahrzunehmen, überzeugend die Methoden des Staatsschutzes und der Justiz bloßzustellen, denn »angesichts ihres Beweisnotstandes in Stadtguerilla-Prozessen, das ist die Regel und nicht die Ausnahme, genügen vage Indizien und kühne Konstruktionen, um jeden zu verurteilen, der seine Unschuld nicht beweisen kann.«

Fritz wollte seine Trumpfkarte »Alibi« möglichst lange auf der Hand behalten, um sie in einem günstigen Moment auszuspielen. Eigentlich bis nach einer rechtskräftigen Verurteilung. Doch, zermürbt durch fast fünf Jahre U-Haft, zwei Jahre davon Prozeß, beeinflußt durch die Blutnacht von Stammheim, den politischen Klimasturz durch Mogadischu, die Kontaktsperren der Hochsicherheitstrakt und das gute Zureden von Anwälten und Mitgefangenen, gab er seinen ursprünglichen Plan auf.

Und bewahrte dadurch das Gericht vor dem Schicksal, das Fehlurteil »schuldig« zu schreiben. »Fünf Jahre unter diesen Umständen das Geheimnis meiner Unschuld zu hüten, hat mich Kraft und Nerven gekostet.«

Kraft und Nerven hat auch Muttel Teufel investiert. »Ich war erst wahnsinnig verzweifelt. Dachte, ich geh unter, 1967 bei seiner ersten Verhaftung. Hab fast zehn Jahre gebraucht, um wieder so zu sein, wie ich wirklich bin. *Er* hat mir nichts angetan. *Nie*. Das, was *ihm* angetan wurde, machte mich kaputt.

Hab Tag und Nacht gedacht, was soll nur werden. Was ist Gerechtigkeit. Ich sagte, damals schon, 'Fritz ist das intelligenteste von meinen Kindern, darum wird er es im Leben mal am schwersten haben.' Ich hab keine Sekunde dran geglaubt, daß er ein Gewalttäter ist. Wenn ich das sagte, meinten die Leute: 'Das sagst du doch nur, weil du die Mutter bist.' Sicher bin ich die Mutter! Darum muß ich ihn ja wohl auch ganz gut kennen.«

»Stimmt es, daß du junges Ding neulich goldene Hochzeit hattest?« »Ja, da hätten wir den Fritz, unser Nesthäkchen schon gern dabei gehabt.«

»Wieviele Kinder hast du eigentlich?«

»Lauter prima Kinder.« Sie kichert: »Fünf Jungs, und jeder hat eine Schwester. Nun rat mal, wieviele. Hahaha. Fünf Söhne und eine Tochter.«

Fritz zittert am ganzen Leib vor Anspannung. Was so locker wirkt, ist schließlich ein Kampf ums Überleben und der intellektuelle Kampf gegen eine Übermacht. Noch scheint man ihn bei Gericht nicht ganz ernst zu nehmen. Hält sein Drama für einen weiteren Scherz. Und als man anfängt zu begreifen, daß hier an Säulen gerüttelt wird, daß hier David und Samson im Spaßgerillja Fritz vereint sind, wird man grantig. Der Anwalt Michael Kern, Andreas Vogels Verteidiger, ruft erregt dem Gericht zu: »Sie hätten *betroffen* sein müssen! Ich bemerke nicht mal Ernsthaftigkeit. Es wird sogar gelacht!«

Als nicht mehr gelacht wird, lenkt man immer noch ab auf Lappalien. Zuschauer und Angeklagte werden gerügt. Bei so viel Freude kann so mancher eine kleine Bemerkung nicht zurückhalten. Und als der Ernst der Stunde auch von den Bundesanwälten vollends begriffen wird, machen diese noch den beklagenswerten Versuch, von ihrer erlittenen Blamage buchhalterisch und kleinrächend abzulenken.

»Der Teufel riskiert seine Haftentschädigung«

Anstatt sich mit der Umkehr der Beweislast und der Umstürzung der bisherigen Rechtsprechung endlich gebührend auseinanderzusetzen, rufen sie: »Er riskiert, nicht die geringste Haftentschädigung zu bekommen.« »Verschleppungsabsicht.« Und so weiter.

Und was noch schlimmer ist, man droht den anderen Verteidigern, die sich samt und sonders den Beweisanträgen angeschlossen haben und deswegen noch nicht plädieren, daß sie auf diese Weise vielleicht ihre Plädoyers verspielt hätten.

Außerdem grübeln die Bundesanwälte hektisch laut darüber nach, ob es nicht irgendwelche ollen, fallengelassenen Kamellen gibt, die man wieder aufheben könnte, um Fritz damit eins überzubraten. Es muß ja auch ein unerträglicher Gedanke sein, jemanden nach fünf Jahren einfach aus der Haft zu entlassen.

Teufel-Anwalt Wieland: »Angst vor Image-Verlust? Zu spät. Sie haben ihre Blamage gehabt.« Worauf endlich Bundesanwalt Völz sagt: »Wir werden Freispruch beantragen, da, wo die Beweise nicht ausreichen.«

Gut so. Bis dahin, und zwar ab sofort, beantragt Wolfgang Wieland, den Haftbefehl gegen seinen Mandanten aufzuheben. Vielleicht ist der Fritz ja schon auf freiem Fuß, wenn dieses Heft erscheint.

»Nicht alle sind schlecht, nur schlecht unterrichtet«

Noch wird erstmal wie im Fieber nach Beweisen gegen ihn gesucht. Triumphierend heißt es in der Woche nach der Alibi-Offenbarung: »Für die Zeit vom 3.-5. März 1975 hat Teufel kein Alibi.« Ausgerechnet für die Tage der Lorenz-Entführung fehlte die Lohnabrechnung.

Da entlastet der Personalleiter Engel den Arbeiter Teufel: »Wir haben gezahlt, also hat er gearbeitet. Wir sind ein Großbetrieb, da wird nicht geschlampt.«

Den Irrungen und Wirrungen der Fahnder wird ein Ende bereitet, als bekannt wird, daß die Berliner Kripo die Arbeitsunterlagen in Essen eigenmächtig immer nur für die Tattage abholte, um zu recherchieren. Was wäre passiert, wenn es nicht inzwischen die vielen Zeugen zu Teufels Gunsten gäbe?

Mutter Teufel und ich unterhalten uns noch öfter. »Ich fand das so schön, Peggy, daß du schriebst, du bist extra ins Gericht gegangen, um dich an meinem Fritz aufzurichten. Es gibt ja auch nicht viele wie ihn. An ihm kann man sich wirklich aufrichten.«

»Hat er dir auch Kraft gegeben oder dich nur Kraft gekostet?«

»Er gibt mir heute noch viel Kraft. Er hat mir auch durch seine Probleme viel gegeben. Da gewöhnst du dir an nachzudenken. Durch ihn habe ich viel gelesen. Durch ihn bin ich nicht einseitig. Ich glaube, daß es für mich irgendwie reicher ist, dadurch, daß es so war. Vielleicht auch für Fritz.«

»Wie haben Fremde reagiert?«

»Da kamen lange Beschimpfungen und Morddrohungen, Tag und Nacht. Jetzt, nach dem Alibi, lassen solche Leute nichts von sich hören. Ich nehm an, die meisten waren sehr verunsichert. Nicht alle sind schlecht, nur schlecht unterrichtet. Wäre ich vielleicht auch, wenn ich nicht durch Fritz so nah dran wäre.

Wir haben immer Kontakt gehabt. Auch die Kommunezeit, als sich die Jungen von ihren Familien zurückzogen. Zwischen uns wars immer gut, weil ich auch nie sauer reagiert hab. Nur als er im Untergrund war, die zwei Jahre bis 1975, war Pause. Das ist schlimmer, als ein Kind im Knast zu haben, nicht zu wissen, wie's ihm geht. Fürs Kind ist es wohl besser, nicht im Knast zu sein.«

»Weiß ich nicht. Glaub ich nicht. Gejagt werden muß schrecklich sein. Gefangensein auch. Aber wie furchtbar für dich, nichts zu hören.«

»Ja, allerdings«. Mutter Teufel lacht. »Später hat Fritz zu mir gesagt, er würde es mir auch nicht übelnehmen, wenn ich ihm nicht schreiben würde, wenn ich im Untergrund wäre.

Ich würd ihn ja gern häufiger besuchen, aber jeder Besuch kostet mich immer so fünfhundert Mark.« Hastig: »Ich will nicht jammern, das mein ich nicht damit. Nur ich kann mir das dann nicht so oft leisten. Dreiviertel bis eine Stunde kann ich ihn dann sehen. Ich hoff ja auch immer, ihn im Prozeß zu sehen. Nur hat er leider die Angewohnheit, immer grade rausgeflogen zu sein, wenn ich komme.« □

Zapf-Umzüge

im Besitz der Belegschaft
Jederzeit Beiladungen von und nach Berlin (auch Einlagerungen)
zu allen Terminen von und nach allen Bundesländern
alle Beiladungen,
auch Klavier + Flügel
zum Festpreis
incl. Versicherung u. MwSt.
täglich — auch Sa. + So.
7.30 — 20.00 Uhr

(030) 624 10 10

... denn wir machen Euren Möbeln Beine

Neu 1980

Edda und Sieghard Pohl:
Die ungehorsamen Maler der DDR
Anspruch und Wirklichkeit der SED-Kulturpolitik 1965–1979. 176 Seiten, Abbildungen, DM 19,80

Eugen M. Brehm: Spätgeburt
Sibyllenlieder und andere Gedichte.
ca. 160 Seiten, ca. DM 18,–

Ernst Sommer: Revolte der Heiligen
Gewidmet den Helden des Warschauer Gettos, zuerst publiziert 1944 in Mexiko. Reprint. Nachwort von Vera Machačkova-Riegerowa. Koproduktion mit Litpol. 216 Seiten, DM 15,–

Thomas B. Schumann:
Plädoyers gegen das Vergessen
Hinweise zu einer alternativen Literaturgeschichte. Porträts und Aufsätze über vergessene oder unbekannte Autoren und Bücher des 20. Jahrhunderts. 130 Seiten, DM 19,80

Kurt Hiller: Rote Ritter
Erlebnisse mit deutschen Kommunisten. Faksimiledruck der Ausgabe von 1950 mit einem Nachwort von E. M. Brehm und Hiller-Briefen. 140 Seiten, DM 10,–

H. G. Adler: Blicke
Gedichte 1947–1950. 66 Seiten, DM 7,–

Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch
I und II – je ca. 700 Seiten, je DM 19,80

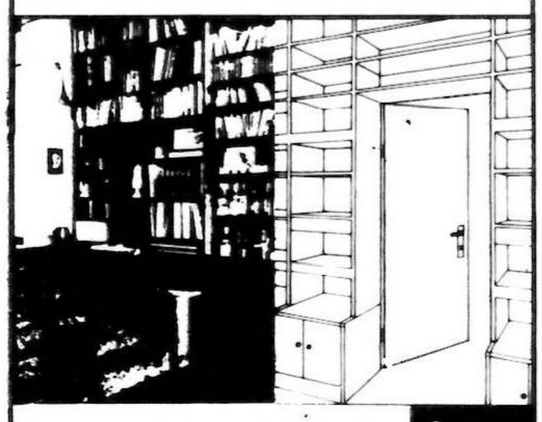
Siegfried Heinrichs:
Die Erde braucht Zärtlichkeit
Gedichte – ca. 150 Seiten, ca. DM 18,–

Robert Havemann: Berliner Schriften
herausgegeben von Andreas W. Mytze. 4. Aufl. Berlin 1977, 152 Seiten, DM 15,–

europäische ideen
Heft 47 – Havemann 70 – u. a. Fried, R. Kunze, Zwerenz, Frei, Zschorsch, Heinrichs, Souchy, Wilke, H. Brandt, Uhlmann
Heft 48 – Israel 1980 je DM 5,–

Verlag europäische ideen
Postfach 246 · 1000 Berlin 37

baumit – Möbelsystem
Anpassungsfähig an jede Wand, um Fenster, Türen, Treppen...
Jedes Bauteil – Stück für Stück – **nachlieferbar.**



baumit – Werk
2807 Achim 25, Postf. 1124
Prospekte kostenlos

Der beleidigte Schreibtischtäter

Von Friedrich-Karl Kaul

Über die Vergangenheit eines ehemaligen Bundesanwalts

WOLFGANG Immerwahr Fränkel: Der Vorname ruft die Erinnerung an den Mann zurück, der am 21.3.1962 als Nachfolger des damals zur CDU-Fraktion des Bundestages einberufenen Generalbundesanwalts Max Güde zum höchsten Ankläger der BRD bestellt und bereits am 2. Juli 1962 durch das von der DDR vorgelegte Aktenmaterial als Blut-Jurist des Hakenkreuz-Terrors entlarvt, still in der pensions-gepolsterten Versenkung der BRD verschwand. Jetzt bedroht er den Schriftsteller Rolf Hochhuth durch eine achtköpfige Anwaltsfirma mit gerichtlicher Klage, falls dieser nicht die in seinem Theaterstück »Juristen« behauptete Tatsache widerruft, Fränkel habe in seiner Tätigkeit beim Reichsgericht, dem höchsten Gericht der Nazidiktatur, »in 34 nachgewiesenen Fällen Zuchthausstrafen in Todesurteile umgewandelt«, beziehungsweise Nichtigkeitsbeschwerden gegen ausgesprochene Todesurteile verworfen«.

Begründet wird diese Forderung mit der lapidaren Feststellung:

> *»Kein einzelner Richter oder Staatsanwalt konnte in der fraglichen Zeit (1936 - 1943), in der unser Mandant als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Reichsanwaltschaft beim Reichsgericht mit den Rechtsbehelfen der Revision und Nichtigkeitsbeschwerden zu tun hatte, ein milderes Urteil in ein strengeres oder gar in ein Todesurteil umwandeln ...«*

Wie häufig in anwaltlichen »Binnen«-Briefen, sieht die Wirklichkeit, in der der Pastorssohn Wolfgang Immerwahr Fränkel sich zum nazistischen Schreibtischtäter prostituierte, anders aus. Zunächst seine Tätigkeit als »wissenschaftlicher Hilfsarbeiter« bei der Anklagebehörde des höchsten Nazi-Gerichts:

1934 war Fränkel Staatsanwaltschaftsrat in Kassel. »Seine Leistungen bei der Bearbeitung politischer Strafsachen sind ... als ausgezeichnet zu bewerten«, preist ihn am 19.9.35 der damalige Kasseler Generalstaatsanwalt Trautmann, und die Nazigauleitung von Kurhessen nennt ihn am 17. November 1936 einen »überzeugten Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung, dessen Zuverlässigkeit ohne Einschränkung bejaht wird ... gegen seine Beförderung bestehen keine Bedenken ...«

So beruft ihn am 24. Oktober 1936 der damalige Staatssekretär im Reichsjustizministerium Freisler mit der Ernennung zum Landgerichtsdirektor zur Reichsanwaltschaft. Dort bearbeitete er selbständig die Erhebung von Nichtigkeitsbeschwerden gegen rechtskräftige Urteile, die nach seinem »gesunden Volksempfinden« zu milde sind. Die Reinschrift der von ihm im Einzelfall handschriftlich fertiggestellten Beschwerden wurde dann vom Oberreichsanwalt Brettle, der nach der Zerschlagung des Nazismus in amerikanischer Haft verstarb, routinemäßig unterzeichnet und weiterhin von dem dafür zuständigen 3. Strafsenat des Reichsgerichts automatisch im Sinne des »Beschwerdeführers« entschieden. Als sich 1943 in dieser Beziehung im Strafsenat gewisse Widerstände regten, beschwerte sich Fränkel am 1.4.43 beim obersten Nazi-Ankläger Brettle:

> *»... heute ist wieder ein Antrag auf Todesstrafe nicht durchgedrungen ... weil der Angeklagte (ergänze: lebend) in der Strafhaft nützliche Arbeit leisten werde und sich bis 1937 straffrei geführt hat ... Trotzdem halte ich ihn nach meinem Maßstab für todeswürdig«.*

Daraufhin beauftragte der Oberreichsanwalt Fränkel mit der Fertigstellung eines Berichts an das Reichsjustizministerium, in dem »... zum Ausdruck zu bringen wäre, daß beim 3. Strafsenat solche Nichtigkeitsbeschwerden nicht selten erfolglos bleiben«. Was auf diesen Bericht hin im Nazireich erfolgte, kann man sich ohne große Phantasie-Anstrengung vorstellen. Aus der Fülle des vorhandenen Materials nur einige Beispiele:

Im Frühjahr 1942 hatte sich der polnische Sklavenarbeiter Stanislaw Dzwonkowski vor dem Sondergericht in Kiel — das Aktenzeichen der Strafsache lautet 11 Sond. KLs 115/42 — wegen »Deutschfeindlichkeit« zu verantworten, weil er in einer Gaststätte Zweifel am »deutschen Endsieg« geäußert hatte. Auf Grund der Bekundung des Bauern Hermann Weiß aus Schuby, Kreis Schleswig, dem Dzwonkowski zur Sklavenarbeit zugwiesen war, daß der Angeklagte *»niemals eine deutschfeindliche Gesinnung an den Tag gelegt hat ... niemals aufsässig, sondern arbeitsam, anstellig und hilfsbereit war ... dem Bauern Weiß sofort zur Hilfe kam, als dieser von einem Stier angegangen wurde ...«*, entschied das Sondergericht Kiel am 20. Oktober 1942 rechtskräftig: *»Unter diesen Umständen konnte das Gericht einen minderschweren Fall als vorliegend annehmen und von der sonst vorgeschriebenen Todesstrafe absehen.«*

Damit war Fränkel keineswegs einverstanden. Bereits 5 Tage nach Verkündung des Urteils ging bei Gericht die von ihm gefertigte Nichtigkeitsbeschwerde mit dem Hinweis ein, daß er im Termin beantragen werde, *»das Urteil im Strafausspruch aufzuheben und den Angeklagten zum Tode zu verurteilen«*. Begründung — insgesamt 14 Zeilen! — *»Solchen Zersetzungsbestrebungen muß der Staat mit unerbittlicher Härte entgegentreten!«*

Ein anderer Fall: Durch Urteil des Sondergerichts Magdeburg vom 15. Juli 1942 zum Aktenzeichen Sg.Ls 196/42, II 124/42 wurde der vorbestrafte Mechaniker Gottlieb Czymara aus Magdeburg wegen Kofferdiebstahls zu 12 Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung verurteilt. Damit gab sich der »wissenschaftliche Hilfsarbeiter« Fränkel nicht zufrieden. Er legte Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Urteil ein. In der Verhandlung über diese Beschwerde vor dem 3. Strafsenat des Reichsgerichts beantragte der »wissenschaftliche Hilfsarbeiter« Fränkel als Anklagevertreter persönlich die Todesstrafe, auf die daraufhin das Gericht auch

prompt erkannte. Czymara wurde am 8. August hingerichtet.

Ein weiterer Fall: Am 14. Januar 1942 verurteilte das Sondergericht Kiel den nicht vorbestraften Elektroschweißer August Völker aus Kiel, der während des Fliegeralarms in drei Fällen Frauen Handtaschen entwendet und dabei ganze 11,67 Mark erbeutet hatte, zum Tode, obwohl der Sachverständige vor Gericht ausgeführt hatte, daß *»bei der geringen Intelligenz des Angeklagten, die an Schwachsinn grenzt, sich nicht feststellen ließ, daß der Angeklagte folgerichtige Überlegungen über die zur Abwehr von Fliegergefahr getroffenen Verdunkelungsmaßnahmen und ihre Auswirkungen auf seine Tat angestellt hat ...«*

Damit war selbst der berüchtigte Freisler, damals Staatssekretär im Nazi-Justizministerium, nicht einverstanden. Sein Referent vermerkte in den Akten: *»Herr Oberreichsanwalt Brettle wird am Dienstag darauf aufmerksam zu machen sein, daß nach Ansicht des Herrn Staatssekretärs Dr. Freisler die Nichtigkeitsbeschwerde durchgeführt werden sollte. 7.2.42«*. Das paßte dem »Wissenschaftler« Fränkel nicht. Er konterte: *»Ich bin trotz alledem nicht geneigt, gegen das Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde zu ersehen. Fränkel.«*

Schließlich der letzte Fall: Das Sondergericht Magdeburg verurteilte zum Aktenzeichen Sg.Ls 31/43 II 24/43 am 5.2.43 den minderjährigen (!) Günther Eberhard Brohm wegen geringfügiger Diebstahlshandlungen in 6 Fällen zum Tode. Die von dem Verteidiger des Jugendlichen angeregte Nichtigkeitsbeschwerde lehnte Fränkel ab: »Die Minderjährigkeit mindert nicht die Verwerflichkeit der Taten!« Günther Brohm wurde am 6. April 1943 hingerichtet!

Und so geht es weiter! Akte für Akte des Fränkel-Dezernats: wo die ergangenen Urteile nicht dem Terror, die das Nazireich für seine Verbrecher-Existenz benötigte, entsprachen, sorgte Fränkel als Anklagevertreter für ihre Verschärfung;wo sie in verbrecherischer Maßlosigkeit überschwangen, verhinderte der Nazi-Ankläger ihre Entschärfung. Bei oberflächlicher Betrachtung der unvollständigen Untersuchungen in 34 Fällen.

Er gehörte zu der ersten Garnitur der beamteten Juristen, die sich nach der Errichtung der Nazidiktatur den Hakenkreuz-Verbrechern anschlossen: am 1. Mai 1933 trat er mit der Mitgliedsnummer 2 732 006 der Nazi-Partei bei.

Es folgte die Mitgliedschaft zu folgenden Nazi-Organisationen: NS-Richterbund, Reichsluftschutzbund, NS-Volkswohlfahrt, Reichsbund deutscher Beamten, Volksbund deutscher Kriegsfürsorge, Verein für das Deutschtum im Ausland und Bund Deutscher Osten.

Nach der Zerschlagung des Nazismus betrieb Fränkel bereits 1946 seine Wiederbeschäftigung bei den Justizbehörden in Kiel, dort, wo schon einmal sein Senkrechtstart bis zur Anklagebehörde des Reichsgerichts begann. Und da nicht nur in der Physik gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorrufen, gelingt es ihm ein zweites Mal: 1951 ist er bereits Bundesanwalt, Ankläger bei der der Reichsanwaltschaft nachgebildeten Bundesanwaltschaft.

Bei der 4. Wahl zum Bundestag 1961 rechnete Adenauer mit einer absoluten Mehrheit für die CDU-CSU. Zum Bundesjustizminister der erwarteten CDU-Alleinregierung hatte er den amtierenden Generalbundesanwalt, Max Güde, wohl in Anerkennung seiner Tätigkeit als Generalstabschef der seit 1950 justiziell betriebenen Kommunisten-Verfolgung bestimmt. Deswegen mußte Güde 1961 für die CDU zum Bundestag kandidieren.

Aus dem peinlichen Gerangel der justiziellen Postenjäger ging Wolfgang Immerwahr Fränkel als Sieger hervor. Wie es dazu kommen konnte, werden jetzt möglicherweise in aller Öffentlichkeit die Bundesrichter- und Anwälte bekunden müssen, die sich damals in der Hoffnung, auf diesen Posten berufen zu werden, an dem Gerangel beteiligten, und als Fränkel am 30. März 1962 offiziell zum höchsten Ankläger der BRD gekürt war, unter »ferner liefen« abgebucht wurden.

Daß aber diese »ollen Kamellen« nach 18 Jahren zum öffentlichen Thema werden können, liegt daran, daß die siebenköpfige Anwaltsvertretung des nach vier Monaten bereits wieder aus dem Amt entfernten Generalbundesanwalts Fränkel in ihrem an Rolf Hochhuth gerichteten »Binnen«-Brief, für den sie nota bene nach einem »vorläufigen« Streitwert von nur 100.000,-- DM die Kleinigkeit von 1.174,16 DM Gebühren fordern, er möge auch die in seinem Stück »Juristen« enthaltene weitere Bemerkung widerrufen, Fränkel habe »den riskanten Ehrgeiz« entwickelt, der höchste Richter — soll heißen »Ankläger« — der Republik zu werden.

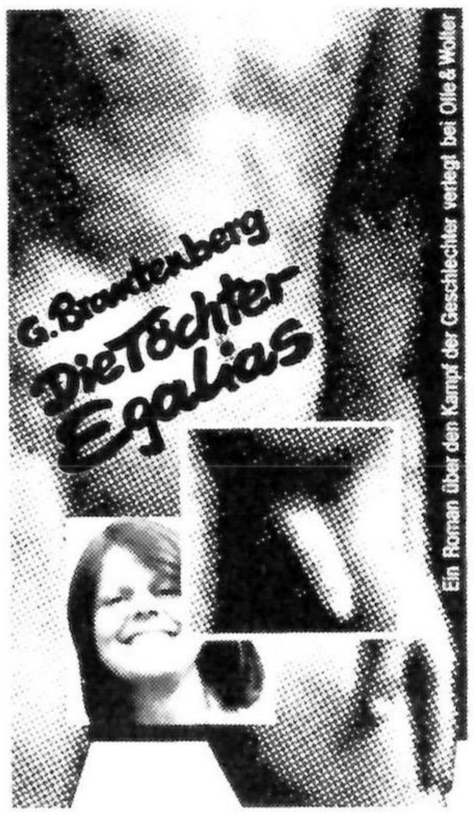
Nachdem die DDR die aktenkundigen Taten, die der Fränkel zur Zeit des Naziterrors als Mitglied der Reichsanwaltschaft begangen hatte, bekanntgab, wurde, wie gesagt, der kaum vier Monate amtierende Generalbundesanwalt Fränkel aus dem Dienst entfernt. Nunmehr erstatteten Angehörige von vier durch die »wissenschaftliche Mitarbeit« des Fränkel beim Reichsgericht durch Gewalt ums Leben Gebrachten Strafanzeige gegen den »Generalbundesanwalt im Ruhestand« Fränkel wegen Teilnahme am Mord. Am 25. Oktober 1963 lehnte der Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht Karlsruhe die Strafverfolgung des Schreibtischmörders mit folgender klassischer Begründung ab:

»Manche Richter und Staatsanwälte waren durch die genannten Beeinflussungen verblendet und verloren das Maß. Sie verhängten oder beantragten deshalb in manchen Fällen die Todesstrafe, obwohl sie als unangemessen zu beurteilen war, in der irrigen Überzeugung, sie sei tat- und schuldangemessen und deshalb gerechtfertigt. Diese Richter und Staatsanwälte handelten zwar objektiv rechtswidrig, subjektiv aber ohne Unrechtsbewußtsein, weil sie in ihrer Verblendung diese Strafen als gerechtfertigt ansahen.«

Als zur Zeit der systematisch von der BRD-Justiz betriebenen Kommunistenverfolgung in den fünfziger Jahren der Autor dieses Artikels im Verlauf eines beruflichen Gesprächs dem Vorgänger des Fränkel gegenüber das vom Bundesgerichtshof konstruierte »Richterprivileg«, das praktisch jede Strafverfolgung der Blutjuristen Hitlers unmöglich machte, als »schändlich« bezeichnete, erklärte Herr Güde lächelnd: »Seit wann hackt eine Krähe der anderen die Augen aus?« Das erste — aber auch das einzige Mal, daß der Autor dieses Artikels der Ansicht des amtierenden Generalbundesanwalts zustimmte! □

„Eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat!"

Arne Ruth, **Expressen**



Gerd Brantenberg
DIE TÖCHTER EGALIAS
240 Seiten, DM 19,80

Der Reiz des Buches und zugleich sein größtes Verdienst besteht darin, daß die Autorin Brantenberg die Behauptung von S. Freud, „Anatomie ist Schicksal" als ebenso falsch wie richtig entlarvt. Die Lektion sitzt: Es wird eine Wirklichkeit sichtbar, wie sie vorher niemand gesehen hat.

Ingrid Kolb, **Der Stern**

„Die Töchter Egalias" ist eine bissige Satire des Patriarchats. Ein Buch zum herzlich lachen — und das können wir dringend brauchen.

Emma

Ich wünsche mir, daß sich viele Frauen **und** Männer einmal lesend in den Staat Egalia hineindenken, und das meine ich ohne jede Schadenfreude.

Sender Freies Berlin (SFB)

Olle & Wolter, Postfach 4310, 1 Berlin 30
Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.

AUS DEM KALKBERG

Eine Rocky-Horror-Picture-Show: Felsig war's, schrecklich war's auch, aber der Film war ganz real. Die schleswig-holsteinische SPD hatte zur Vor-Wahlkampf-Show in die Bad Segeberger Freilichtbühne geladen, mit Shanties und Schalmeien, mit Bahr und Buletten. Walkie-talkie-bewehrte Polizisten verjagten die spielenden Kinder bei diesem Volksfest aus dem Sicherheitstrakt hinter der Bühne, wo das Hauptereignis der PR-Veranstaltung stattfand: »Kanzler« Lindenberg traf Kanzler Schmidt. Lindenberg schrieb für KONKRET über das Gipfeltreffen, Schmidt redete für die 2000 Besucher — ohne Manuskript, und so, wie er es für volkstümlich hält. Wir dokumentieren

Palaver hinter der Freilichtbühne: SPD-Landeschef Jansen, Loki, Helmut Schmidt, Udo Lindenberg

»Ich habe Angst vor Helmut Schmidt«

Von Udo Lindenberg

AN Kundgebungen und Initiativen gegen Strauß nehme ich gern teil. Auch, wenn sie von der SPD organisiert werden.

Das Segeberger Kalkberg-Festival wurde offiziell von der Staeck-Initiative »Freiheit statt Strauß« veranstaltet. Und ich habe zugesagt, dort aufzutreten, weil ich es interessant fand, auf der Bühne ein Gespräch mit Helmut Schmidt zu führen.

Dieses Gespräch hat zwar stattgefunden, aber nicht auf der Bühne. Er sei zu gestreßt, hat er gesagt, ich möge das verstehen, es sei einfach zu viel los im Moment. Er hat tatsächlich einen ziemlich geschafften Eindruck gemacht. Und er hat ja wohl auch neben mir den härtesten Job im Lande. Dabei geht die Wahlkiste doch jetzt erst richtig los. Der Talk zwischen Original- und Panikkanzler war angekündigt, fand vor großer Öffentlichkeit nicht statt, Publikum war sauer, Öffentlichkeit wird jetzt in KONKRET ein bißchen nachgeholt. Ich setze Helmuts Einverständnis voraus.

Okay, gut, ich hab also auf der Freilicht-Bühne dann mit Egon Bahr und dem schleswig-holsteinischen SPD-Chef Jansen debattiert. Das ist friedlich und freundlich abgegangen. Friedlicher und freundlicher, als es mit Sicherheit bei einem Talk mit Schmidt möglich gewesen wäre. Aber wenigstens hatte ich Gelegenheit, ganz klar zu sagen, daß ich keinesfalls die SPD pauschal unterstütze und die SPD-Spitze schon gar nicht, und als Köder-Mensch für SPD-Wahlveranstaltungen bin ich nicht zu haben.

Bei Respekt, großer Wertschätzung in verschiedenen Punkten und menschlicher Sympathie: Ich bin ja nun alles andere als ein Helmut Schmidt-Fan, und nach dem Treffen jetzt bin ich eher noch kritischer und ablehnender geworden. Und in mancherlei Hinsicht halte ich Schmidt inzwischen für ähnlich riskant wie Strauß. Vor allem in der Atomenergie-Frage ist er leider auch ein Sicherheitsrisiko.

Ich habe mir wirklich nicht vorgestellt, wie easy er an dieses Problem herangeht. AKW-Kritiker tut er als Spinner ab, ohne ihre Argumente zu kennen. Von der Energie-Studie des Freiburger Öko-Instituts zum Beispiel hat er noch nichts gehört. Da spreche ich ihn zum Beispiel auf die Klose - Äußerung an, daß ein Bau von Brokdorf Hamburg in eine zu große Abhängigkeit von der Atomenergie bringen würde (nämlich zwei Drittel der Stromversorgung) und daß statt dessen ein Kohlekraftwerk gebaut werden solle. Schmidts Kommentar: »Quatsch«. Sonst nix.

Atomenergie ist für ihn absolut sicher. Außerdem ginge es gar nicht anders. Sonst gäb's bald keinen Strom mehr, und wir laufen alle als Darmol-Männchen mit der Kerze rum. Er meint auch, daß für die Erforschung alternativer Energien längst genug Geld ausgegeben wird und daß das für manche Forscher schon eher ein hochbezahltes Hobby ist, mit niedlichen Windmühlchen und so weiter.

Auch Gorleben ist für ihn kein Problem. Wir legen da eine Zeitbombe für die Generationen nach uns, sag ich, mit unkalkulierbaren Risiken. Und Schmiddel antwortet mit dem Hinweis auf irgendwelche Lagerungs-Verträge, die erfüllt werden müssen. Auch beim Schnellen Brüter: erstmal wird gebaut, und dann wird man ja sehen. Bedenklichst.

Ich kann ihm einfach nicht abnehmen,

daß er das alles so naiv sieht, so säuberlich wie aus'nem Märchenbuch. Ich vermute, daß er sich zu dieser Art Zweckoptimismus durchgerungen hat. Er muß jetzt souveränen Eindruck machen. Ein Sieger, ein Wahl-Sieger, darf keine Risiken eingestehen.

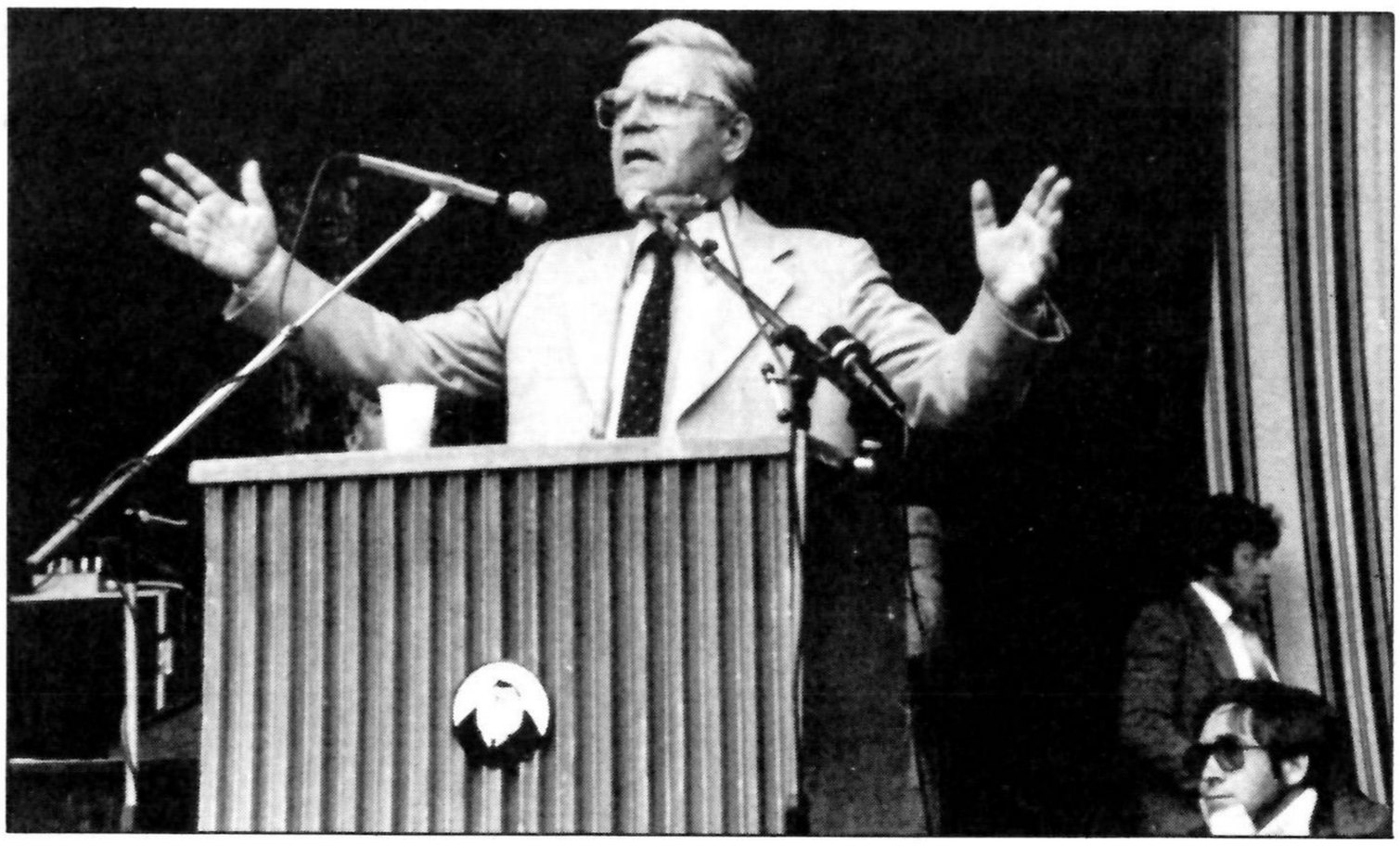
Dabei sieht er nicht, daß so ein Kurs gerade die Wähler erschreckt, auf die er auch angewiesen ist. Die Jusos sind für ihn in mancherlei Hinsicht, das hat er ganz klar gesagt, »nicht ernstzunehmen«. Und da würde es mich nicht wundern, wenn sich immer mehr Leute vom Links-Flügel der SPD lösen und eine Menge Wähler sich doch noch entschließen, grün zu stimmen. Auch ich bin nach diesem Treffen wieder ein ganzes Stück grüner geworden.

Natürlich ist zu befürchten, daß die Grünen den Fünfer nicht hinkriegen, sie sind ja noch längst nicht überall so weit wie in Baden-Württemberg. Und ich bin schließlich ein praktischer Mensch, der weiß, daß Strauß dann doch noch durch die Hintertür kommen könnte, wenn die Grünen die 5-Prozent-Hürde nicht schaffen und die FPD vielleicht auch noch rausfliegt. Andererseits können sich bei 'ner absoluten Mehrheit der SPD die Verhältnisse entscheidend zugunsten der Links-SPD verändern. Und das wäre mir durchaus nicht unsympathisch.

Ich habe nämlich Angst bekommen: Die Atom-Frage liegt maßgeblich in den Händen eines Mannes, der auf mich in diesem Punkt einen zu lockeren Eindruck macht, der das Problem irgendwie schönfärberisch und verharmlosend darstellt. Da fühle ich mich ganz persönlich gefährdet, noch gefährdeter als zuvor. Ansonsten stehe ich ja auf Abenteuer, aber solche Abenteurer sind ja wohl nicht angebracht. Ich halte das Aufzäumen der Atomindustrie für einen Kriminaltango der Regierung. Wenn die Bevölkerung im Klartext über die Risiken der Kernenergie informiert werden würde, gäb's, glaub ich, Riesentheater. Aber Politik findet ja sowieso mehr hinter dem Rücken der Bevölkerung statt, unter Ausschluß der Öffentlichkeit gewissermaßen. Wenn dann beherzte Bürger in Form von Initiativen losziehen, um auf solche Gefahren hinzuweisen, kriegen sie von ferngelenkten Polizisten auch noch was auf die Fresse. Atomgegner werden kriminalisiert. Ich seh das genau andersrum.

Trotzdem habe ich das Treffen für interessant und ergiebig gehalten. Und wir sollten so etwas fortsetzen, vor allem auch vor größter Öffentlichkeit. Ich würde auch mit Strauß talken. Denn man muß den hohen Herren die Chance geben, sich zu disqualifizieren. Zum Wohl der Allgemeinheit.

Meine Damen und Herren, liebe Neger



»Nicht nur wir reden, und die hören zu, sondern die hören zu auch wenn wir reden«

Helmut Schmidt in Bad Segeberg

Von Helmut Schmidt

VEREHRTE Gäste, liebe Freunde, und für die Mitglieder meiner Partei, aber bloß für die, füge ich hinzu: liebe Genossinnen und Genossen. Ich möchte mich herzlich für die Einladung bedanken, hier sprechen zu dürfen zum Landestreffen meiner Partei, muß das aber gleich mit einer Beschwerde verbinden. Der Egon Bahr hat hier Bier und Sekt gekriegt, hat er eben erzählt, und Punsch, und mir haben sie bloß Coca-Cola gegeben. Hier steht sie.

Sie haben hier in dieser Freilichtbühne einen idealen Treffpunkt sich ausgesucht. Die meisten, nicht bloß die Jungen sondern auch die Alten, auch meine Generation, die meisten von uns haben wenigstens das eine oder andere Buch von Karl May gelesen. Als ich

328 Seiten mit 8 Seiten Abbildungen. 16,– DM

Inhalt: Vorwort von Narihiko Ito/ Versuch eines Dialogs: Mathilde Jacob im Gespräch. Von Charles Schüddekopf/Briefe aus dem Gefängnis/Zeittafel/Korrespondenzverzeichnis.

Diese Briefe - die umfangreichste Sammlung von Gefängnisbriefen Rosa Luxemburgs – sind an Mathilde Jacob gerichtet, ihre Sekretärin und spätere Freundin. Es war Mathilde Jacob, eine fast unbekannt gebliebene Mitstreiterin der Arbeiterbewegung, die die Beziehung Rosa Luxemburgs zur Außenwelt und insbesondere zur politischen Bewegung gegen den imperialistischen Krieg und die Burgfriedenspolitik der Sozialdemokratie aufrechterhielt.

Diese Briefe, Zeugnis einer beklemmenden politischen Gefangenschaft, die von der Isolations- bis zur „Schutzhaft" reichte, zeigen den persönlichen Mut und die Kraft, die Rosa Luxemburg befähigten, selbst noch aus ihre „Gefängnisgruften" Einfluß zu nehmen auf die vorrevolutionäre Entwicklung im Kaiserreich.

Dem *„Versuch eines Dialogs: Mathilde Jacob im Gespräch"* liegen Aufzeichnungen Mathilde Jacobs *„Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919"* zugrunde, die die 1942 nach Theresienstadt deportierte und später ermordete Jüdin 1939 ins Ausland gerettet hatte. Daraus entwickelt sich *„ein Gespräch mit einer Toten, das nur aus einer mißverstanden und künstlichen Distanz gegenüber der Geschichte als fiktiv bezeichnet werden könnte".*

Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

campus

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen

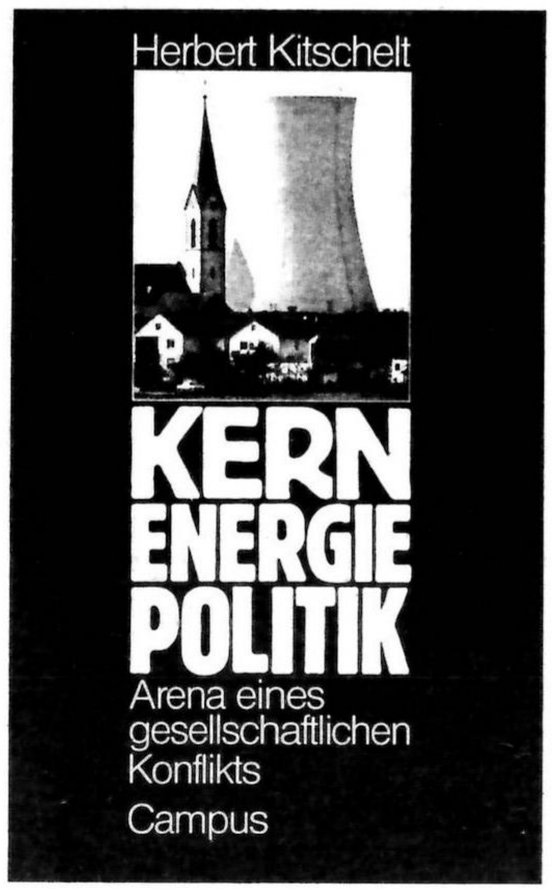
Buro · Hirsch
Kitschelt · Narr
Negt · Offe
Roth u.a.

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen

Campus

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen
herausgegeben von Roland Roth, mit Beiträgen von Andreas Buro, Carlo Donolo, André Gorz, Joachim Hirsch, Herbert Kitschelt, Brice Lalonde, Claus Leggewie, Margit Mayer, Lutz Mez, Wolf Dieter Narr, Oskar Negt, Claus Offe, Birger Ollrogge und Roland Roth.
1980. 232 S., DM 15,–

Denkanstöße für die politische Diskussion
Die Linke und die Wahlen – Schmidt oder Strauß: gehupft wie gesprungen? – Ökologiebewegung und ihr parlamentarischer Arm – Bürgerinitiativen und/oder Parteien – Alternativbewegung als politische Alternative – Auf der Suche nach neuen Politikformen.



Herbert Kitschelt
Kernenergiepolitik
Arena eines gesellschaftlichen Konflikts
Vorwort von Claus Offe
1980. 288 S., DM 34,–

Diese erste gesellschaftspolitische Analyse sowohl der „offiziellen" Atom-Politik als auch der Antikernkraftbewegung ist wegweisend für die Erforschung eines Politikbereichs, der sich nicht mehr mit traditionellen Konzepten des Klassenkampfs begreifen läßt.

Campus Verlag
Schumannstraße 65
6000 Frankfurt/M.

jung war, gabs kaum'ne Familie, wo es nicht auch ein Karl-May-Buch gegeben hat. 73 Bücher hat der geschrieben, und insgesamt sind 50 Millionen Karl-May-Bände erschienen in 36 Sprachen der Welt. Karl May ist — das muß man auch mal hören — Karl May ist der meistgelesene deutsche Schriftsteller, nicht etwa Goethe oder Schiller. Und diejenigen, die hier in Segeberg die Spiele in Gang gebracht haben, die haben ja nun demnächst schon ihr 30jähriges Jubiläum, die verdienen Dank dafür. Die setzen eine Tradition fort, die früher in Sachsen, im Elbsandsteingebirge bei Dresden gepflegt worden ist, wo der Karl May geboren ist. Und die Jungs und Mädchen aus Bad Segeberg, die hier jedes Jahr an den Spielen als Statisten teilnehmen, bei insgesamt bisher 21 verschiedenen Stücken, die haben auch Dank verdient. Wenn ich so an die Titel denke, von den Karl-May-Büchern — eines hieß »Duch die Wüste«, ein anderes hieß »Durchs wilde Kurdistan« — dann fallen mir auch die Namen wieder ein. Da fällt mir der Name von Kara Ben Nemsi ein. Und sein Freund der hieß Hatschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibu Hadschi Dawuhd al Gossarah ... allein dieser Name ist 'ne fabelhafte Erfindung gewesen. Es gibt ja aus jener Gegend auch kürzere Namen, zum Beispiel Ben Wisch. Übrigens vor zwei Jahren ist hier in Segeberg dieses Buch »Durchs Wilde Kurdistan« aufgeführt worden auf der Bühne...

Über Neger und Weiße und wie toll das ist

Viele werden sich erinnern, wie uns zumute war, als 90 deutsche Mallorca-Urlauber, die da mit Neckermann oder mit einer anderen Reisegesellschaft hingeflogen waren, auf dem Rückwege nach Frankfurt befindlich entführt wurden von ein paar Terroristen im Flugzeug. Erst nach Italien, dann nach Arabien, dann nach Ostafrika bis nach Somalia. Und wir haben Glück gehabt. Wir haben sie befreien können aufgrund eines Aktes unglaublicher internationaler Solidarität. Man muß sich das einmal vorstellen, was es bedeutet, daß in einem Schwarzafrikanischen Land eine Negerregierung uns Deutschen, uns Weißen erlaubt hat, mit unserer weißen Polizei in ihrem Land das Flugzeug mit Gewalt zu befreien. Eine unerhörte Leistung...

How to make friends without really trying

Wer sich aber an all dies erinnert, der wird auch verstehn, mit welcher großen Bitterkeit unsere amerikanischen Freunde nun seit einem halben Jahr jeden Abend im Fernsehen verfolgen, wie ihre Menschen, die da in Teheran als Geiseln gehalten werden, die auch am Leben bedroht sind, die zum Teil Wochen und Monate lang in Fesseln gelegen haben und jeden Abend im Fernsehen an Händen oder Füßen gefesselt vorgeführt wurden, mit welcher Bitterkeit das amerikanische Volk auf diese Situation schaut und nicht in der Lage ist, ihre Menschen zu befreien, die nichts auf dem Kerbholz haben. Das ist eine gefährliche Situation, eine Situation, in der unsere amerikanischen Freunde Anspruch haben auf unsere Solidarität, so wie wir damals Solidarität genossen haben, empfangen haben von Negern in Somalia, die gar nicht unsere Freunde waren, die seither aber unsere Freunde geworden sind.

Wem das Volk gehört

Wenn ich gleichzeitig nach Afghanistan schaue, ein kleines Land, hoch oben in sehr hohen Bergen, ein armes Land, wo über Nacht die Sowjetunion einmarschiert ist, unter fadenscheinigen Vorwänden, wenn wir uns erinnern, wie 12 Jahre davor die Sowjetunion hier in unserer Nähe, in der Nachbarschaft, in der Tschechoslowakei einmarschiert ist, wenn wir uns erinnern, wie vor einem Vierteljahrhundert, 1965, die Sowjetunion in Ungarn einmarschiert ist, dann sind wir froh darüber, daß wir sicher sind, daß uns dies nicht passieren kann, weil wir dieses Land genau wie nebenan Dänemark, genau wie nebenan Italien oder Luxemburg oder Frankreich oder Belgien oder Holland, weil wir uns gemeinsam, durch gemeinsame Verteidigung vor solcher Gefahr bewahren.

Zwischenrufe: Südkorea! Vietnam!

Ich höre die Zwischenrufe Südkorea und Vietnam. Das ist nicht mein Bier. Mein Bier ist die Sicherheit meines eigenen Volkes...

Über den Kleinwahn

Gestützt auf diese Sicherheit, gestützt auf das Bündnis mit unseren Freunden in Westeuropa werden wir deswegen aber nun keineswegs größenwahnsinnig, im Gegenteil...

Und unsern kranken Nachbarn auch

Jemand, der in einer Großstadt lebt, in einem Etagenhaus mit vier Etagen und in jeder Etage zwei Mietsparteien, und überall über einem und unter einem wohnen welche, der weiß, daß es nicht immer leicht ist, mit allen Nachbarn in Frieden zu leben. Manchmal gibt es Streit über den Krach, den die Nachbarn über einem oder unter einem machen, manchmal gibt es Streit darüber, wer mit der Treppe dran ist, manchmal gibt es Streit darüber, daß jemand seinen Ascheimer vor der Wohnungstür stehnläßt, den ganzen Tag und vielleicht noch zwei Tage. Wir Deutschen haben viele Nachbarn. Es gibt kein Volk auf der Welt mit soviel Nachbarn wie uns Deutsche. Wir brauchen nur einmal die Nachbarn aufzuzählen...

Wenn man sich daran erinnert, dann wird man dessen gewahr, daß es für uns Deutsche noch schwieriger ist als für andere Völker, die nur wenige Nachbarn haben, vielleicht weil sie auf einer Insel leben oder auf einer Halbinsel wie die Spanier — die haben nur zwei Nachbarn, auf der einen Seite die Portugiesen, auf der anderen Seite die Franzosen. Wir haben viele, viele Nachbarn. Für uns ist es noch viel schwieriger als für andere Völker in der Welt, mit all unseren Nachbarn in Frieden zu leben.

Zur guten Nachbarschaft gehört, daß wir uns nicht aufspielen gegenüber unsern Nachbarn. Daß dort, wo es Meinungsverschiedenheiten gibt, wir miteinander reden. Nicht nur wir reden, und die hören zu, sondern die hören zu auch wenn wir reden. Und ich bin stolz drauf... daß wir haben mitwirken dürfen bei diesem Reden und Zuhören...

Da gibt es einige, die meinen, die Sache wär schon gelaufen. Die irren sich. Da kommen nämlich inzwischen die Sommerferien...

Da gibts auch welche in der Gewerkschaft, die wollen Kommunisten wählen. Sollen sie's.

KONKRET-»JUBILÄUMS«-SERVICE:

VOM ZUSTAND DES LANDES

Ernst Volland: Strauß
Die besten Arbeiten V's über den Kandidaten, dessen sich der Künstler seit Jahren mit besonderer Liebe annimmt. Ausf. wie oben, nur 4.75! ☐

Ernst Volland (Hrsg.): Originalton Strauß. Sprüche eines Nichtwählbaren
Die aktuellste und sorgfältig gesichtete Sammlung der Kernsprüche, Leitsätze und Schutzbehauptungen des Kandidaten. Reichlich illustriert, ganz neu vom Pahl-Rugenstein Verlag. 182 S., nur 5 Mark! ☐

Heinar Kipphardt (Hrsg.): Aus Liebe zu Deutschland. Satiren zu Franz Josef Strauß
Alles, was unter den »Ratten und Schmeißfliegen« Rang und Namen hat (u.a. Engelmann, F.J. Degenhardt, Chotjewitz, Gremliza und jede Menge anderer KONKRET-Autoren) hat in diesem neuen Band seinen Beitrag geleistet, damit FJS ernst genommen wird. Mit vielen Grafiken, Fotos + Montagen. Vgl. auch KONKRET 3/80, S. 43! AutorenEdition, 224 Seiten für 16.80, die kein Besteller bereuen wird! ☐

Deppe/Hensche/Jansen: Strauß und die Gewerkschaften. Texte, Materialien, Dokumente
Ganz neue Sammlung wichtigster Materialien, die das Verhältnis des Kandidaten zu den Arbeitern und ihren Organisationen analysieren und dokumentieren. Pahl-Rugenstein Verlag, 214 S., 9 Mark ☐

Reinhard Kühnl: Die von F.J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
Dieses Gutachten des renommierten Professors Kühnl beweist, daß über Gemeinsamkeiten in wesentlichen politischen Fragen hinaus feste organisatorische Kontakte zwischen den Kräften um Strauß und neofaschistischen Kreisen bestehen. **Neu** bei Pahl-Rugenstein, 64 S., **nur 5 Mark!** ☐

Jörg Goldberg/Bernd Semmler: Der starke Mann des Kapitals. Die wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen des F.J. Strauß
Eine weitere neue, sehr wichtige Darlegung. Als roter Faden von FJS wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen wird das Bemühen erkennbar, seine expansionistischen politischen Vorstellungen mit den jeweils konkreten ökonomischen Interessen der privaten Konzerne zu verbinden. Pahl-Rugenstein, 191 S., 8 Mark ☐

Strauß - Nein danke!
Zur Informationsabrundung über den Kandidaten hier eine Veröffentlichung aus dem Verlag J. Reents. Sie enthält im Wortlaut die berühmt-berüchtigte Sonthofener Rede sowie das Anti-DGB-Papier. 94 S., 7,50 ☐

Christian Klippel: 456 und der Rest von heute
2., »gereinigte« Auflage des Romans über die Bundeswehr von heute, der dem Weismann-Verlag unlängst so viel Ärger (sprich EV's) einbrachte: Zwei von Klippels (Jg. 55) Vorgesetzten fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt ... Der Autor hatte sich, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen, für 4 Jahre verpflichtet. Was er sah (und beschreibt), hat ihn bewogen, die Schule der Nation zu verlassen ... 192 S., 14.80 ☐

Roland Roth (Hrsg.): Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen
Denkanstöße für die politische Diskussion, u.a.: Die Linke und die Wahlen - Schmidt oder Strauß - gehupft wie gesprungen? - Ökologiebewegung und ihr parlamentarischer Arm - Bürgerinitiativen und/oder Parteien - Alternativbewegung als politische Alternative - Auf der Suche nach neuen Politikformen. Campus Verlag, **ganz neu ersch.!** 232 S. für nur 15.-! ☐

K.H. Scherfling + Elefanten Press (Hrsg.): Karikatur gegen Rechts
So. Und dann folgt alles, was Rang + Namen hat, u.a. Halbritter, Marcks, Markus, Papan, Poth, Seyfried, Tetsche und, und, und. 111 Seiten, liebevoll zusammengetragen + sauber gedruckt, da **ganz neu** das ideale kleine Geschenk unter Genossen. Motto: Lieber 'ne Schmeißfliege als 'n Stubenpolitiker.
Nur 5,-! ☐

Vera Kätsch/Gisela Werner: Zur Lage der Frau
Dieses Buch ist eine ausgezeichnete Bibliographie lieferbarer Bücher, Zeitschriften und sonstiger Veröffentlichungen, die sich mit der Situation der Frau befassen. Unentbehrlich, wenn frau/man sich über dieses Thema informieren will. VAS Verlag, Berlin, 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage, 112 S., **nur 6.80!** ☐

Ingeborg Drewitz/Winand Buchacker: Mit Sätzen Mauern eindrücken.
Ingeborg Drewitz lernte den Strafgefangenen W.B. bei einer Lesung in der JVA Wuppertal kennen. Aus dieser Begegnung wuchs ein Briefwechsel, der über eineinhalb Jahre dauerte und ein Zeugnis unserer Zeit ist. Neu bei Claassen, 210 S., 19.80 ☐

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'Bild'-Bildschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 ☐

Bernd Grashoff: Kassiber für Carlos
Der Vorsitzende der Christlichen Partei Bayerns, Herr Dr. H.C. F.J. Stußler, ist seit dem 28.8. d.J. verschwunden. Observanzen ist zu entnehmen, daß erpresserische Entführung durch politische Terroristen nicht ausgeschlossen werden kann ... Personen und Handlungen dieses Romans sind zwar frei erfunden. Sollten sich bei der Schilderung gewisser politischer Praktiken Ähnlichkeiten mit ... ergeben haben, so sind diese Ähnlichkeiten weder beabsichtigt, noch zufällig, sondern unvermeidlich. **Ganz neu** vom IVA-Verlag, 284 S., 24.- ☐

Öko Umwelt Gesellschaft

Ernst Volland: Umweltschmutz
10 Postkarten zum o.a. Thema, von Ernst für KONKRET-Leser zusammengestellt, mit Klebbindung zum Einzelabreißen. Nur 4.75! ☐

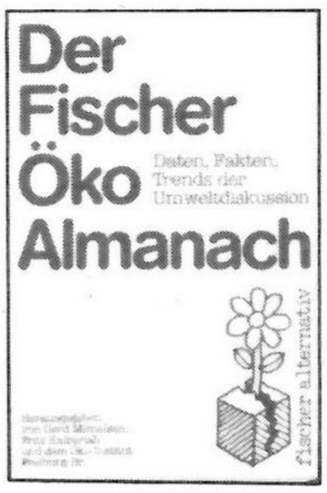
Franz Weber: Die gerettete Landschaft. Vorwort: Herbert Gruhl
Wie ein einzelner der Zerstörung Einhalt gebieten kann - die mitreißende Geschichte eines Kreuzritters der Lebensqualität, der all denen ein Dorn im Auge geworden ist, deren Spekulationen das ökologische Gleichgewicht unseres Planeten zu zerstören drohen. Fischer alternativ, 169 S., 6.80 ☐

Stephen Croall/Kaianders Sempler: Atomkraft für Anfänger.
Also: Wer's immer noch nicht so richtig checkt, worum's geht, dem sei dieser neue Rowohlt-Sachcomic empfohlen. Auf 158 Seiten wird sachkundig, kritisch und mit Witz die Entwicklung der Kernenergie für Kriegszwecke und ihre »friedliche Nutzung« gegen die Interessen der Bevölkerung beschrieben. Atomkraft, das zivile Baby der Bombe, ist nicht nur lebensgefährlich, sie ist lebensfeindlich wie alle harte Technologie, auf die alle wachstumsverrückten Wirtschaftssysteme setzen. **Nur 5.80!** ☐

Helmut Swoboda: Der Kampf gegen die Zukunft - Report über die Widerstände gegen Veränderungen
Bei seiner Analyse unseres Alltags kommt der Autor zum Schluß, daß wir uns durch eine »realistische« Lebensweise den Weg in die Zukunft selber verbauen. Auf der einen Seite halten wir an starren Strukturen fest, um andererseits den »Fortschritt aus kurzfristigen Überlegungen immer weiter voran zu treiben.« Fischer alternativ, 172 S., 6.80 ☐

Binswanger/Geissberger/Ginsburg (Hrsg.): Wege aus der Wohlstandsfalle - Der NAWU-Report: Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung
Nach den Erkenntnissen der schweizer Gruppe für »**N**eue **A**nalysen **W**irtschaft **U**mwelt« (NAWU) müssen wir unsere Vorstellungen über industrielle Massenproduktion, Geld, Eigentumsformen und unsere Art, miteinander zu leben, von Grund auf neu überdenken. Hier eine Strategie, wie Lebensqualität **und** Vollbeschäftigung erreicht werden können. Fischer alternativ, 327 S., 7.80 ☐

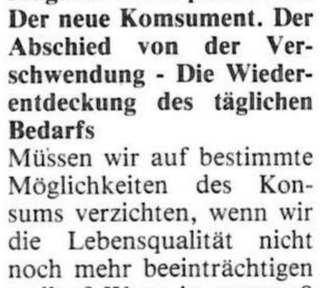
Christine Föppel: Die Vollbeschäftigungformel - Wirksame Rezepte gegen die Arbeitslosigkeit
Die Autorin rät: Weniger Wachstum, weniger Arbeit, auch wenn wir dadurch weniger verdienen sollten. Sie untersucht in diesem Fischer alternaviv-Band, ob und wie sich dieses Postulat wirtschaftlich verwirklichen läßt. Keiner wird geschont, weder die Regierung noch Unternehmer und Gewerkschaften! 127 S., 4.80 ☐



Gerd Michelsen, Fritz Kaberlah und das Öko-Institut, Freiburg (Hrsg.): Der Fischer Öko-Almanach.
»Daten, Fakten und Trends der Umweltdiskussion« nennt der Fischer-Verlag den umfassenden, soeben nach langer Zeit der Vorbereitung erschienenen Öko-Almanach. Also, Freunde: Hier ist wirklich alles drin, was der am Thema Interessierte unbedingt für eine echte Diskussion braucht. Wir empfehlen dieses 464 seitige Handbuch wärmstens und freuen uns über den freundlichen Preis von 9.80! ☐

Magazin Brennpunkte 14. Der neue Komsument. Der Abschied von der Verschwendung - Die Wiederentdeckung des täglichen Bedarfs
Müssen wir auf bestimmte Möglichkeiten des Konsums verzichten, wenn wir die Lebensqualität nicht noch mehr beeinträchtigen wollen? Wenn ja, wer muß verzichten und sind diese Verzichte zumutbar? Dieses Buch gibt Antworten. Fischer alternativ, 142 S., 5.80 ☐

Hartmut Bossel: Bürgerinitiativen entwerfen die Zukunft.
Neue Leitbilder. Neue Werte. 30 Szenarien. Ein Alternativ-Bericht des Öko-Instituts Freiburg i. Brsg. Fischer alternativ, 187 S., 7.80 ☐



Günter Zint
Atomkraft - Von Brokdorf bis Bonn
Dem 39jährigen Hamburger Fotograf G.Z. scheint die Fotodukumentarische Aufbereitung unseres Kampfes gegen den KKW & Co.-Wahn-Sinn zur Lebensaufgabe zu geraten, auf diesem Gebiet darf er getrost als der beste im Lande gelten. Die vorliegende, stark erweiterte Dokumentation (2. Aufl.) mit Texten von Claus Lutterbeck, W.-D. Stock und Zint selbst ist das eindrucksvollste, was zum Thema z.Z. auf dem Markt ist. Atelier im Bauernhaus, o.S. (ca. 160 S.) hunderte Fotos, Querformat, **nur 15.80 DM!** ☐

Aus dem Konkret Literatur Verlag

Egon Erwin Kisch
Geschichten aus sieben Ghettos
Vorwort Günter Wallraff
Illustrationen von Paul Urban. Wer Egon Erwin Kisch bisher nur als den »rasenden Reporter« kannte, kann ihn jetzt auch als einen Meistererzähler kennenlernen. Seine spannenden Geschichten über das Leben in den jüdischen Ghettos von Amsterdam bis Bagdad, vom dreißigjährigen Krieg bis zur Gegenwart gibt es jetzt zum ersten Mal in einem westdeutschen Verlag. Besonders schön ausgestattet ganz neu im Konkret Literatur Verlag, 280 Seiten, 28.-- ☐

Bisher in der »Bibliothek der verbrannten Bücher« erschienen

Konrad Merz: Ein Mensch fällt aus Deutschland
175 S., 19.80 ☐

Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben
380 S., 26.80 ☐

Heinz Liepman: Das Vaterland
216 S., 26 Mark ☐

Alfred Kantorowicz: Spanisches Kriegstagebuch
504 S., 34 Mark ☐

Aktuelle Neuerscheinung

Stefan Aust: Kennwort Hundert Blumen
Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Aust (»Panorama«), der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, machen den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt. **Ganz neu** im Konkret Literatur Verlag, 290 Seiten, **nur 9.80 Mark** ☐

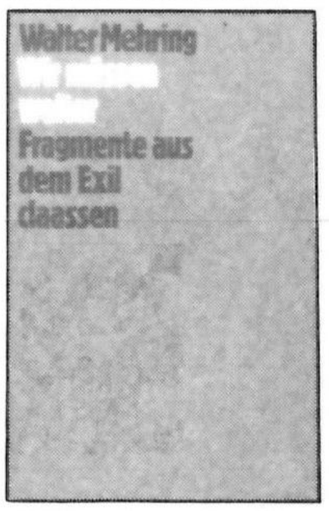
Betrifft: Walter Mehring

Für alle denen die lebende Legende W.M. (*29.4.1896) absolut nichts sagt, hier ein paar Hinweise: Mehring gehört zu den Gründern des »Politischen Cabarets« im Berlin der 20er Jahre, und wurde der »Bänkelsänger von Berlin«. Meister des politischen Chansons. Schrieb Texte für Reinhardts Kabarett »Schall und Rauch.« Schrieb für Ossietzkys »Weltbühne«. 1933 Exil nach Paris, seine Bücher wurden von den Nazis verbrannt. Internierung 1939 in Frankreich, 1941 Flucht in die USA.

Mehring gehört zu einer Generation von kritischer Distanziertheit und politischem Scharfblick, die das Emigrantenschicksal besonders hart traf. Er war nicht mehr jung genug, um ganz neu anfangen zu können und doch noch zu jung, um schon auf einen vorhandenen internationalen Ruf aufbauen zu können. Heute lebt Mehring zurückgezogen in der Schweiz.

Der Claassen-Verlag gibt seit kurzem eine Werksausgabe von Walter Mehring heraus, die Raddatz in der ZEIT »...eine verlegerische Tat aus engagiertem Kulturbewußtsein« nannte, bis jetzt sind folgende Bände erschienen, die wir KONKRET-Lesern auf diesem Wege gern zugänglich machen möchten:

1. Paris in Brand. Roman (*1927). 29.80
223 S., ☐
Mehrings Romanerstling. Eine beißende Satire auf Heilige und Ketzer, Dogmatiker und Parlamentsschwätzer, politische Glaubensbekenntnisse und selbsternannte Freiheitsapostel.



2. Wir müssen weiter. Fragmente aus dem Exil. 160 S., 19.80 ☐
Erstveröffentlichung! Ursprünglicher Titel: Topografie einer Hölle - Reportagen der Unter-Weltstädte. Das Manuskript ging 1976 verloren. Rekonstruktion anhand der Erstfassung! M.'s wohl persönlichstes Buch, ein Buch der Exile, das zu den wichtigsten Zeugnissen der literarischen Emigration gehört.

3. Die höllische Komödie. Drei Dramen. Die Frühe der Städte (1918). Die höllische Komödie (1932). Der Kaufmann von Berlin (1929). 272 S., 32.- ☐
Diese drei Dramen Mehrings sind bis heute weitgehend unbekannt geblieben. Lediglich der »Kaufmann von Berlin«, in dem M. die Inflationsgewinner persifliert, erschien 1929 bei Fischer, das expressionistische Stück »Frühe der Städet« war im »Sturm« 1918 abgedruckt, die »Höllische Komödie« existierte nur als Bühnenmanuskript und wird hier erstmals veröffentlicht.

4. Müller. Chronik einer deutschen Sippe. (*1935), 269 S., 28.- ☐
Auf Intervention v. Papens sz. verboten. Hier handelt es sich um eine 1978 vom Autor durchgesehene Ausgabe. M. nennt diese Chronik ».., ein Textbuch zur dt. Geschichte.« Diese Satire auf deutschen Untertanengeist ist in ihrer heiteren Unerbittlichkeit ein Buch von ungebrochener Aktualität!

5. Die verlorene Bibliothek. Autobiographie einer Kultur. 320 S., 29.80 ☐
M.'s Buch über seine auf der Flucht vor dem NS-Regime verlorene Bibliothek ist die geistreich-bissige Auseinandersetzung mit den Dichtern und Denkern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, eine kritische Lebensgeschichte der Literatur.

Zum 20. Mal preiswürdige + wichtige

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),

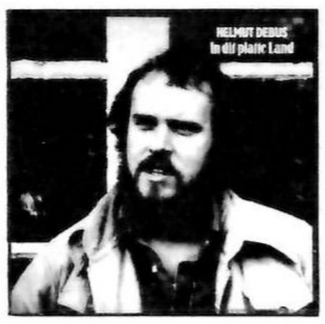
zu unserem kleinen »Jubiläum« - dies ist unsere 20. Klein-Auswahl handverlesener Bücher und Schallplatten - möchten wir etwas ganz Besonderes bringen. Nachdem wir Ihnen von den Plattenfirmen, die unserer SERVICE-Idee wohlgesonnen gegenüberstehen (leider sind das nur ca. 50%, die anderen argumentieren, daß wir mit unserer kundenfreundlichen Preiskalkulation den Fachhandel »irritieren«) fast alle Liedermacher- und Chanson-Rosinen herausgepickt haben, gibt's diesmal vom allerfeinsten auf dieser Seite: Deutschsprachige Autoren, Schauspieler und Kleinkunstinterpreten von Weltgeltung lesen, spielen und singen Brecht, Heine, Mann, Tucholsky, Dürrenmatt, Beckett, Kafka, Lessing, Büchner, Frisch und Hesse. Urps, sagte das Gymnasium, würde wohl unser urlaubender Herausgeber sagen, der von allem nix gewußt. Okay, we'll take the risk. Und da gibt's 'ne Menge mehr ... Und **das,** liebe Freunde, ist auch im Jahre 2000 - zumindest inhaltlich - noch nicht verstaubt! Ihr **KONKRET SERVICE**

Kling-Klang-Company: Drei kleine schnelle Brüter
Der rührige Kleinverlag Wolf-Dietmar Stock vom Verlag Atelier im Bauernhaus im malerischen Fischerhude bei Bremen hat diese neue wichtige Platte herausgebracht, die wohl nur schwer in kommerziellen Plattenläden zu finden sein wird. Ein Grund mehr für uns, sie im SERVICE zu präsentieren: Die Kling-Klang-Company ist eine Gruppe von 8 Musikern, Schauspielern und Kabarettisten aus Bremen, die mit irren Wortspielen »Ökologie- und FDGO-Sound« präsentieren; Neben dem Titellied u.a.: Der Würger von Whyl - Brokdorf '77 - Freiheit statt ... - Das Wanzen-Duett - Die Gedanken sind frei und 6 weitere. Die »TAZ« rezensierte: »Im Stile der altehrwürdigen Comedian Harmonists führt die KKC die Atomlobby und die Verfechter der FDGO vor ... Vom Text her Pflichtplatte für jeden humorvollen Linken«. 16.50 □

Achim Reichel: Ungeschminkt
Also dem Achim Reichel hat der Rezensent lange nicht mehr so recht über den Weg getraut, der tummelte sich auf zu vielen Feldern, von Pop über Kiffermusik bis Shanties & Co. Und dann bat uns seine Company, sich doch diese neue Scheibe einmal vorurteilsfrei anzuhören, o.k., und hier ist sie, weil sie in den SERVICE paßt. Der Achim hat hier Texte von wichtigen zeitgenössischen Lyrikern musikalisch in Szene gesetzt und das ist in der Art, wie er's tat, neu + hörenswert (Die blöde Vignette »Rock 'n'Roll + Poesie« auf dem Cover -geschenkt!). Allemal: Gute Texte von P.P. Zahl, Kiev Stingl, Richard L. Wagner, Jörg Theobaldy, Jörg Fauser und vom Suffkopp Christoph Derschau. Wirklich empfehlenswert + ungewöhnlich. Alle Texte! Ahorn (Teldec), 16,50 □

Axel Zwingenberger: Powerhouse Boogie
KONKRET SERVICE proudly presents: 1. Die erste in der neuen Digitaltechnik (echter Gewinn!) produzierte LP im U-Bereich. 2. Die neueste vom Boogie-Phänomen Axel mit Roy Dyke an den drums. Soweit zur Vorrede. Ohne Übertreibung muß festgestellt werden: Der erst 25jährige Hamburger ist auf dem besten Weg nach janzweiœben. Vielleicht geht er in die Jazzgeschichte als **der** Boogie-Woogie-Pianist der 80er Jahre ein. Auf jeden Fall sagte eine der letzten lebenden ganz großen Jazz-Legenden, Lionel Hampton, als er Axel hörte: »Boy, you're a monster« - und bot ihm an, das Vorprogramm seiner just abgeschlossenen 6-wöchigen Europatournee zu bestreiten. Ja, das gibt's! Man soll mit Superlativen vorsichtig sein, Freunde; aber diese Scheibe ist es wert. Totalmuß für alle Freunde der rolling'88. Teldec. 16.50! □

Folk Friends
Wer sagt, Folk = out oder gar tot, hat dieses Album nicht gehört! Daß wir durch puren Zufall auf diese wundervolle Doppel-LP gestoßen sind, liegt daran, daß sie auf einem kleinen obskuren label (»Folkfreak«) veröffentlicht worden ist. Was geschah? Im Sommer '78 hatte Hannes Wader viele seiner musikalischen Freunde aus der ganzen Welt in seine Mühle in Friesland eingeladen, u.a. Derroll Adams, Darey Arthur, Alex Campbell, Finbar Furey, Wizz Jones, Werner Lämmerhirt u.v.a. Und da hat man sich ohne Studio-Rotlicht und Super-Playback in total relaxter Atmosphäre hingesetzt und miteinander musiziert. Hannes hat das alles aufgenommen: Heraus kamen 23 Songs quer durch die internationale Folklore und dieses herrliche Album mit kleiner story zu jedem Song und vollständigen Texten. Sehr empfehlenswert! Nur **19.90!** □



Helmut Debus: In dit platte Land.
Hier die allerneueste Platte von Helmut, aufgenommen im Januar 1980: Dat Tüdelband - De Glatzkopp ut Glasgow - Up't Seefeld - Dree Dag - In'n Krieg, na'n Krieg - Schall wään all tiet Suunschien - Slaap nu goot - In't Land dat't noch nich gifft - Heff hüüt luustert up de Wind - Drumnadrochit - Tiet drifft sinnig. Alle Texte (und Erklärungen, wo nötig) auf dem Cover. Alles liebevoll ediert vom Verlag Atelier im Bauernhaus und für 16.50 bei Ihnen! □

F.J. Degenhardt: Der Wind hat sich gedreht im Lande
Soeben eingetroffen: Väterchen Franz' allerneueste: Drumherumgerede - Winterlied - Aus und vorbei - Unser Land-Denkbar ist aber auch immer noch - Bon, la France - Bumser Pacco - V. d. letzten autonomen Selbstbestimmungsrepublik - Wie weiter? - Reggae. Polydor, 16.50!

Melina Mercouri singt Lieder ihrer Heimat in griechischer Sprache.
Die große Schauspielerin (»Sonntags nie«), leidenschaftliche Freiheitskämpferin, vielleicht bald Ministerin in ihrem von ihr so glutvoll geliebten Land - auf dieser Platte kommt es zum Ausdruck: Zorba (Theodorakis) - Messogio (Moustaki) - O Dikastis (Theodorakis) - Metanastis (Dassin) - Rodostamou (Theodorakis) - Ime Romia (Dassin) - O Metikos (Moustaki) - I Epistoli (Theodorakis) - Figan ta pedia (Xarhakos) - Samiotissa (trad.) - Echi o Theos (Theodorakis) - Ta pedia tou Pirea (Hadjedakis) - Polydor, **nur 12.90!** □

Bonn apart 2. Noch mehr große Worte aus dem Bundestag.
Herrlich-witzige Toncollage aus 1978, stellenweise zum Auf-die-Schenkelschlagen. Inkl. dem berühmten Duell Wehner-Strauß. Onkel Herbert: »Deutschland braucht Bayern. Denn ich kann keinen Käse produzieren.« Phonogramm, 15.90 □

Oscar Peterson Trio: Vol. I: Action
O.P. (p), Ray Brown (b), Ed Thigpen d). 16.50 □
At long last love - Easy walker - Tin Tin Daeo - I've got a crush on you - Foggy day - Like someone in love.

Oscar Peterson Trio: Vol II: Girl talk
O.P. (p), Ray Brown, Sam Jones (b), Louis Hayes, Bob Durham (d). 16.50 □
On a clear day - I'm in the mood für love - Girl talk - Medley: I concentrate on you/Moon river - Robbins nest.

Oscar Peterson Trio: Vol. III. The way I really play
O.P. (p), Sam Jones (b), Bob Durham (d). 16.50 □
Waltzing is hip - Satin doll - Love is here to stay -Sandy's Blues — Alice in Wonderland - Noreen's Nocturne.

Oscar Peterson: Vol IV: My favourite instrument
O. Peteson (p) 16.50 □
Someone to watch over me - Perdido - Body and soul - Who can I turn to - Bye, bye blackbird - I should care - Lulu's back in town - Little girl blue - Take the 'A' Train.

Oscar Peterson Trio: Vol V: Mellow mood
O.P. (p), Sam Jones (b), Bob Durham (d). 16.50 □
In a mellotone - Nica's dream - Green dolphin street -Summertime - Sometimes I'm happy - Who can I turn to.

Oscar Peterson Trio: Vol. VI: Travelin' on
O.P. (p), Sam Jones (b), Bob Durham (d). 16.50 □
Travelin' on - Emily - Quiet nights - Sax no end - When lights are low.

Die vorstehende 6-LP-Serie von Peterson »Exclusively for my friends« getauft - dokumentiert die allmähliche Wandlung des weltberühmten kanadischen Jazzpianisten vom Combo-Musiker zum Piano-Superstar mit sidemen allererster Güteklasse, also die 60er Jahre. Sie sind der Extrakt aus ca. 60 Stücken, die Peterson mit wechselnder Besetzung zwischen 1963 und 1968 in »Hauskonzerten« in der Villa eines betuchten Schwarzwälder Plattenproduzenten und Toningenieurs vor handverlesenen Jazzkennern gespielt hat. Die seriöse Jazzwelt bezeichnet diese u.a. mit dem »Grand Prix du Disque de Jazz Montreux« ausgezeichnete-Serie als den bestaufgenommenen Peterson aller Zeiten. Wie es dazu kam? Produzent H.-G. Brunner-Schwer von SABA/MPS erinnert sich: »Die Initiative ist eigentlich mehr von Oscar ausgegangen — einfach weil er hört, daß dies nicht nur von der Aufnahme, sondern auch von der Interpretation her das maximale darstellt, was er überhaupt gespielt hat. Oscar hat oft darunter gelitten, daß sein Produzent Norman Grantz ihn aus erklärlichen Gründen häufig bitten mußte, kurze Stücke von nur 3-4 Minuten Dauer zu spielen. Er hat dann keine Entfaltungsmöglichkeit. Deshalb sagt er auch, daß seine guten Interpretationen in Amerika meist in nightclubs zustande gekommen sind ... Man sollte aber nicht alles allein auf die Technik schieben. Es kommt auf die ganze Atmosphäre an, die bei den Aufnahmen herrscht.« Wir können jede einzelne Platte nur **wärmstens** empfehlen. Wer die ganze Serie **komplett** haben möchte, **spart** 6 Mark = 93,--. In diesem Fall bitte hier ankreuzen, **ansonsten oben!**

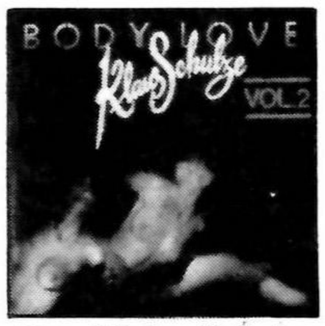
□

Klaus Schulze: Moondawn, Metronome, 16.50 □

Abteilung musique fantastique ...
Klaus Schulze ist ein junger Berliner, der jetzt in einem Kaff bei Celle lebt und in der BRD bis heute weithin unbekannt geblieben ist. Schulze verfügt unter allen deutschen Experimentalmusikern wohl über die bemerkenswerteste Sammlung von Synthesizern. Von seinen bisher erschienen 12 Platten werden - über 80% regelmäßig im Ausland verkauft, besonders in Frankreich, das für seine Musik aufgeschlossener als sein Heimatland zu sein scheint. Dort konzertiert er vorzugsweise in Kathedralen, da er für seine immensen Klangteppiche einfach Raum braucht. Was findet dort (und auf seinen Platten) nun genau statt? Wenn Schulze vor seinen Maschinen Platz nimmt - live äußerst spektakulär - steht er vor einem Imperium abermillionenfacher (künstlicher) Tonmöglichkeiten. Daraus webt er musikalische Klangteppiche von unglaublichen Dimensionen, hätte Kubrick ihn seinerzeit gekannt, hätte er bestimmt Schulze die Musik zu »2001-Odyssee im Weltraum« beisteuern lassen. Schulze improvisiert. Läßt sich antörnen. Törnt seine Zuhörer an, auch ohne Pfeifchen, in concert dauern seine Tonkaskaden manchmal über eine Stunde, auf Platte meist um 25 Minuten pro Seite. Schulzes Musikorama ist ein Fluchtpunkt. Man kann total wegtauchen, wenn man will. Und er ein Bessener seiner Maschinen, ohne Konkurrenz im Lande. 6 seiner besten haben wir ausgesucht, aus der jüngeren Schaffensphase, wo ihm erst das Instrumentarium zur tonalen Totalität zur Verfügung steht. Jedoch: Nur bestellen, wenn Sie eine sehr gute Anlage, einen großen Raum und liebe Nachbarn haben. Und einen Hang zum gelegentlichen Privat-Nirwana ... **(Oben ankreuzen!)**

Klaus Schulze: Mirage, Metronome, 16.50 □

Klaus Schulze: Body love Vol. I, Metronome, 16.50 □



Klaus Schulze: Body love Vol. II Metron., 16.50 □

Klaus Schulze: X (2 LP's), Metronome, 24.90 □

Klaus Schulze: Dune, Metronome, 16.50 □

Bücher und Platten, von uns für unsere Leser

Bertolt Brecht Friedrich Dürrenmatt

Statt eines Vorworts
»Die großen Vitaldamen sind rar auf den Bühnen deutscher Zunge - und aus den größten unter ihnen ist es gegeben, auch und insbesondere in die Haut der vitalen, so kraft- wie leiderfüllten Weiber zu schlüpfen. Das Theater kann ohne sie nicht sein, insbesondere das Theater unserer Tage. Aber die Verschmelzung von Natur und Intelligenz, von Urmutter und Urhexe, sie ist nun mal ein seltener Glücksfall. Solches zu bedenken, das heißt bereits, Therese Giehse loben - die Mutter Courage, die Mutter Wolffen, die Mutter John, aber auch und gewiß nicht zuletzt die Cläre Zachanassian und die Mathilde von Zahnd, Dürrenmatts Weibsdämonen. Eine Charakterdarstellerin und ein Charakter zugleich ist sie, ungemein wandslungsfähig, ohne je ihr Selbst zu verlieren.«

Ein Bertolt Brecht Abend mit Therese Giehse.
1. Folge
Ballade vom armen B.B. - Lied von meiner Mutter - Meiner Mutter - Aus den Weihnachtsgedichten: Maria - Die gute Nacht - Kinderlieder: Ballade vom Pfund - Wo soll das hin - Der Schneider von Ulm - Vom Kind, das sich nicht waschen wollte - Mutter Beimlen - Der Pflaumenbaum - Mein Bruder war ein Flieger - Morgendliche Rede an den Baum Griehn - Vom Schwimmen in Seen und Flüssen - Vom ertrunkenen Mädchen - Untersuchung, ob der Mensch dem Menschen hilft (A-Seite)
Fragen eines lesenden Arbeiters - Der Wolf ist zum Huhn gekommen - Liturgie vom Hauch - Die Niederkunft der großen Babel - 1940 - Hollywood - Die Maske des Bösen - Legende von der Entstehung des Buches Tao-teking auf dem Weg des Laotse in die Emigration - Vom Sprengen des Gartens - Zeitungslesen beim Teekochen - Nach dem Tod meiner Mitarbeiterin M.S. (B-Seite)
Deutscher Schallplattenpreis! Deutsche Grammophon-Literarisches Archiv, **nur 17.-** □

Ein Bertolt Brecht Abend mit Therese Giehse.
2. Folge
An die Nachgeborenen - Deutsches Miserere - Epilog aus: Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui - Lied einer deutschen Mutter 1939 - Kinderkreuzzug 1939 - Ich, der Überlebende - Das Waschen (für C.N.) - Rückkehr - Der Rauch - Der Blumengarten - Tannen - Da das Instrument verstimmt ist - Die Krücken - Der Radwechsel - Auf einen chinesischen Teewurzellöwen - Vergnügungen - An meine Landsleute (A-Seite)
Der Spitzel (Aus: Furcht und Elend des Dritten Reiches) (B-Seite)
Dt. Grammophon-Literarisches Archiv - 17 Mark □

Zitat:
»Wer die Giehse jemals Brecht hat lesen hören, weiß, daß sie in dieser Kunst wahrscheinlich von niemandem übertroffen wird. Was sich durch sie bei einer reinen Brecht-Lesung ereignet, liegt jenseits aller Virtuosität - jenseits auch alles dessen, was man gemeinhin mit 'Können' bezeichnet, auch wenn es ohne das nicht denkbar wäre.« (Bayr. Rundfunk).

Therese Giehse singt Brecht
Die Lieder der Mutter Courage: Lied der Mutter Courage - Das Lied von der großen Kapitulation - Das Wiegenlied.

Die Lieder der Mutter (Aus der Inszenierung von Brecht/Gorkis »Die Mutter« der Schaubühne am Halleschen Ufer, Berlin, Regie: Peter Stein).
Lob des Kommunismus - Lob der dritten Sache

Lieder von Hanns Eisler: Ballade vom Wasserrad - Deutsche Miserere - Lied einer deutschen Mutter 1930 - Mutter Beimlein.

B-Seite: Lieder von Peter Fischer.
Der Apfelböck oder die Lilie auf dem Felde (nach einer von Brecht verwendeten Melodie) - Der Wolf ist zum Huhn gekommen - Die Krücken - Das Lied von der Tünche - Die haltbare Graugans - Lied der Schwestern - Gegen Verführung - Großer Dankchoral. Heliodor - Bibliothek nur 12.90 □

Therese Giehse spricht
A-Seite:
T.G. singt und spricht
Die Lieder der Mutter Courage
Aldo Nicolaj
Salz und Tabak
(Brecht/Dessau)
B-Seite:
Friedrich Dürrenmatt
Erste Waldszene aus »Besuch der alten Dame« - Zwei Lieder aus »Frank V.« Szene aus »Meteor« (In den Rollen des Ill und Schwitter: Friedrich Dürrenmatt)
Deutsche Grammophon - Literarisches Archiv, 17.- □

Anstelle eines Nachworts

»Wenn ihr wüßtet, was da gestorben ist....«

(Peter Stein zum Tode von Therese Giehse 1975)

Gisela May: Bertolt Brecht Songs
Vom ertrunkenen Mädchen aus »Baal« (1920) - Das Lied der Eisenbahntruppe von Fort Donald (1916) - Ballade vom Weib und dem Soldaten (1920?) - Zu Potsdam unter den Eichen 1927) - Bericht über den Tod eines Genossen (1931) - Lied einer deutschen Mutter (1942) - Oh Falladah, die du hangest (Ein Pferd klagt an) (1919) - Das Frühjahr (aus »Kuhle Wampe«, 1931) - Philosophisches Tanzlied (Lied der müden Empörer (1918) - Ballade von den Selbsthelfern (1920) - Das Lied von der Wolke der Nacht (1918) - Lied der verderbten Unschuld beim Wäschefalten (1921) - Kuppellied (aus »Die Rundköpfe und die Spitzköpfe«, 1934) - Die Legende der Dirne Evelyn Roe (1917) - Mutter Beimlein (1925/26). Deutsche Grammophon - Literarisches Archiv, 17 Mark □

Kurt Tucholsky

Gisela May singt Tucholsky
A-Seite:
Augen in der Großstadt (1930) - Das Lächeln der Mona Lisa (1928) - Lamento (1931) - Sie zu ihm (1931) - Die Nachfolgerin (1931) - Das Lied von der Gleichgültigkeit (1932) - Chanson - Japanlied (1926).

B-Seite:
Das Leibregiment (1923/24) - Wenn eena jebohrn wird (1932) - Wenn eena dot ist (1932) - Mutterns Hände (1928) - Rote Melodie (1922) - Krieg dem Kriege (1919).
Deutsche Grammophon Literatur, 17 Mark □

Tucho, Tiger, Panter & Co. 16 Chansons von Kurt Tucholsky
Ursula Herking - Kate Kühl - Helen Vita - Hanne Wieder - Günter Pfitzmann - Gerd Vespermann - Georg Thomalla

Der deutsche Mann - Malwine - Die Dame mit'n avec - An die Berlinerin - Die Barfrau - Das Mitglied - Das Lied von der Gleichgültigkeit - Schiff ahoi - In Japan ist alles so klein - Stoßseufzer einer Dame in bewegter Nacht - Ideal und Wirklichkeit - Nur das - Mutterns Hände - Was ist im Innern einer Zwiebel - Park Monceau. Deutsche Grammophon Literatur, 17 Mark □

Heinrich Heine

Heiterer Heinrich Heine — gesprochen von Martin Held
Anfangs wollt ich fast verzogen - Ich tanz nicht mit - Gib her die Larv - Ich lache ob den abgeschmackten Affen - Aus den Memoiren: Über die Mutter - Mir träumte wieder der alte Traum - Du liebst mich nicht - Die Welt ist dumm - Sie saßen und tranken am Teetisch - Mein Kind, wir waren Kinder - Aus den Memoiren: Über Grabbe - Ein Jüngling liebt ein Mädchen - Und bist du erst mein ehlich Weib - Wir fuhren allein - Das Fräulein stand am Meere - Ich weiß nicht, was soll es bedeuten - Fürchte nichts, geliebte Seele - Aus den Memoiren: Über den Vater
(A-Seite)

Wenn ich beseeligt von schönen Küssen - Jetzt wohin? - Aus: Reisebilder - Italien - Zu Aachen im alten Dome - Aus: Die Harzreise - Über die Stadt Göttingen - Der Ritter Tannhäuser - Aus dem Memoiren des Herrn von Schnabelewopski - Des Weibes Leib ist ein Gedicht - Ich habe gerochen alle Gerüche (B-Seite). Deutsche Grammophon Literatur, 17.- □

Samuel Beckett

Das letzte Band mit Martin Held. In der Inszenierung von Samuel Beckett nach einer Aufführung des Schiller-Theaters Berlin.
Eine (auch technisch) hervorragende Aufnahme des berühmten Ein-Personen-Stückes, am besten vielleicht über Kopfhörer zu genießen. Die reife Altersstimme des großen Martin Held kontrastiert stark zu seiner vorstehenden Heine-Lesung und wird dem sabbelnden alten Krapp in zwingendem Maße gerecht. Sprache als Kunstwerk — hier haben wir ein prächtiges Beispiel! Deutsche Grammophon, Literarisches Archiv, nur 17. □

Franz Kafka

Der Prozeß. Nach einer Hörfassung in der Bearbeitung von Ernst Schnabel. Sprecher: Gustav Gründgens.
»G's. Lesung des 'Prozeß' ist einer seiner sehr wenigen, wenn nicht sein einziger notierter Auftritt ohne Gegenspieler und ohne reagierendes Auditorium, sie ist ein Zeugnis seiner einsamsten Rolle. Dem Zuhörer tritt ein 'K' gegenüber, nervös, jeder Selbstgewißheit beraubt. Die Romanfigur Franz Kafkas wird sich von der zarten Genauigkeit ihres Interpreten und seiner tiefen Irritation nicht wieder frei machen können.« (Erns. Schnabel). Dies 1951 gesendete Rarität ist« im Literarischen Archiv der Dt. Grammophon veröffentlicht worden und gehört Ihnen für 17.- □

Max Frisch

Andorra. Stück in 12 Bildern von Max Frisch. Schallplattenausgabe nach der Uraufführung des Schauspielhauses Zürich
Wem sowohl Autor als auch der Name dieses Bühnenwerks absolut nichts sagen, sollte hier nicht weiterlesen. Wer sich jedoch für Theatersensationen der jüngeren Vergangenheit interessiert, dem seien hier nur einige der Sprecher/Schauspieler genannt, die auf dieser »Konserve« - hier sei der Begriff einmal im positiven Sinne gestattet - agieren: Ernst Schröder, Heidemarie Hatheyer, Willy Birgel, Rolf Henninger, Gert Westphal, Peter Brogle u.a.m. Genügt das? Deutsche Grammophon Literarisches Archiv (*1961), Doppelalbum, **nur 35.-** □

Hermann Hesse

Tractat vom Steppenwolf - Die Stadt - Nachlaßgedichte. Sprecher: Helmut Griem und Gert Westphal
Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Hippie-Bewegung besonders an der amerikanischen Westküste Hesse kurz nach seinem Tode eine Renaissance bescherte, die nur schwer vorstellbar erscheint. Was hatte ein fast 40 Jahre alter Roman wie »Steppenwolf« den Dropouts von 1965 f. zu sagen? »Das Thema Individuum und Gesellschaft, im 'Steppenwolf' so leidenschaftlich diskutiert, hat Hesse zeitlebens beschäftigt. Vor allem ging es ihm um die Frage, wie weit der einzelne, besonders der Außenseiter, sich innerhalb von Kollektiven behaupten und selbst verwirklichen kann. Die unverminderte Aktualität dieses Themas ist es wohl, die Hesse unter den jungen Menschen in aller Welt zu einem der meistgelesenen und meistdiskutierten Autoren gemacht hat.« (Das »Tractat« ist das Kernstück des Romans, der hier aufgenommene Auszug wird von Helmut Griem gesprochen und bildet die A-Seite, 25:30). Die B-Seite bestreitet **der** Hesse-Sprecher: Gert Westphal: Die Stadt (Erzählung) sowie Nachlaß-Gedichte: Ein Brief-Ballade vom Klassiker - Pfeifen - Ein Wallfahrer-Lied - Der Hummer liebte die Languste. Die Platte ist 1973 in der Helidor-Bibliothek erschienen und kostet für Liebhaber ganze 13.-!! Zugreifen! □

Georg Büchner

Dantons Tod.
Nach einer Aufführung des Dt. Schauspielhauses Hamburg, Inszenierung: Oscar Fritz Schuh. (1968)
Mit (u.a.) Rolf Boysen als Danton, Bernhard Minetti als Robespierre, Will Quadflieg als St. Just und Louise Martini als Marion.
Dieses große, herrliche, maßlose Drama wird wohl für alle Zeiten zu den interessantesten, tiefsten und explosivsten Bühnenstücken deutscher Zunge gehören. Nicht jedermann wird es schmecken, dieses Stück Geschichte der Großen Französischen Revolution mit Dantons Scheitern an seinen Gefährten, mit dem Terror, der stets neuen Terror gebiehrt. Wer's von der Schule oder der Bühne her nicht kennt, darf sich hier fast 50 Minuten an den wesentlichen Szenen betrinken: Sprecher der Handelsklasse A (s.g.!) sind garantiert. Erschienen in der Heliodor-Bibliothek und für ganze 12.90 in ca. 4 Tagen auf Ihrem Plattenteller! □

G. E. Lessing

Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Inszenierung: Karl-Heinz Stroux.
Mit Ernst Deutsch (Nathan), Käthe Haack (Daja), Luitgard Im (Recha), Siegmar Schneider (Tempelherr) u.a.
Zum Abschluß hier eine Doppel-LP von Lessings Werk, das, vor fast genau 200 Jahren entstanden, als beispielgebendes Modell für die Dramenform der deutschen Klassik gilt. - Und wenn je ein großer Schauspieler in Würdigung seines Gesamtwerkes mit **einer** Rolle identifiziert werden soll, so ist sich die Kritik landauf landab sicherlich **einmal** einig: Ernst Deutsch war **der** Nathan. Dieses herrliche Dokument ist in einer schönen (Geschenk-?)Kassette mit kpl. Textbuch bei der Deutschen Grammophon Gesellschaft erschienen und kostet 36,-. □
Ein Super-Klassiker!

diesmal besonders liebevoll ausgesucht ...

Geschichte + Theorie

ten Press, Berlin (Hrsg.): Deutsche Kunst im Widerstand gegen den Faschismus 1933 - 1945
Unsere ganz besondere Empfehlung im Rahmen dieser SERVICE-Ausgabe! Ganz neu erschienen aus Anlaß der Ausstellung »Widerstand statt Anpassung«, die schon in Karlsruhe und Frankfurt und z.Zt. im Kunstverein München gezeigt wird. Sehr-groß-Format, 279 Seiten, 29.80 ☐

Abu Ijad: Heimat oder Tod. Der Freiheitskampf der Palästinenser.
Der Autor - Mitbegründer der El Fatah und Geheimdienstchef der PLO schildert in diesem aufrüttelnden Buch die wahren Beweggründe des Kampfes um das Recht auf Heimat der Palästinenser. Er erschließt engagiert und doch objektiv politisches Hintergrundmaterial, wie er es bisher nicht greifbar war. Econ-Verlag, 320 S. ☐

Karlheinz Deschner: Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums.
Die angesehene »Neue Zürcher Zeitung« schreibt zu diesem Buch: »D. hat den ganzen Koloß seines Werkes wie ein ungeheures Geschütz auf die katholische Kirche der Gegenwart gerichtet, daß diese Kirche wohl ein Heer von Fachgelehrten wird aufbieten müssen, um im Bereich der ganzen zweitausendjährigen Geschichte zur Verteidigung einzutreten. Econ Verlag, geb., knapp 500 Seiten, 36 Mark. ☐

R. Weber u.a. (Hrsg.): Der Arbeiterfotograf. Dokumente und Beiträge zur Arbeiterfotografie 1926 - 1932
Der ARBEITERFOTOGRAF war das offizielle Organ der Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands. Dieser Band ist kein vollständiger Reprint, sondern eine thematisch geordnete und kommentierte Zusammenstellung von Bildern und Texten, die den Charakter der Zeitschrift, ihre politisch-ästhetische Diskussion, die Industrie-Fotografie, Foto-Reportagen und Text-Bild-Montagen kritisch vermitteln. Prometh Verlag, fast 300 Seiten mit vielen Abb. im Großformat. **Nur 28 Mark!** ☐

Richard Weber: Proletarisches Theater und revolutionäre Arbeiterbewegung 1918 - 1925
An ausgewählten Beispielen des proletarisch-revolutionären Theaters in Deutschland unmittelbar in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg werden dramaturgische Wirkungsmöglichkeiten aufgezeigt: Themen u.a.: Vorgeschichte im 19. Jh., Rezeption der sowjetrussischen Proletkulturbewegung, die proletarisch-revolutionären Revuen der Agitpropgruppen, Piscators Arbeit in Berlin und der entscheidende kulturpolitische Einfluß der KPD auf die Entwicklung des Arbeitertheaters. Prometh Verlag, 282 S., m. Abb. für gutinvestierte 22.- ☐

Ein bißchen Literatur

Hans Daiber (Hrsg.): Wie ich anfing...
24 bekannte Autoren erinnern sich. In diesem Buch erzählen u.a. Böll, Grass, Kantorowicz, Heym und Lenz, wie ihr erster Text entstand, was sie zum Schreiben brachte und wie sie ihre Verleger fanden. Die meisten dieser »Werkstatt-Berichte« sind Erstveröffentlichungen, 1979 im Claassen-Verlag erschienen. Dieses schöne »Lese«-Buch kostet 28 Mark. ☐

B. Becker, Sicherheitsbeamter des Bezirks von Simmern (Verfasser): Actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins. Erster Theil.
Enthaltend die Geschichte der Moselbande und der Bande des Schinderhannes.
So, Freunde; wir wollen Euch mit dieser ehrwürdigen Sprache nicht länger foltern: Dies is'n Räuberbuch. Erschienen 1804 in Cöln bey Keil XII und in der vorl. Form ein fotomechanischer Neudruck der Rixdorfer Verlagsanstalt, Berlin. Das Schlitzohr, von dem wir diese Rarität beziehen, schrieb uns, daß er vor 3 Jahren mal als bibliophiler Reprint vom Leipziger Zentralantiquariat für 125.- gehandelt wurde. Wer sich für's Thema interessiert, findet, was er sucht. Für die 475 sauber reproduzierten Seiten in stabilen Efalin-Einband mit Schutzcover bitten wir um 29.80 und Ihr Kreuz **hier:** ☐

Homer: Odyssee
Pro SERVICE-Ausgabe möchten wir gern weiterhin einen ganz großen Klassiker der Weltliteratur bringen und freuen uns besonders, daß sich mit schöner Regelmäßigkeit 30-50 KONKRET-Leser für so etwas interessieren. Reclam machts preislich möglich und so haben wir uns diesmal für die fast 3000 Jahre alten Gesänge Homers entschieden. Mit Nachwort, Erklärungen, Register; auf 452 Seiten ein Ewigkeitswerk für wohlfeile ☐

Dietlof Reiche: Der Bleisiegelfälscher
Ein Roman über den Aufstand der Nördlinger Lodenweber gegen Zunftherren und Obrigkeit anno 1613. **Ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendbuchpreis!** Anrich Verlag, 424 S., 27 Mark ☐

Was noch?

Klaus Theweleit: Männerphantasien. 2. Bände.
Dieses Werk, aus einer Dissertation des heute 38 jährigen Autors hervorgegangen, war eine der milden Sensationen der '77er Buchmesse in Frankfurt. Aus seiner Beobachtung: »Es scheint, daß über den Faschismus die Faschisten bisher zu wenig, und die, die ihn angeblich durchschaut haben, zu viel befragt worden sind« zog Theweleit die Konsequenzen. Was er in Zeugnissen der Beteiligten selbst, was er in Briefen, Biografien und Romanen an faschistischen Ansätzen aufdeckt und interpretiert, muß auch jenen männlichen Leser verblüffen, der sich bislang für einen Nicht-Faschisten gehalten hat. Männerphantasien, das sind Vorstellungen von dem, was Männer nicht wissen durften, um nicht abgelenkt zu werden von den großen Männeraufgaben: Arbeiten, Forschen, Erobern. Körperwünsche, Energien und Sehnsüchte wurden unterdrückt und abgetötet, um wiedergeboren zu werden im Kampf für Größe und Vaterland.

Der 1. Band **»Frauen, Fluten, Körper, Geschichte«** beschreibt die Frauenbilder, die entstanden sind als Männerphantasien von der Frau. 510 Seiten, Bilder satt, jetzt von Rowohlt für nur 12.80! ☐

Band 2 **»Männerkörper - Zur Psychoanalyse des weißen Terrors«** untersucht Massenformationen: Die wie die erotische Frau verbotene, verschlingende Masse und ihre Gegenbildungen wie Blöcke, Heer, Nation bis zur Rassengemeinschaft und analysiert Herkunft und Sinn dieser für den Faschismus zentralen Begriffe. 480 Seiten, viele Bilder, nur 12.80! ☐

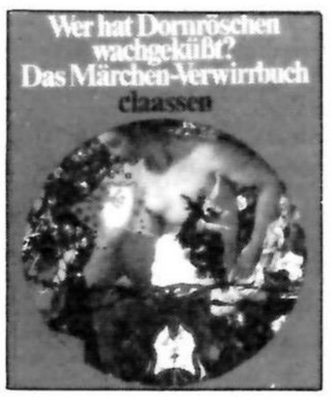
Konstantin Wecker: Man muß den Flüssen trauen
»Unordentliche Elegien« nennt Wecker seinen 2. Band (nach »Ich will noch eine ganze Menge Leben«), soeben erschienen. Ein Muß für alle K.-W. Fans! Ehrenwirth Verlag, 15 Mark ☐

Joseph Schwartz/Michael Mc Guiness: Einstein für Anfänger.
Der 4. der beliebten rororo-Sachcomics beschreibt in bewährter Manier, wie A.E. + seine Freunde mit radikalen Ideen über Raum, Zeit und Materie gegen das wiss. Establishment angingen. Es erklärt, warum nichts schneller als das Licht sein kann und zeigt, wie die 2. industrielle Revolution mit den neuen Kommunikationssystemen und der Elektrotechnik die Relativitätstheorie vorbereiteten. 174 Seiten für lumpige fünfachtzig! ☐

Chlodwig Poth: Die Vereinigung von Körper und Geist mit Richards Hilfe
Liebe Freunde, nachdem Meister Poth's »Taktik des Ehekriegs« aus dem letzten SERVICE so gut ankam, hier ein Urlaubslektür-Tip! Als Kommentar möchten wir uns T.R. Hensche anschließen, der über dieses ganz neu bei Krüger erschienene Werk des Chronisten des intellektuellen Deutschland meint: »Bei der Lektüre dieses 'Liebesromans' aus der Welt des progressiven Alltags werden die Leser Lachtränen vergießen«. 220 Seiten, 20 Mark ☐

H.v. Gizycki/H. Habicht (Hrsg.): Oasen der Freiheit
Es geht hier um das Phänomen »WG«. Dargestellt und erörtert werden Modelle aus USA + BRD. Trotz unterschiedlicher Motivation läßt sich bei diesem Phänomen feststellen: Allen Versuchen gemeinsam ist das Anliegen der Überwindung der Isolation und Kommunikationslosigkeit des einzelnen in der modernen Industriegesellschaft. Fischer alternativ, 192 S., 6.80 ☐

Hannes Heer (Hrsg.): Dario Fo über Dario Fo
Dieses Buch informiert ausführlich aus erster Hand über historische und politische Ursprünge des Foschen Theaters und sein ästhetisches Konzept. Da dieser Regisseur, Stückeschreiber, Schauspieler und Komiker bei uns z.Zt. einer der meistgespielten Theaterautoren ist, möchten wir Interessierten dieses wichtige Buch nicht vorenthalten! Prometh Verlag, 158 S., 12 Mark ☐



Iring Fetscher: Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchen-Verwirrbuch.
Waren Hänsel und Gretel in Wirklichkeit Erwachsene, die eine als Hexe verschrieene alte Frau vorsätzlich töteten? Waren die Bremer Stadtmusikanten ursprünglich »Rentner«, die sich zusammentaten, um ein Haus zu besetzen? »Es war einmal...« so erzählen die Grimms, und wie es weitergeht, wissen wir alle. Aber war es wirklich so? Der Autor ist dem Wahrheitsgehalt unserer lieben alten Märchen auf den Grund gegangen und hat eine unmenge Fälschungen, Irrtümer und Mißverständnisse entdeckt... Claassen-Verlag 3. erweiterte Auflage, 248 Seiten ☐

G. Brantenberg: Die Töchter Egalias
»Ein Roman über den Kampf der Geschlechter« nennt der Verlag Olle & Wolter diese Neuerscheinung einer in Skandinavien vielgelesenen norwegischen Hochschullehrerin, die in Oslo in der autonomen Frauenbewegung Norwegens arbeitet. Die angesehene Zeitung EXPRESSEN nennt es »... eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat«. Wir nennen es: **Eine Entdeckung!** 234 S., Paperback, 19.80 ☐

Martin Dannecker/Helmut Reiche: Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Studie über männliche Homosexuelle in der BRD.
Dies ist die 2. Auflage der ersten umfassenden Untersuchung, die den gesamten Lebenszusammenhang Homosexueller in den Blick nimmt und den Zusammenhang von individuellem Triebschicksal Homosexueller und dem sozialen Zwang, dem sie ausgesetzt sind, im einzelnen aufzeigt. Fischer, 393 S., Großformat + 36s. Nachdruck des Fragebogens des Instituts für Sexualforschung Hamburg im Anhang, auf dem diese Darstellung basiert. Dieses Standardwerk fragt nicht nach der Entstehung der Homosexualität, sondern nach den gesellschaftlichen Bildungsgesetzen, die einen Mann zum Homosexuellen machen. **Nur 19.80!** ☐

Dieter Jaenicke: Bewegungen. Versuch, die eigene Geschichte zu begreifen.
Untertitel dieses ganz neu bei Ä & K erschienenen Buches: Meine Biografie + die Geschichte der Bewegung. Man liest sich ein bißchen umständlich ein, aber dann läufts: I can't get no satisfaction - Visionen eines anderen Lebens - Wir wollen hier raus! - Politische Arbeit und der kurze Horror der dogmatischen Phase - Hannover 1973 bis jetzt - Die Entstehung der undogmatischen Linken - eine Bewegung, die ich nicht mitbekam - Die Anti-AKW-Bewegung usw. Auf Seite 43 was hübsches, was der Texter noch nicht kannte: morgens ein joint und der tag ist dein freund. 184 S, 15 deutsche Mark. ☐

Gert Meyer (Hrsg): Das politische und gesellschaftliche und System der UdSSR. Ein Quellenband.
Aus dem Inhalt: Teil I: Dokumente zum politischen und gesellschaftlichen System. Teil II: Daten zur politischen und sozialökonomischen Entwicklung. 2. verbesserte und auf neuesten Stand gebr. Auflage. Pahl-Rugenstein 1980, 433 S., **nur 14.80!** ☐

Unsere Juli-Sonderangebote

Wilfried W. Bredow: Der Primat militärischen Denkens. Die Bundeswehr und das Problem der okkupierten Öffentlichkeit. Pahl-Rugenstein, statt 28.50 **jetzt nur noch 9.90!** ☐

A.W. Lunatscharski: Über die Volksbildung. Pahl-Rugenstein, 216 S., statt 12.80 **jetzt nur noch 4.90!** ☐

W.S. Semjenow: Kapitalismus und Klassen. Zur Sozialstruktur in der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Pahl-Rugenstein, 379 S., statt 19.80 **jetzt nur noch 7.90!** ☐

W. Berthold/G. Lozek/H. Meier/W. Schmidt (Hrsg): **Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung.** Handbuch Pahl-Rugenstein, 566 S., statt 28.-**jetzt nur noch 10.90!** ☐

H.F. Foltin, G. Würzberg: Arbeitswelt im Fernsehen. Versuch einer Programmanalyse. Pahl-Rugenstein, 124 S., statt 12.80 **jetzt nur noch 4.90!** ☐

Artur Meier: Soziologie des Bildungswesens. Eine Einführung. Pahl-Rugenstein Verlag, 384 S., statt 16.80 **jetzt nur noch 6.90!** ☐

Inst. f. Staat u. Recht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Hrsg.): Marxistische Staats- und Rechtstheorie
Band 1: Grundlegende Institute und Begriffe. 504 Seiten, Ganzleinen. Statt 32,— **nur noch 14.90!** ☐

Band 2: Historische Typen des Staates und des Rechts. 503 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** ☐

Band 3: Der sozialistische Staat. 445 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** ☐

Pahl-Rugenstein Verlag. Alle 3 Bände **zusammen nur 42 Mark!** ☐

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50.-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. ☐
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/ 121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
   Oder Briefmarken schicken, **aber keine 5-DM-Marken!** Am besten 2.30-Marken, bitte!
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 30.7.80 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

HARTMUT SCHULZE

Weg mit dem Schandurteil

ZWEI Siege wollten sie feiern, Hamburgs Sozialdemokraten, im Grundstein-Keller ihres Rathauses: den Europa-Cup des HSV und das NDR-Urteil des Bundesverwaltungsgerichts. Der Pott ging in den Wald von Nottingham, das mußten Ulli Klose und seine Festgäste einfach zur Kenntnis nehmen. Daß aber auch ihr NDR-Sieg nicht mal von der Sorte Pyrrhus ist, wollen sie heute noch nicht wahrhaben.

Dabei haben die Westberliner Richter doch alles getan, was ihnen Unterschriften-Listen und Podiumsveranstaltungen, Bürgerinitiativen und Gewerkschaften (einmal hat die NDR-Gewerkschaft RFFU sogar richtig demonstriert) abverlangt haben: Sie haben die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Norddeutsche Rundfunk als Drei-Länder-Anstalt erhalten bleibt. Aber das ist es ja gerade.

Das obere Drittel der Republik wird also weiterhin mit dem Kälberauftrieb und der »Plattdeutschen Morgenandacht« aus Friesoythe aufstehen und darf »Bis zwei dabei« stolz sein, das »erfolgreichste« deutsche Rundfunk-Programm hören zu können. Und nur dieses. Denn seit Radio Freies Wendland nicht mehr sendet, heißen die einzigen NDR-Alternativen BFBS und Stimme der DDR. »Drei Länder — ein Sender«: das hätten wir also geschafft (jedenfalls für die nächsten fünf Jahre, bis zum nächsten Termin für eine Staatsvertrags-Kündigung). Doch die Betonung liegt auf *ein* Sender.

Der NDR behält — vorerst — sein Sendemonopol. Dagegen war Ernst Albrecht angetreten und hat verlierend gewonnen. Er hat immer schon gesagt, daß es ihm nicht auf das Instrument, sondern auf seine Ziele ankommt. Wir hätten ihm besser zuhören sollen. Denn wir, vor allem in den Gewerkschaften, haben nur das Instrument verteidigt, diese Anstalt des öffentlichen Rechts. Und haben *unser* Ziel, ein Minimum an öffentlichem Links, verleugnet.

Und was hat Albrecht gewonnen? Erstens Zeit. Zeit zur Vorbereitung seines Profit-Funks für Mitte der 80er. Zu übereilt waren seine Rundfunkpläne in den letzten Monaten. Bis Anfang des nächsten Jahres hätten weder die personellen noch die technischen Kapazitäten für einen »attraktiven« hannoverschen Haus- oder Privat-Sender zur Verfügung gestanden. Jetzt hat auch die Post erst einmal Gelegenheit, Norddeutschland in Ruhe zu verkabeln und neue Sende-Technologien in Pilot-Projekten zu erproben. Zweitens hat sich die Union jetzt im und mit dem NDR-Monopol die Möglichkeit geschaffen, das immer noch widerwillige Rundfunk- und Fernsehpublikum für dessen eigene Enteignung reifzusenden. Friedrich Wilhelm Räuker — der »Welt am Sonntag« war er die Hauptschlagzeile wert: »CDU-Mann NDR-Intendant« — kann dies garantieren. Wenige Tage nach dem Berliner Urteil wurde er gewählt.

»Ich könnte mich«, sagte Räuker nach seiner Wahl, »mit dem Generaldirektor eines Industrie-Unternehmens vergleichen«. Das stimmt in jeder Beziehung. Sein erstes Interview gab der neue Intendant der »Bild«-Zeitung, dort präsentierte er sein Programm, Stoltenbergs Programm: Einführung von Rundfunk-Werbung, »Ausgewogenheit« und Regionalisierung. Vor allem aber solle der NDR »vergnüglicher« werden.

Ausgewogenheit Hörfunk: »Besonders die Formulierung des Journalisten Wichmann, man hoffe nun, daß die Polizisten nicht gewalttätig werden müssen, stellt einen klaren Verstoß gegen alle journalistischen Regeln dar.« So die offizielle Stellungnahme der CDU im Kieler Landtag zur NDR-Berichterstattung über die Gorleben-Räumung.

Ausgewogenheit Fernsehen: Anstatt ihn an den »Osservatore Romano« zu verpachten, wird im Rahmen des allgemeinen Proporz-Revirements nach Räukers Amtsübernahme ernsthaft überlegt, ob man nicht Wolf Feller zum Tagesthemen-Chef machen sollte, den italienischen ARD-Korrespondenten, dessen Hauptanliegen es bisher war, Franca Magnani zu kujonieren.

Und »vergnüglich«: Sicher wird der neue Intendant beispielsweise viel Freude an einer Fernseh-Serie haben, die sein Unterhaltungs-Chef Regnier gerade vorbereitet: »Die Jedermann-Show«, die sich, so Regnier, »so nah wie möglich ans Original halten« wird. Das Original heißt »Gong-Show« und wurde noch vor einem halben Jahr im Dritten Kanal desselben NDR, der jetzt die deutsche Fassung produziert, als verwerfliches Beispiel für »Unterhaltung im amerikanischen Fernsehen« vorgestellt.

Prinzip der Sendung: Sie gibt Menschen, die meinen, irgendetwas Vorführenswertes vorführen zu können, die Gelegenheit, sich einer Jury und einem Millionen-Publikum auszuliefern. Von der Redaktion sorgfältig gemischt, präsentieren sich wirkliche Talente und bloße Objekte der Schadenfreude. Zu denen jedenfalls werden sie von geschickter Regie gemacht. Wo mindestens Mitleid angebracht wäre oder besser Nachdenken über eine Gesellschaft, in der »Jedermann« sich um den Lohn öffentlicher Aufmerksamkeit selbst erniedrigt, animieren Showmaster und Studio-Publikum zum Schenkelklopfen. Unter Gejohle wird die ausgegongte dicke Sängerin weinend von der Bühne geschoben. Regnier: »Schadenfreude gehört zum Menschen wie zwei Beine.« Der Leiter der Hauptabteilung Fernseh-Unterhaltung beim NDR hat vier.

Auf die ersten kleinen Presse-Meldungen über die NDR-»Gong-Show« haben sich spontan mehr als tausend Bewerber zum Mit-»Spielen« gemeldet. »Der Wunsch im Fernsehen aufzutreten, enthemmt die Leute,« sagt Henri Regnier und fragt: »Muß das Fernsehen sie daran hindern?«

Solche Fragen wurden in der Debatte um den NDR nie gestellt. Auch und vor allem darum ist Ernst Albrecht seinem medienpolitischen Ziel heute näher als vor dem Berliner Verwaltungsgerichts-Urteil.

Aber Klose feiert seinen »Sieg für die Rundfunkfreiheit«. Dabei ist den paar nicht so fettärschigen NDR-Journalisten, die diese Rundfunkfreiheit — gäbe es sie nur — nutzen könnten, eher zumute nach »Weg mit dem Schandurteil!« Sie hüten sich, das laut zu sagen. Sie sind disziplinierte Gewerkschafter und begrüßen heftig den »Einigungswillen der drei norddeutschen Regierungschefs«. (Denn, schließlich, was wäre zum Beispiel aus den Arbeitsplätzen der Kollegen vom Klangkörper geworden, wenn das NDR-Sinfonieorchester zusammen mit dem NDR aufgelöst worden wäre?)

Immerhin sind die Gedanken noch ein bißchen frei. Also bleibt wenigstens klammheimlicher Ärger über den Erfolg im Kampf um diesen NDR. Über die verlorene Chance eines kleinen aber starken Stadt-Senders in Hamburg, der, weitgehend unbehelligt von politischen Pressionen, wirkliche Ausgewogenheit und wirkliche Rundfunkfreiheit hätte demonstrieren können. In Konkurrenz zu ein oder zwei Landfunkstationen in Kiel und Hannover. Für die Sinfoniker hätte sich auch noch ein Plätzchen gefunden.

Und die ARD, deren Finanzausgleichs-Gefüge dann möglicherweise zusammengebrochen wäre? Wer zehn Millionen Dollar für nicht wahrgenommene Olympia-Übertragungen aus Moskau in den Schornstein schreiben kann, hätte auch dieses Problem bewältigt.

Und der Privatfunk? Der kommt. Nächstes Jahr oder in fünf Jahren. Dagegen erheben wir natürlich schärfsten Protest und ermahnen den Bürgermeister Klose, der seine Polemik gegen »Kommerz-Funk« schon wieder als lediglich »politische Formel« relativiert hat. Und vergessen dabei, daß sich Staats- und Kommerz-Funk in einem, daß sich Stamokap längst über öffentlich-rechtliche Wellen und Kanäle verbreitet.

Friedrich Wilhelm Räuker wurde als Intendant für sechs Jahre gewählt. Einstimmig, von CDU und SPD. □

DIE RACHE DER MUPPETS

Protokoll einer Sendung, die wir nie zu sehen bekommen

Jürgen Wohlrabe, CDU-Bundestagsabgeordneter (Wehner: »Übelkrähe!«), bringt den »Muppet-Movie« in unsere Kinos. Weder das, noch den Film überhaupt, haben Kermit, Miss Piggy und der dänische Koch verdient und Honigtau Bunsenbrenner auch nicht

In der Loge eines rotbechinzten viktorianischen Theaters sitzen zwei böse Greise.

Statler: »Wer ist denn das nun schon wieder?«

Waldorf: »Ein Muppet-Theoretiker!«

Statler: »So sieht er auch aus!«

Beide lachen sich tot. Es gibt eine Explosion.

Auf der Bühne Auftritt des Erklärers mit der großen Nase: »Es sind große Puppen — die Köpfe aus Filz, die Mundpartie ist beweglich. Die 'Maulklappe' wird von einem Spieler synchron zum Text bewegt — ein zweiter Spieler, der unmittelbar daneben steht, unterstreicht die Kopfbewegungen mit besonders ausdrucksvoller Hand-Arbeit. Die Hände sind das realistischste an den Muppets — sie zerstören mit fahrigen Gesten alles, was in der Nähe ist; sie können schön sein und werben; sie rutschen nur noch voller Entsetzen vor die starren aufgemalten Augen. Hände in Filz- und Stoffhandschuhen und fröhlich plappernde 'Maulklappe' sind die Grund-Mittel, um die Illusion des lebendigen Muppet zu erzeugen. Die Puppenspieler müssen in einer überdimensionierten Studiodekoration agieren, bei der in Schulterhöhe der Spieler der Fußboden ansetzt. Auf kleinen Video-Monitoren können die Spieler dann ihr Zusammenspiel kontrollieren; ihre Spielfreude, oftmals spontan geschriebene oder veränderte Dialoge, und ihr Spaß miteinander kolorieren den Muppet-Charakter. Abgestimmte Bewegung von Kopf und Händen oder aber hektischer Kampf der Hände gegen die 'Maulklappe' wirken deshalb so komisch, weil Lebendiges und Mechanisches synthetisiert wird.

Die Muppets sind grelle Comic-Figuren, deren Erfinder Jim Henson die Geschichte von Music Hall, Pantomine und Slapstick ebenso intelligent verarbeitet hat wie die Zeichen der Populärkultur (ihrerseits die Volkskulturen der letzten 90 Jahre reduzierend und damit offen für jede Form des Gebrauchs). Henson hatte in den 60er Jahren zusammen mit einigen Freunden diese Stoffwunder für die Werbung entwickelt — direkt im Einflußbereich von Marx Brothers, Marvel Comics und den neuen Comics von Crumb. In der 'Sesamstraße' präsentierte Henson das kichernd-nörglige Muppetpaar Ernie und Bert, das deutlich nach dem Vorbild von Stan Laurel und Oliver Hardy gearbeitet war. Der Erfolg der Puppenelemente in diese auf Spot-Rezeption (wie in der Werbung!) angelegten Sendereihe hat einige Puppenspecials im amerikanischen Fernsehen und die Produktion der 'Muppet Show' in England angeregt. Sie wurde zuerst von der privaten Fernsehgesellschaft ITV und dem britischen Medienmogul Sir Lew Grade (genannt Lord Grade — Kinos, Theater, Casinos, Bingo, Filmstudios, Zeitungen etc.) gesponsort und dann weltweit verkauft (auch ans ZDF). Die Grundidee ist ebenfalls ziemlich britisch: die Muppets haben ein eigenes Vaudeville-Theater, in dem eine Stock-Company aus Schweinen, Hühnern, Adlern, Hunden, Bären und Fröschen Amok läuft.«

Einwurf eines Schweins: »Hühnerficker!« Es deutet auf Gonzo, der in einer Theaterloge mit einer Henne Ingmar Bergman nachstellt.

»Keine Show haut hin — und jeder Fehler ist allzu menschlich. Es würde einem auch wohl kaum auffallen, daß es sich 'nur' um Puppen handelt (so menschlich sind sie), gäbe es nicht die meist beschränkten und übereitlen Gaststars. Das sind dann richtige (!) Menschen, die für sich selbst werben, weil sie so unerhört viel Toleranz aufbringen, auch mit Tieren aufzutreten. Sie sind Gäste im Muppetland — und sie sind prompt die einzigen, auf die man auch gut verzichten kann. Ein Star vom Format der Miss Piggy reicht.

In der 'Muppet-Show' gibt es Stereotypen, Charaktere und Grundkonflikte (Miss Piggy *will* Kermit; Fossie Bär kriegt keinen vernünftigen Auftritt hin) — wie in den comics. Diesen und allem dient alles — es kracht, es zischt, die Türen knallen; in einer Versuchsküche machen sich die Mahlzeiten selbständig und die Puppen verlieren mit schöner Regelmäßigkeit ihre Gliedmaßen. Es geht ziemlich gewalttätig zu — aber auf der symbolischen Ebene wie bei Shakespeare, in den Italo-Western und zwischen Donald Duck und seinen Neffen. Zoten und Anekdoten — es wird viel und sehr anzüglich gequatscht (einen Dank an den guten deutschen Übersetzer der Fernsehserie Eberhard Storeck). Der antiquierte Rahmen des viktorianischen Theaters wird manchmal sehr rigoros von der Zeitmaschine gesprengt. Dann zeigt das Fernsehen sein Fernsehen — mit Science-Fiction-Soap SCHWEINE IM WELTALL und einer blutrünstigen Arztserie, mit Tagesschau und Sportreportage. *Ein* Prinzip allerdings dieser ganz und gar nicht kindgemäßen Sendung wird dabei durchgehalten: Die Räume sind große Theaterdekorationen mit perspektivischer Wirkung (erstaunliche Raumwirkung für den kleinen Fernsehschirm) — die Muppets benutzen den unteren Bildschirmrand wie den Steg einer Kasperbühne. Bei allen Extravaganzen macht das einen wesentlichen Teil ihres Charmes und auch der poetischen Kraft mancher Einfälle aus. Wichtig sind die Muppets im *Raum*. Eine spielfilmähnliche Auflösung der Szenen ist nicht beabsichtigt (Großaufnahmen/Schnitt/Gegenschnitt).

Tatsächlich handelt es sich hier um eine ganz fernseheigene Form — im Bereich der 'Unterhaltung' (von mir auch verstanden als Genre, bei dem die Leute miteinander in Unterhaltung kommen) eine Ausnahme. Immer wieder 25 spontaneistische Minuten, für die gilt, was Fellini...«

Waldorf kriecht hinter der Logenbrüstung hervor, stinksauer: »Tortellini!«

»... was Fellini über Comics gesagt hat: '... es ist eine lebhafte, aggressive und boshafte Erzählung, eine Erzählung, die immer wieder neu beginnt und nie aufhört, ohne Furcht vor Abstrusitäten und Paradoxen. An Abstrusitäten und Paradoxen stirbt man nicht, wenn man sie mit Heiterkeit angeht. Man stirbt nur vor Langeweile. Und von der Langeweile sind die Comics zum Glück weit enfernt.'«

Auf das Stichwort'... man stirbt nur vor Langeweile...' stürzt eine Statue des Kandidaten von der Beleuchterbrücke und erschlägt den Erklärer mit der großen Nase. Von links springt ein Mensch im dunkelblauen Anzug auf die Bühne. Er klettert auf den Kandidaten auf dem Erklärer und ruft: »Ich heiße Jürgen Wohlrabe, bin für euch im Bundestag — bei der CDU — und ich bringe euch in meinem eigenen Verleih endlich.. endlich DEN MUPPET—FILM!« In diesem wunderbaren Moment öffnet sich eine Klappe in der Bühne und der ganze Spuk verschwindet — ohne Rauchentwicklung und Donnerblech.

Erschöpft setzen sich Miss Piggy und Kermit neben die Beleuchterzüge — vereint wie noch nie. Sie sind traurig: »Jim Henson und seine Freunde sollen gesagt haben, in diesem Film dürfen wir — die Muppets — endlich einmal alles perfekt machen, was sonst im Fernsehstudio der Geschwindigkeit und Improvisation geopfert werden muß. Na, danke. Jim Henson hat uns, seine Muppets, überhaupt nicht verstanden. Er und der Regisseur James Frawley wollten uns nicht nur nach Hollywood schicken — sie haben uns gleich kurzerhand in die Glättungsmaschinerie geworfen. Wir, die Puppen, sind zum ersten Mal getötet worden, indem man uns 'lebendig' machte. Aus der Sicherheit unseres Theaters heraus, — aus der Sicherheit von unserer 'Freien Republik Muppetland' gelöst, sollen wir jetzt Amerika durchforsten und als Mischung aus den Bremer Stadtmusikanten und Easy Rider ('Ein Frosch und ein Bär entdecken Amerika') on the road sein.

Wer die Muppets liebt, sollte nicht ins Kino gehen

Wir treten in Konkurrenz zu Menschen und Landschaften — und verzwergen. Nur jemand wie Big Bird, das gelbe Riesenviech, kann da mithalten. Wir verlieren unsere 'Autonomie' (die wir paradoxerweise auch vorher eigentlich nicht hatten) und werden irgendwelche Puppen in irgendwelchen Kinozitaten (von 12-Uhr-mittags bis Mel Brooks). Frawley macht Großaufnahmen und plötzlich sieht man nur noch Filze und Stoffe. Sie lassen uns herumhopsen und die einzige Frage des Publikums ist nur 'Wie haben die das gemacht? Hat der Spieler im Wassertank gesessen, damit Kermit im Froschteich musizieren konnte?' Beiläufig wird auch nicht vergessen, daß es ja trotz allem das Muppet-Underdog-Feeling zu bewahren gilt ('Wir sind eine große Familie

Statler, Waldorf: »Wo geht's hier ins Kino? Wir wollen den Muppetfilm miesmachen«

von Außenseitern') nur: was im Fernsehen permanent mit Wut und Angriffslust verkündet wird, rutscht im Kino in weinerliche Hippie-Seligkeit. Wer uns, die Muppets liebt, sollte nicht ins Kino gehn.«

Miss Piggy weint — vor Wut. Plötzlich sind die Köpfe von den Spielern Henson und Oz und dem Regisseur Frawley neben Kermit und Piggy aufgetaucht. Alle drei fragen: »Wer spielt hier eigentlich die Puppen? Wir sie oder sie uns?«

Piggy kriegt einen Wutanfall. Sie wirft ihren Kopf zurück und schnaubt. Sie rast los.

Waldorf jubelt: »Ein wildgewordenes Schwein!«

Piggy (in Koloratur; Maria Callas, wir lieben dich): »Ihr habt uns unsere Sehnsucht genommen.«

Im Foyer Statement mit Heinrich von Kleist:

»Die Marionetten, über die ich einen Essay geschrieben habe, gewinnen — so ein befreundeter Tänzer — ihr Ebenmaß und ihre Leichtigkeit aus einem Schwerpunkt des Inneren. Wird dieses Innere vom Spieler 'regiert', folgen die Glieder von selbst. Die Figuren sind schwerelos, sie streifen den Boden nur — ihr Geheimnis ist das Zentrum. 'Ich sagte, daß, so geschickt er auch die Sache seiner Paradoxe führe, er mich doch nimmermehr glauben machen würde, daß in einem mechanischen Gliedermann mehr Anmut enthalten sein könne als in dem Bau des menschlichen Körpers. Er versetzte, daß es dem Menschen schlechthin unmöglich sei, den Gliedermann darin auch nur zu erreichen.' Das Paradies ist verriegelt, das Bewußtsein stiftet Unordnung 'in der natürlichen Grazie des Menschen.' Wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.'«

In diesem Augenblick geht Miss Piggy vorbei. Sie schwenkt die Hüften, schaut kurz in die Richtung von Heinrich, wirft mit vollendeter Anmut das lange blonde Haar zurück und stößt ein kurzes glockenhelles 'Ah!' aus; ihr Schweinemund deutet einen Kuß an.

Miss Piggy kommt in die Kantine. Dort behandelt die gesamt Muppet-Company den Erklärer mit der großen Nase. Er ist noch nicht ganz tot. Rowlf, der Pianist, will schon unbedingt den Trauermarsch üben. Die Freak-Kapelle mit dem grüngrauen Charlie-Parker-Saxophonisten und dem Tier am Schlagzeug (Krümelmonster) will nur noch Körner fressen und droht dem dänischen Koch (Römtömtöm) mit Käseentzug. Professor Bunsenbrenner behandelt den Patienten (wieder eine Explosion), und der gelehrte Adler ist in eine sozialwissenschaftlich belangvolle Mediendiskussion eingetreten. »Sie sagen also, wir sind Stereotypen? Piggy — die Emanze, der Frosch — unser Chaplin, Bunsenbrenner — der verrückte Professor, Gonzo — der Schürzenjäger, meine Wenigkeit — der Intellektuelle? Wir — die Muppets — als Wohngemeinschaft. Die Puppen wirklicher als das Leben. Das Phänomen des Wiedererkennens, der immanenten Parodie, alles *gegen* die Erwartungen zu steuern...«

»Statler: »Hörst du das — hörst du das?«

Waldorf: »Hör ich was?«

Statler: »Die probieren Hänsel und Gretel?«

Waldorf: »Gut. Dann kann der Autor die Hexe spielen und gleich auf der Stelle verbrannt werden.« Sie lachen sich ein zweites Mal tot. Wieder gibt es eine Explosion.

Der Erklärer richtet sich auf und hustet. Er ist nicht mehr fähig, mit eigenen Worten zu reden. Aus ihm spricht Raymond Durgnat: »Der Angelpunkt der crazy comedy für schnell auftretende, aberwitzige Spannungen sind die Beziehungen Mensch zu Mensch und Mensch zu Gesellschaft. Nicht zuletzt deshalb war die comedy immer eine Vorliebe, die Intellektuelle und Proletariat gleichermaßen teilten. Komödie verträgt sich mit dem Individualismus — es ist aber ausgerechnet dieser Individualismus, der sich erst 'einsam in der Menge' wahrnimmt. Slapstick ist Synonym für eine Welt der Einwanderer — nicht nur jene, die aus den schäbigen Hütten auf dem Land in die Riesenstädte zogen.«

Der Erklärer findet auch ein paar eigene Worte: »Diese Art aggressiver Komik und die Situation des outcasts gehören zusammen. Natürlich hat sich seit den Zeiten des Slapstickfilms (und seiner Vorbilder: Vau-

deville, Music Hall, Revue, Volksstücke) viel verändert. Die meisten Konfrontationen haben sich — buchstäblich — nach innen verlagert. Daß dennoch diese 60 oder 70 Jahre alten Filme über den andauernden Kampf der Ein(oder Aus-)wanderer gegen die Ordnungshüter ihre Kraft nicht verloren haben, hat sicherlich mit korrespondierenden *Erlebnissen* zu tun. In unseren Medien stellt sich ja immer alles so hermetisch abgeriegelt und auf subtile Weise vereinfacht dar — abgesicherte Produkte von Menschen, die sich Formlosigkeit und Konfrontationen nicht erlauben wollen oder können. Kabarett und Satire sind verkümmert — aber trotzdem nicht unterzukriegen. Warum? Gerade die letzten zwei, drei krisenhaften Jahre zeigen, daß das Leben der Subkulturen (mit praktisch gewordenen Bedürfnissen) so grundsätzlich in den Widerspruch zur Realität (der /in den Medien) gerät, daß wieder eigene Gebrauchsformen für (auch) vorhandene Musik, Theater, Video, Kino entstehen. Darüber zu lamentieren, daß auch dieses den Weg aller Subkulturen gehen wird — nämlich den Weg der Eingemeindung in das große Kulturangebot — sperrt den Blick auf den Spaß des Augenblicks und das Weitertreiben der Fragen.

Komödie ist über Arbeit und ist Arbeit

Ihr, die Muppets, werdet da genauso gebraucht wie ein Musikstück von Pink Floyd, das in Gorleben umgedichtet wird, oder manche Panik-Gesänge von Udo Lindenberg. Das Angebot der Kulturindustrie-Profis wird geprüft, die Ansprüche werden formuliert. Der Spaß beim Gebrauch (wenn er denn tatsächlich erlebt wird) macht Mut für den Moment, stiftet Wärme, schweißt zusammen, ist nützlich bei der Abgrenzung und findet sich dann eines Tages (wie von dir selbst) in Graffitis ('Doppelkinn bringt Lustgewinn'), selbstvertriebenen Platten ('Türkenträume' — Deutsch-Amerikanische Freundschaft, 'Deine blauben Augen' — Neon Babies) und Free Chaos Theater wieder. Und sogar wenn man in Hamburg ins St. Pauli Theater auf der Reeperbahn geht, spürt man einen Abglanz jenes schon längst beerdigten Vaudeville- und Volkstheaters, das in den 20er Jahren all das praktizierte, woran ihr — die Puppen — uns jetzt erinnert. Dort allerdings mußte nach 33 jedes Extemporee (und früher wurde jeden Abend reichlich improvisiert — auf Aktualitäten reagiert) genehmigt werden.«

Pause.

»Daran hat sich natürlich viel geändert.«

Pause.

»Und weil das so ist, suchen uns die Schatten der Clowns wieder heim — das ist, wie Fellini schreibt, 'die phantastische Kreatur...', 'das, was in jedem von uns gegen die höhere Ordnung rebelliert. Er (der Clown) ist die Karikatur des Menschen in seinem Aspekt als Tier und als Kind, als Verhöhnter und Verhöhnender. Er ist wahrhaftig der Schatten. Ihn wird es immer geben.«

Der Clown, Laurel und Hardy, die Muppets — sie sind in einem fortlaufenden Gespräch mit dem Publikum. Sie sprechen mit dem Tier und dem Kind — und setzen auch all die trüben Erinnerungen an große Gefühle und noch größere Ängste frei. Daran ist zu erinnern (an die Wahrhaftigkeit solcher Momente) und darüber ist zu lachen — und auch nur deshalb, weil das Wirkliche lebendig (und nicht tot abgelagert) ansichtig wird. Satire funktioniert nur, wenn wir wissen, daß es um wirkliche Menschen und ihre Eigenschaften geht. Bei den Muppets heißt das: in den Übertreibungen der Puppe und der scharfen Zeichnung ihres Charakters im Spiel mit der unzweifelbaren Lebendigkeit der Hände. Komödie ist über Arbeit und ist Arbeit. Und da fällt mir eine Geschichte vom so sehr geliebten alten Stan Laurel ein, der in seinem Apartment in Santa Monica saß und aufs Meer schaute. Nein, er wollte das Fernsehgerät nicht mehr einschalten. Sie senden zwar Babes (Oliver Hardy) und meine Filme — aber was machen sie daraus, mein Gott? Sie zerschneiden sie in tausend Stücke; sie zertrümmern die Ökonomie jedes sorgfältig gebauten Gags, jeder Tortenschlacht — alles wird zerlegt und mit schrillen Werbespots kaputtgemacht. Unser Kaputtmachen hat was erzählt. Die aber wüten nur um sich, weil sie verkaufen wollen. Wir haben so daran gearbeitet und jetzt — haben sie uns unsere Arbeit genommen.'«

Der Erklärer mit der großen Nase hat sich gesundgeredet. Er steht auf. Die Kantine ist leer. Ein eigenartiges Zwielicht fällt durch die Souterrainfenster. Der Erklärer geht langsam zu einer Tür, die nur halb angelehnt ist. Im Nebenraum brennt eine Neonleiste. In einer langen Reihe hängen die Muppetfiguren auf Stöcken — unbewegt, unbeweglich. Am Boden liegt eine Seite aus einem vergriffenen Suhrkamp-Bändchen: »Das Individuum erscheint im Slapstickfilm... als ahnungsloser, harmloser Mensch, der ganz andere Ziele verfolgt als jenes System es verlangte: der Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Zutraulichkeit, spontane Begeisterung, heftige Liebe, Solidarität, aber auch ungebrochenen Zorn, Bosheit, Rachsucht zeigt. Diese Wünsche und Erfahrungen wendet das Individuum nun auf die industrielle Gesellschaft und ihre Technik an, was er angesichts der eigenen, zweckrationalen und zugleich irrationalen Logik der industriellen Gesellschaft in absurde Situationen treibt, in denen Autos sich verselbständigen, Autos sich in die Luft erheben und das in seiner Alltäglichkeit fungierende Individuum durch nie gekannte Ausblicke aus dem Fenster schrecken, kleine Zufälle sich zu ganze Straßenzüge umfassenden Sahnetortenschlachten ausweiten etc.

Der Slapstickfilm nimmt ... Partei für die Wünsche, die Erfahrungsstrukturen seiner Adressaten, er transportiert deren Wünsche, Aggressionen und Resignationen ins Sinnliche, in materielle Handlung.«

Die Tür fliegt auf. Statler und Waldorf, Arm in Arm: »Wo geht's hier ins Kino? Wir wollen den Muppetfilm miesmachen.«

Zum Weiterlesen:

David Colker und Jack Viertel: ON THE SET WITH THE MUPPETS. In: TAKE ONE, Jg. 7, No. 4 Montreal 1979, S.17f.
Raymond Durgnat: THE CRAZY MIRROR. Hollywood Comedy and the American Image. New York 1972
Federico Fellini: AUFSÄTZE UND NOTIZEN, herausgegeben von Anna Keel und Christian Strich. Zürich 1974
Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater Stuttgart 1967
John Mc Cabe: MR. LAUREL UND MR. HARDY, New York 1968
Dieter Prokop: FASZINATION UND LANGEWEILE, Die populären Medien. Stuttgart 1979
Dieter Prokop: ÖKONOMIE UND PHANTASIE. In: Theorie des Kinos. Ideologiekritik der Traumfabrik, herausgegeben von Karsten Witte, Frankfurt 1972

medium

Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse

12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

Freibeuter 4

Zeitschrift für Kultur und Politik

Thema:
Der aufregende Markt
Über den Glanz des Tauschwerts und das Elend des Gebrauchtwerts.

Außerdem:
Jean Paul Sartres letztes Interview:
Die Linke neu denken. Über Hoffnung und Moral.

Texte von Alfred Andersch, Michael Krüger, Klaus Wagenbach, Theodor W. Adorno, Peter Brückner, Helmut Heissenbüttel, Jerome Charyn, Pier P. Pasolini u. a.

Vierteljährlich, 160–180 Seiten. Großbuchformat. Mit Bildern, DM 9,–. Im Abo DM 7,50. Bestellen Sie zur Probe.

Freibeuter / Wagenbach

Bamberger Straße 6, 1000 Berlin 30

Alte Charakterpanzer und junges Selbstmitleid

Von Michael Schneider

Väter und Söhne — die »literarische Sensation dieses Frühjahrs« (»Zeit«). Michael Schneider stellt das wichtigste aus der Welle der Väter-Bücher vor, Christoph Meckels »Suchbild«

VON allen Autoren, die sich auf die »Suche nach der verlorenen Zeit« ihrer Väter begaben, — nicht zuletzt, um an die Wurzeln der eigenen Beschädigungen heranzukommen —, ist Christoph Meckel am weitesten gekommen*. Sein autobiographischer Roman »Suchbild. Über meinen Vater« ist nicht nur ein glänzendes Stück Literatur; es zeichnet auch — jenseits der üblichen Klischees vom »skrupellosen, opportunistischen Mitläufer« das Portrait eines Vaters nach, der exemplarisch für jenen Teil der Mitläufergeneration steht, der sich aus dem deutschen Bildungsbürgertum rekrutierte; einer sozialen Schicht, aus der auch der größte Teil der Protestgeneration von '68 stammte.

Vater Meckel, zu Beginn des Dritten Reiches ein aufstrebender Schriftsteller, der dem Kreis um Peter Huchel und Günter Eich angehörte, war der Prototyp jener geistesgläubigen, deutsch-literarischen Bürgerlichkeit, die dem Nationalsozialismus zunächst voll Abscheu und Ekel gegenüberstand und doch durch ihre vertiefte Innerlichkeit für Blut und Boden prädestiniert war. Während die SA marschierte, der Reichstag brannte — schrieb er weiter Gedichte und Erzählungen, flüchtete sich in das Naturschöne und Kunstschöne »und vertraute machtlos auf die Macht des Geistes. Alles weitere überließ er dem Schicksal ... Er lebte, dachte, träumte und schrieb, als habe es immer nur Goethe und Deutschland gegeben.«

Mit Hilfe ihrer idealistischen Scheuklappen, die Politik und Psychologie, Technik und Zivilisation, Kollektiv und Geschichte ausklammerten, blieben die deutschen Dichter und Denker bis zuletzt schöngeistig auf der Höhe. Zwar war ihre Abscheu gegen das Dritte Reich durchaus echt, aber das Militär wurde bejaht, militärische Tugenden standen außer Zweifel, die Ehre des deutschen Soldaten war unantastbar.

Meckels Buch zeigt aber auch, wie und in welchem Ausmaß die materielle, erst recht die psychische Hinterlassenschaft des Dritten Reiches in Gestalt seines aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrten Vaters auch die Kindheit und Jugend des Sohnes verdüstert hat: »Erinnerung an die frühe Kinderzeit schien mein Bild von ihm vergoldet zu haben. Ich flog zu ihm in das vergoldete Bild. Nach ein paar Monaten war die Verklärung weg. Die Entzauberung war gründlich, verstörend am Anfang, dann endlos grau. Der Halbgott des Kinderherzens war ein nervöser Mann, Erzieher mit Nachholbedarf an Autorität. Er kontrollierte Kleider, Fingernägel und Manieren, beaufsichtigte Schulaufgaben und nahm jeden Tintenklecks zum Anlaß für prinzipielle Verkündigungen über Arbeit, Ordnung, Anstand und Kinderpflicht.«

Wenn auch die deutsche Nation als solche nach 1945 nicht mehr existent war, die deutsche Kleinfamilie als »Schule der Nation« war einfach nicht totzukriegen. Ihre sprichwörtliche »Zucht und Ordnung« überlebte auch den Zusammenbruch aller ideellen und nationalen Werte des Dritten Reichs. So sehr die Deutschen von den Siegermächten als politische Wesen um und »umerzogen« wurden, als Lehrer und Erzieher blieben sie sich allemal treu. Daß man den Willen des Kindes beugen beziehungsweise brechen muß; daß man sie schlagen und strafen muß, um sie »abzuhärten« und zu »Männern« zu machen — nach dieser preußischen Erziehungsmaxime, nach der die Väter für den militärischen Kadavergehorsam des Kaiser-und des Dritten Reiches abgerichtet worden waren, erzogen sie wiederum ihre Kinder. Christoph Meckel: »Er liebte Kinder und vergötterte das eigene. Solange das Kind noch unschuldig war, bevor die Erziehungsmaßnahmen einsetzten (Vorschrift, Belehrung und was er Züchtigung nannte) ... Dann kam das Ziehen, Drehen und Kneifen am Ohr, die Ohrfeige und der berühmte Katzenkopf. Es folgte die Verbannung aus dem Zimmer, danach das Fortgesperrtsein ins Kellerloch. Und weiter: Die Kindsperson wurde ignoriert, durch strafendes Schweigen gedemütigt und beschimpft, damit Recht geschehe und das Recht sich dem Kind einpräge, wurde die Prügelstrafe angesetzt.«

Sowohl das Verschweigen (der eigenen Vergangenheit) als auch das strafende, das »Tot«schweigen, scheint ein typischer Verhaltensmodus in den deutschen Nachkriegsfamilien gewesen zu sein; wie — vice versa — sich auch die Kinder in Schweigen zu hüllen pflegten, weil sie dem Vater nicht zu widersprechen wagten: »Es fehlte in allem, für alles, ein echtes Wort. Es fehlte der lebendige Widerspruch, weil der Vater fehlte, der sich auf Widerspruch einließ.«

Allerdings stellt sich Meckel nicht die Frage, warum sein Vater — wie die meisten Väter dieser Generation — nicht in der Lage war, den Widerspruch seiner Kinder zuzulassen, sondern ihn, wo er sich regte, totreden und totschweigen mußten. Sein autoritärer Erziehungsstil erscheint so zumeist als Ausfluß einer faschistoiden Charakterstruktur, als Ausdruck persönlicher Brutalität und Inhumanität, die der schreibende Sohn seinem Vater offenbar bis heute nicht verziehen hat.

Die Psychopathologie der deutschen Nachkriegs-Familie

Gerade weil die Werte und Ideale, für die sie gekämpft hatten, zerstört waren, suchten die heimgekehrten Nachkriegsväter umso verzweifelter Halt und Lebenssinn in ihren Familien zu finden. Gerade weil sie als Deutsche so entsetzlich (und zu Recht!) bezweifelt wurden, wollten sie wenigstens in den Augen ihrer Söhne und Töchter als unbezweifelbar dastehen. Von den Siegermächten verurteilt, geduckt und gedemütigt, von allen Völkern der Erde gehaßt und zutiefst in Frage gestellt, konnten sie die Infragestellung seitens ihrer Kinder nicht auch noch verkraften; darum mußten sie schon deren zaghaftesten Widerspruch, deren leiseste Kritik im Keime ersticken. Die Familie als verzweifelte *Ersatz-Identität* der als Staatsbürger gescheiterten und als Soldat geschlagenen Väter und die Kinder als unfreiwillige *Stabilisatoren* ihres angeknacksten Selbstwertgefühls — das ist der neuralgische Punkt, von dem die Psychopathologie der deutschen Nachkriegsfamilie ihren Ausgang nimmt.

Im Grunde hat sich das Gros der Mitläufer- und Nazi-Generation nach dem Kriege so verhalten wie ein Autofahrer, der im Zustande der Volltrunkenheit eine tödliche Massenkarambolage verursacht hat, aber selbst mit dem Leben davon gekommen ist und sofort, nach einem Blick auf die Unfall-Toten und Verwundeten auf der gegenüberliegenden Fahrbahn, mit Vollgas weiterfährt und, zuhause angekommen, als erstes seinen mit Blut bespritzen Wagen einer Voll-Waschung unterzieht. Und nur die manische Verbissenheit, mit der dieser para-

bolische Fahrerflüchtling noch dreißig Jahre danach seinen Chromschlitten, den ehemaligen Unfall-Wagen, Tag für Tag bohnert und wienert, obschon dieser nicht die geringsten Kratzer und Dreckspuren aufweist, zeugt noch von dem traumatischen Ereignis, vor dem er damals flüchtete.

Vielleicht liegt hier der Grund für die manischen Wasch- und Sauberkeitszwänge, die das Leben in den deutschen Nachkriegsfamilien zuweilen in eine einzige »Großreinemach-Aktion« verwandelte. Meckel: »Es fehlten die Katastrophenflecken an der Wand und die Glasscherben auf dem Teppich, aber die Kehrschaufel fehlte nicht. Niemals fehlte die Kehrschaufel, niemals die Bürste. Niemals der Waschlappen, niemals der Waschbefehl.« Zwar waren rigide Ordnungs- und Reinlichkeitsvorstellungen schon immer in der deutschen Mittelklasse zuhause; aber nach dem »Zusammenbruch« erhielten sie offenbar eine zusätzliche Funktion; sie dienten als psychologisches Korsett, das die materiell und seelisch ramponierten Heimkehrer-Väter noch aufrecht hielt, um *nicht* in Depression und Melancholie zu versinken.

Eine andere, ebenso signifikante Reaktionsbildung gegen ihre zurückgestauten Depressionen und Schuldgefühle, die der Zusammenbruch des Dritten Reichs und des durch Hitler repräsentierten kollektiven Ich-Ideals notwendig auslösen mußte, war ihre schon sprichwörtliche Arbeits-Disziplin und Leistungs-Moral, die gewissermaßen eine Fortsetzung ihrer ins Zivile gewendeten militärischen »Durchhalte«-Moral war. Ihr verdankte die Vätergeneration zwar ihren schnellen und heroischen Wiederaufbau, aber die psychischen Spesen dieser erbarmungslosen kollektiven Selbstdisziplin waren extrem hoch; war diese doch nur durchzuhalten um den Preis ungeheurer Verdrängungen, um den Preis einer »Charakterpanzerung«, die die ganze Generation nicht nur zur Trauer und allen verwandten Gefühlen mehr oder weniger unfähig machte, sondern ihren gesamten Gefühlshaushalt, also auch ihre Lebenslust und Lebensfreude, drosselte.

Meckel über seinen und damit über viele Nachkriegs-Väter: »Der lebte nicht leicht über seine Kräfte hinaus, der schuftete, was das Zeug hielt, für seine Familie ... Ohne Schuften gab es kein Leben für ihn, er brauchte das Schuften, da ihm die Schwebe versagt war, keine Flügel, aber Schuhe aus Blei. Ohne sie wäre er in Schwermut zerronnen oder von Skrupeln und Ängsten gefressen worden. Seine Geldarbeit, als Fron empfunden, war die sichere Methode, nicht unterzugehen.« Die Fron des Wiederaufbaus — und zwar nach altem kapitalistischem Muster: Sichere Methode einer ganzen Generation, nicht in die historisch fällige Trauer und Depression zu versinken. Arbeit als Verdrängungsarbeit, zugleich als bewußtlose Selbstkasteiung und »Wiedergutmachung« für eine ungeheure historische Schuld, die — auch wenn sie nur zum Teil eingestanden und anerkannt wurde — die ganze Generation niederdrückte wie jene Sünder aus dem 23. Dante'schen Höllenkreis, die eine Ewigkeit lang Mäntel und Kapuzen tragen müssen, die außen vergoldet, aber innen mit Blei ausgeschlagen sind.

Es ist klar, daß das gepreßte Lebensgefühl der Wiederaufbau-Generation-trotz seiner goldenen »Wirtschaftswunder«-Umrahmung — sich auch dem familiären Klima, also ihren Kindern mitteilen mußte. »Wenn die Kinder nach Hause kamen«, schreibt Christoph Meckel, »aus Freundschaften, Ferien und erster Liebe, aus Epochen des Lichts und der Unbedenklichkeit ... voll märchenhafter Berichte, und ihre Begeisterung zeigten (ein furchtbarer Fehler), — wenn sich herausstellte, daß sie glücklich waren, außerhalb des Hauses, in aller Welt, auf Festen und Vagabondagen, jenseits des Vaters, wenn sie in vollem Umfang (so schnell nicht wieder getarnt) die enge, immer gleiche Wohnung füllten — dann war der Zauber nach einer Stunde vorbei. Der Vater ließ das Badewasser ein. Es folgte die gründliche Beseitigung alles Eingeschleppten: der Staub an den Beinen und die offene Freude, der Schweiß an den Haaren und die befreite Erfahrung ... Nach einer Stunde erschien es in der üblichen Preßform: Als Familiengeschöpf. Die laute Lebendigkeit war verstummt, gewöhnlicher Mehltau deckte die Träume zu.«

Autor Meckel: »Niemals fehlte der Waschbefehl« Foto: Isolde Ohlbaum

Wie zu kurz gekommene Kinder — noch mit vierzig

Im Aufspüren und melancholischen Bilanzieren dessen, was seiner Nachkriegs-Kindheit und Jugend alles gefehlt hat — und was ihm gefehlt hat, hat den meisten seiner Generation gefehlt! —, entfaltet Meckel eine sprachliche Meisterschaft, die leicht vergessen macht, daß da nicht nur ein Kind mit all seinen Wünschen, sondern auch ein Vater mit all seinen Verdrängungen auf der Strecke geblieben ist. Das Selbstmitleid des Sohnes scheint jedenfalls größer zu sein als die Trauer um diesen Vater, der weit mehr als seine Kindheit verausgabt hat. Schließlich ist es dem Sohn gelungen, sich an den Haaren aus der Trübsal seiner Kinderjahre herauszuziehen, während das Talent und die Lebenskraft des Vaters an den Folgen des Krieges und seiner Verdrängungen schleichend eingegangen sind. Schließlich schreibt der Sohn heute, wie er ausdrücklich feststellt, die Gedichte und Bücher, die sein Vater früher schreiben wollte. Es ist merkwürdig, daß sich der erwachsene Sohn — und dies gilt ebenso für die anderen Autoren, die sich mit ihren Vätern beschäftigen — mit keiner Silbe für das Schicksal des Vaters mit verantwortlich fühlt. Als habe es nur Versäumnisse des Vaters gegen den Sohn, nicht aber auch Versäumnisse des heranwachsenden Sohnes gegen den Vater gegeben.

Vielleicht besteht die unglücklichste (unfreiwillige) Hinterlassenschaft der Vätergeneration an ihre Söhne und Töchter darin, daß diese sich auch mit dreißig und vierzig Jahren noch immer als die zu kurz gekommenen Kinder gebären, die sie einmal gewesen sind; d.h. unfähig scheinen, die Verantwortung für ihre Defizite und Schäden endlich selbst zu übernehmen. Die kindliche Vorwurfs- und Anklagehaltung gegenüber der Vätergeneration (am ausgeprägtesten bei Bernward Vesper und Brigitte Schwaiger), zumeist flankiert vom melancholisch-selbstmitleidigen Blick auf die eigenen emotionalen und Lebens-Defizite, scheint eine Krankheit der ganzen Generation zu sein. Wie gebannt starrt sie noch immer auf die Löcher ihrer Kindheit und Jugend, ohne die noch viel größeren Löcher zu sehen, die Krieg und Nachkrieg in das Leben ihrer Väter und Mütter gerissen haben. Wie versteinert blickt sie noch immer auf deren — zugegeben — monströse Vergangenheit, aber für die monströsen Leiden und Lebensdefizite ihrer Väter, die ihre besten Jahre in der Kaserne, an der Front und in Gefangenschaft, zwischen Arbeitseinsätzen und Luftschutzkellern, in Internierungslagern und auf Trümmerfeldern verloren haben, findet sie nicht ein Wort des Bedauerns.

Wenn die Alten Trauer und Melancholie, u.a. zum Zweck der Schuldabwehr und Schuldverleugnung, manisch von sich abgewehrt haben, dann scheinen die Jungen gerade in solchen Gefühlszuständen ihre eigentliche Heimstatt zu finden. Die Härte der Kriegsgeneration im Umgang mit den eigenen Gefühlen und Leiden scheint bei der nachfolgenden genau das Gegenteil erzeugt zu haben: nämlich ein übermäßiges Selbstmitleid, das heute gerne mit Sensibilität verwechselt wird. □

*) Christoph Meckel: »Suchbild. Über meinen Vater«, Claassen-Verlag, 192 Seiten, 20 Mark

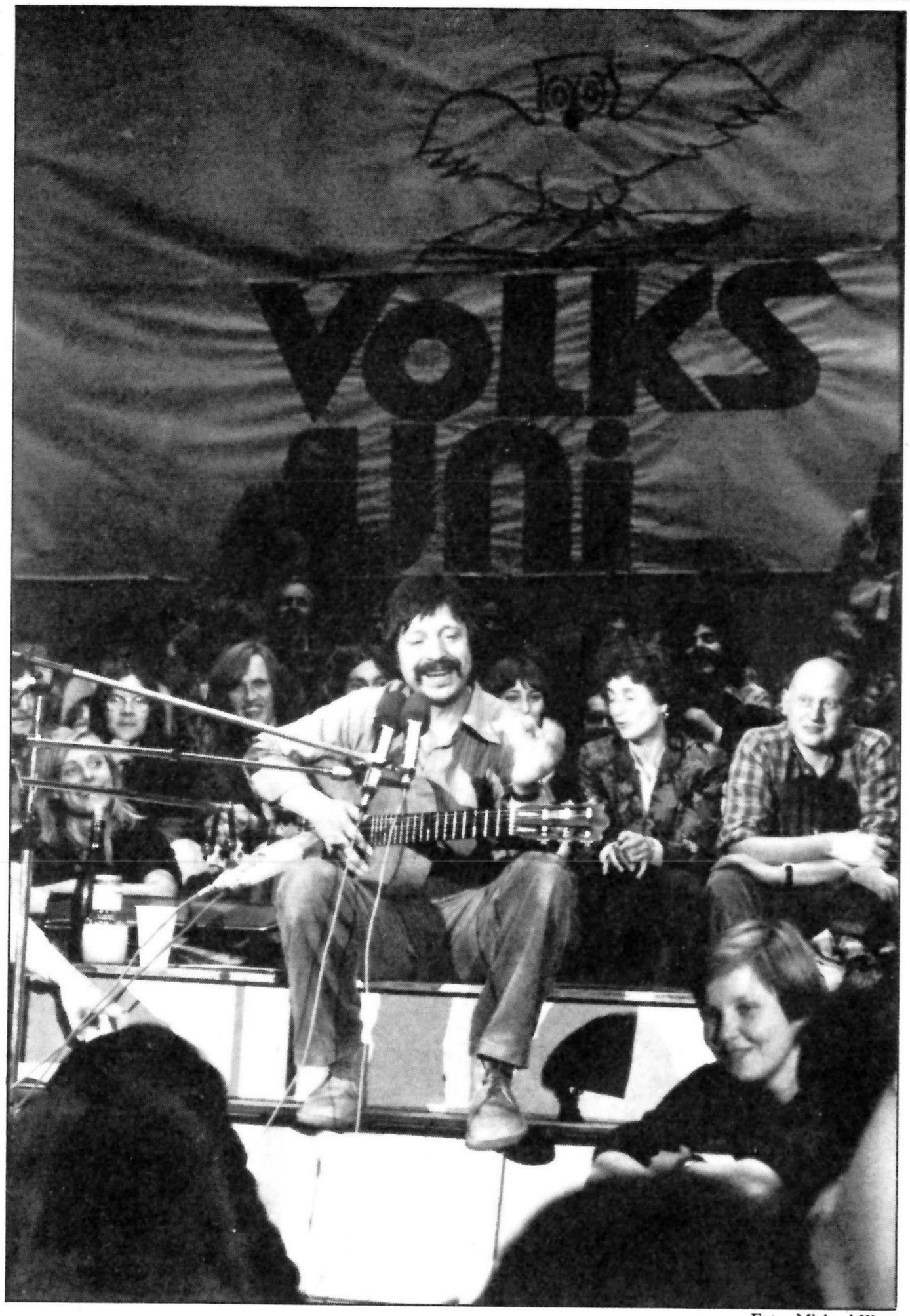


Foto: Michael Kipp

Eins in die Fresse, mein Herzblatt

Von Jürgen Fuchs

Ist der Unterschied zwischen Wolf Biermann und Peter Alexander wirklich so klein geworden?

ICH will nicht der Frage nachgehen, ob Wolf Biermann Lieder und Gedichte schreiben, ob er singen und Gitarre spielen kann. Denn das läßt sich leicht und sicher sagen: Er kann. Was die Herren Schultz-Gerstein und Höpcke dazu meinen, ist anderswo nachzulesen und soll hier nur empfohlen werden: »Der Spiegel«, Nr. 20/1980, S. 213 und »Die Zeit«, Nr. 21/1980, S. 16. Stellvertreter und Söhne mächtiger Väter haben es offenbar schwer: Der eine will verletzen, der andere unterwerfen. Beide höhnen mit der Gereiztheit und Herrschsucht des verkannten Genies, das in seiner Schulzeit auch Gedichte geschrieben hat.

Aber das ist nicht mein Thema. Ich möchte im folgenden einige Vermutungen darüber anstellen, warum ein einzelner ohne große Unterbrechungen für solche Aufregung und Aufmerksamkeit sorgt, warum das nicht eingetreten ist, was manche erhofft, andere befürchtet haben: Daß Wolf Biermann an seiner Ausbürgerung zerbricht, daß ihm im Westen vor lauter Auftritten und Mikrofonen und Beweisen-Wollen die Puste ausgeht, daß die Zuhörer wegbleiben, daß er ohne Verbot, Geheimnis und DDR nicht leben, nicht schreiben kann, daß er kaputtgeht, arm oder reich, so oder so. Er fährt umher und singt seine Lieder, die Leute kommen, große Säle werden zu klein, es gibt Diskussionen, Widerspruch, Zustimmung, Ablehnung.

Warum ist das so? Eine Antwort könnte sein: Weil er ein Star ist. Weil ihn Medien und Verlage hochgejubelt haben. Weil für ihn geworben wird. Der Ausgangspunkt dieser Argumentation ist nicht das, was er geschrieben hat, was er singt und sagt, wie er handelt, sondern das Scheinwerferlicht, die Zeitungsanzeige, der Eintritt, das Veranstaltungsplakat, das Drumherum. Der Schein ist wichtiger als das Sein, die Verpackung bestimmt und ersetzt den Inhalt. »Ein Star wie Heino oder Peter Alexander«, das wäre dann der nächste Schritt, »also auch ein Showman, ein flüchtiges Hitparadensternchen.« Aber das ist Wolf Biermann nicht. Und die so reden, wissen es meist, denn sie tragen ihre Sätze nicht gelangweilt, sondern fordernd-aggressiv vor, als müßten ihre Wunschvorstellungen durch das bloße Behaupten Realität werden. »Er hat seine Fans«, sagen andere, »Sportclub, Sekte, Agitprop, Partei, organisierte Freudenfeste, Selbstbeweihräucherung und geschickt eingebaute Provokationen, um die Stimmung zu heben«. Nein, ich habe inszenierte Zustimmung zur Genüge erlebt, so ist es nicht. In Westberlin saßen und standen über zweitausend von acht bis Mitternacht im überfüllten Audimax, es kann nicht nur an linken Launen und am Kartenvorverkauf im KaDeWe liegen. Was er sagt und singt, muß von Bedeutung sein.

»Der Herbst hat seinen Herbst/Bald/blüht schon der Winter/Eins nach dem andern/Es betet ihren Rosenkranz/und gelassen die Natur/Wir aber/Ja, aber wir.« So beginnt sein Programm. Auf der Bühne, in den Gängen, auf den Fensterbänken sitzen Leute. Es ist gar nicht leicht zu erkennen, wer da wo über die Jahreszeiten in Natur und Gesellschaft spricht, wenn man ganz hinten steht. Von oben herab ist das nicht, der Rücken klebt an keiner Wand, das Saallicht brennt, jeder kann jeden sehen, die Show entfällt. Oder ist es gerade das? Daß er auf Effekte verzichtet, auf Band und viel Elektronik? Ist das raffiniert, tückisch, gewollteinfach? Nein, das ist gut so. Wer jetzt von Führer, Volk und Demagogie anfängt, soll selber Heil Hitler oder Rot Front sagen, oder soll seinen Vater, seine Mutter fragen, vielleicht wissen sie mehr. *»In Dachau, in Dachau, in Dachau/-schweig still, mein Tanepen, schweig-/Da sitzen elf von die Unsern/Und machen ein' Hungerstreik«.* Was singt der davon, ist er etwa Zigeuner? Ja, er ist Zigeuner, Jude, Flüchtling, Überlebender, zu Hause im Exil, er ist auf der Seite der Opfer, nicht schieläugig, nicht geschlagen, nicht »kreuzbrav«.

Und das hat er mit allen gemeinsam, die nicht bereit sind, sich zu ducken: Er stellt Macht, Unrecht, Obrigkeit in Frage. Er attackiert den Staat, der stärker sein will als die Gesellschaft. Er enttarnt Ideologie mit Hilfe von Kunst, von Literatur: Zweifelnd, die Wahrheit erschwerend, ohne falsche Alternative und verlogene Gewißheit. *»Mag sein, daß ich irre und dich nur verwirre/Mag sein,*

daß ich hoffe und bin längst verlorn.« Und das im »Wahlkampf«, wo sich die Politiker und ihre Helfer in Selbstlob, Plusmacherei und Entwertung des anderen übertreffen. Und so tun, als seien sie unentbehrlich. Dabei benötigen viele gar keine Regierung. Und könnten ohne weiteres auf Fahrkartenkontrolleure, Minister, Soldaten und Polizisten verzichten.

Nicht immer müssen Groschen fallen

Aber, und da ist meine Meinung über Staat und Gesellschaft nicht ausschlaggebend, wenn es darum geht, den totalen Zugriff abzuwehren und einige wichtige Spielregeln des Zusammenlebens zu bewahren, kann ich verstehen, warum Wolf Biermann keinen ästhetisch-feinen Bogen um das Aktuelle macht, warum er Namen nennt. Das ist eine alte Diskussion: »Ach Sindermann, du blinder Mann/Du richtest nur noch Schaden an — muß das sein, persönliche Beleidigungen sind nicht gut, nicht klug, nicht stimmig. Außerdem werden so die genannten Herren unnötig aufgewertet. Und jetzt fällt er über Strauß und Filbinger her, was soll das. Sind die ihm so wichtig?« Offenbar.

Er reagiert aggressiv, mit der Wachheit des Bedrohten, auf den Vormarsch und die angestrebte Dominanz dieser Herren. Es fehlt ihm nicht an realistischer Phantasie, er kann sich vorstellen, was geschehen könnte, weil er weiß, was geschehen ist. Indem er ihre Namen nennt, sie verspottet, sie beschimpft, ihnen vorrechnet, was sie getan haben, behandelt er sie als Zeitgenossen, die nicht besser sind als die anderen. Die gewählten *(»Wir wähln und haben ja im Grund/gar keine Wahl trotz alledem«)* und die auserwählten Repräsentanten der 98-Prozent-Riege sind keine heiligen Kühe und werden in Versen — mit Endreim, versteht sich — demontiert.

Und dabei will er gefallen, überzeugen, die Lacher auf seiner Seite haben. Gewiß nicht um jeden Preis, aber diese jungen Leute in der Westberliner Universität sollen schon gut finden, was er macht. Hier sehe ich eine Gefahr: Nicht immer muß zugestimmt werden, nicht immer müssen Groschen fallen. Die überraschende Wendung, die überdeutliche Pointe verdrängt mitunter andere, leise, nicht auf Wirkung bedachte Töne. »Lang anhaltender Beifall« und »lebhafte Zustimmung« sind als dick gedruckte Klammeranmerkungen in den Zeitungsreden mancher Politiker aus lächerlichen Gründen fast unentbehrlich, Wolf Biermann sollte darauf verzichten und diese Differenz aushalten können. Es muß nicht immer geklatscht werden.

Auch muß nicht folgenlos bleiben, was so scharf und respektlos vorgesungen wird (Zwischentext: »Eins in die Fresse, mein Herzblatt«), wenn man bedenkt, was der deutsch-christliche Kandidat einem Verkehrspolizisten androhte, der nicht gleich begriff, wen er da zum Verkehrssünder machen wollte. Wenn man bedenkt, wie prompt die braune Methode der Ausbürgerung wieder in Mode kam. Und wie schnell Gerulf Pannach seine Lieder im Gefängnis weitersingen durfte. Und was geschah mit Ossip Mandelstam, als er ein Gedicht über Herrn Dshugaschwili verfaßte? Und was mit Erich Mühsam, mit Isaak Babel, mit Carl von Ossietzky, mit Marianne Herzog, mit Václav Havel, mit Peter Paul Zahl? Und was mit Atahualpa Yupanqui, mit Daniel Viglietti, mit Victor Jarra? Und was mit Rudi Dutschke?

Wer jetzt abwinkt, »wer das Falsche bloß passé findet, hat gerade dadurch nicht das Bewußtsein und die Aktion des Wahren in sich verstärkt, durchaus im Gegenteil. Deshalb muß Platz sein für ein Gedächtnis, genau die Pestzeit betreffend, das sich vom müßigen historischen Zeitvertreib eines ausgeruhten Kopfes wohl unterscheidet ... Es muß vielmehr scharf gemessen werden. Was aber ist hier Messung? Sie hat ihr Maß nicht in jener Art Realpolitik oder in jenem sogenannten realistischen Blick, der immer dann vorgeschlagen und strapaziert wird, wenn es der herrschenden Klasse paßt, Zufriedenheit mit einem ihr Nützlich-Vorhandenen auszustreun.« Und was Ernst Bloch einige Zeilen weiter über die Philosophie sagt, gilt ebenso und gerade für die Kunst, für das Lied: »Es kann gar nicht genug Zeitgenossenschaft haben und darin Genossin sein.«

Ein frühes Lied von schlimmer Aktualität: *»Wann ist denn endlich Frieden/In dieser irren Zeit/Das große Waffenschmieden/Bringt nichts als großes Leid.«* Und auch das hat er gesungen: *»Soldat Soldat in grauer Norm/Soldat Soldat in Uniform/Soldat Soldat, wo geht das hin/Soldat Soldat, wo ist der Sinn/Soldat Soldat, im nächsten Krieg/Soldat Soldat, gibt es kein Sieg.«* Die hilflosen Versuche von Singegruppen, dieses Lied umzutexten (»Soldaten sehn sich nicht alle gleich«) scheiterten nicht nur literarisch. Stehende Heere, Militär und Kommiß, ihr »Jawoll« und »Zu Befehl« sind immer und überall Komplizen der Macht, der Angst und des sinnlosen Todes. Ihr Gleichschritt marschiert in die Schützengräben, so oft das Wort Frieden auch aus den Lautsprechern kommen mag. *»Es sind nicht die Ketten/Es sind nicht die Bomben/Es ist ja der Mensch/Der den Menschen bedroht.«*

Und das tägliche Unrecht kommt sicher und gemütlich daher, nicht groß und rot wie bei Chagall, aus dem Fernsehapparat, *»aus der Braunschen Röhre tropft/Holocaust ins Haus. Rinnsal/aus Hollywood ein Rot/das kleine Rot/kriecht unter den Teppich.«* Und der Förster aus Brückmühl dressiert seinen Schäferhund: *»Laß aus, 's is vom Jud!«*. Jetzt, gerade jetzt, sagt er es wieder. Und jedes Wochenende finden Heimspiele statt, und Schiedsrichter Müller wird nach Auschwitz geschickt. Ist das übertrieben? Und kein Thema für einen, der seinen Vater nie sah, weil er in Auschwitz ermordet wurde? Und nur ein Liederabend, eine Unterhaltung für die, die so zahlreich gekommen sind und Sätze wie »so schlimm war es nicht« und »wir haben nichts gewußt« von zu Hause gut kennen?

Daß da einer von Ost nach West gestoßen wird und nicht in die ideologische Falle geht, sondern seinen Kurs hält, sich orientiert und produktiv auf veränderte Umstände reagiert, ermutigt und durchkreuzt andere Rechnungen. Wolf Biermann ist ein Künstler, der Erfolg hat und dennoch nicht »funktioniert«: ein treuer Ketzer. □

Deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts

Hans Albert: Kritische Vernunft und menschliche Praxis. Mit einer autobiographischen Einleitung. 9874[2]

Rüdiger Bubner: Zur Sache der Dialektik. 9974[2]

Hans-Georg Gadamer: Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest. 9844

Jürgen Habermas: Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen. 9902[2]

Nicolai Hartmann: Der philosophische Gedanke und seine Geschichte. Nachwort Ingeborg Heidemann. 8538[3]

Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerkes. Einführung Hans-Georg Gadamer. 8446[2]

Martin Heidegger. Fragen an sein Werk. Symposion. Beiträge von Jürgen Busche, Bernard Willms, Michael Theunissen, Johannes B. Lotz, Karl-Heinz Volkmann-Schluck, Eberhard Jüngel, Henri Birault und Alfred Schmidt. 9873

Werner Heisenberg: Quantentheorie und Philosophie. Vorlesungen und Aufsätze. Hrsg. Jürgen Busche. 9948[2]

Arthur Hübscher: Von Hegel zu Heidegger. Gestalten und Probleme. 8651[4]

Karl Jaspers: Über Bedingungen und Möglichkeiten eines neuen Humanismus. Drei Vorträge. Nachwort Kurt Rossmann. 8674

Hans Lenk: Pragmatische Vernunft. Philosophie zwischen Wissenschaft und Praxis. 9956[2]

Paul Lorenzen: Theorie der technischen und politischen Vernunft. 9867[2]

Hermann Lübbe: Praxis der Philosophie. Praktische Philosophie. Geschichtstheorie. 9895[2]

Gottfried Martin: Einleitung in die allgemeine Metaphysik. 8961[2]

Günther Patzig: Tatsachen, Normen, Sätze. Aufsätze und Vorträge. Mit einer autobiogr. Einleit. 9986[2] (in Vorber.)

Manfred Riedel: Norm und Werturteil. Grundprobleme der Ethik. 9958[2]

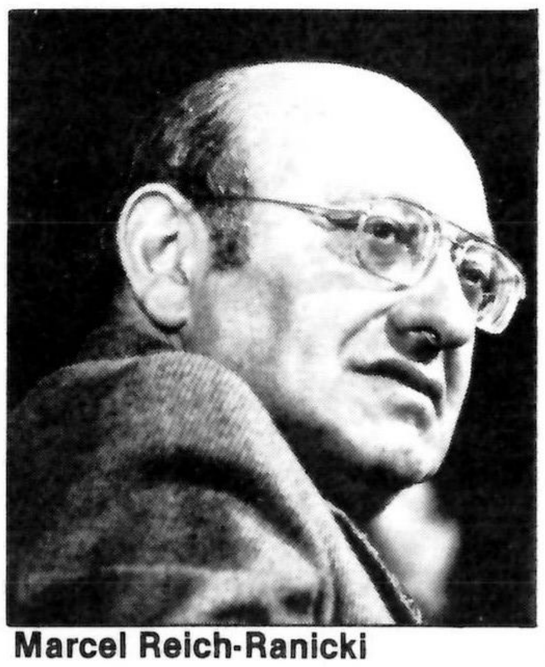
Josef Schächter: Prolegomena zu einer kritischen Grammatik. Bibliographie und Nachwort von Gerd H. Reitzig. 9922[3]

Wolfgang Stegmüller: Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel. Mit einer autobiogr. Einleit. 9938[2]

Friedrich Waismann: Logik, Sprache, Philosophie. Vorrede von Moritz Schlick. Hrsg. von Gordon Baker, Brian McGuiness und Joachim Schulte. 9827[8]

je UB-Einheit DM 1,80

Reclam



Marcel Reich-Ranicki

MRR zum Sechzigsten

Von ***

Auf deprimierende Weise gehört auch er mit zum Erbe des Dritten Reichs: Die Qualität von Literatur schien er vor allem daran zu messen, ob sie ihn in seinem langjährigen Versteck vor den Nazis hätte zerstreuen können oder nicht. Daß er sich dazu aufgerufen fühlt, die Rache des jüdischen Volkes an der deutschen Gegenwartsliteratur zu vollziehen, hat ihm nie jemand unterstellt. Immerhin sind ihm Gedankengänge in dieser Richtung nicht so fremd, als daß er sie nicht bei seinen Kritikern vermutete: Ranicki gegenüber dem »Stern«:... »Kommt so ein Jude aus Polen und sagt eindeutige Urteile über deutsche Literatur...« Mit seinen Verurteilungen traf er vor allem Autoren, deren Schicksale wie sein, nicht nur 'allgemeinmenschlich' sondern auch politisch nahegingen; das wird sein Problem bleiben wie die Tatsache, daß er sein Richteramt seit sieben Jahren bei einer Zeitung ausübt, die Sprachrohr eines Big business ist, an dessen Blutspur in aller Welt gemessen seine Verfolger von einst sich fast wie Idylliker ausnehmen.

Nach wie vor immens ist sein Einfluß auf einen im Gros konservativen Buchhandel und einer Belletristik-Kundschaft, die schlichte Weisungen, die nach 'Achtung' und 'Jawohl' klingen, auch an ihren Musenführern immer noch am liebsten hat. Walter Jens schreibt über das Fossil aus den zwanziger Jahren der Kritiker-Päpste: »Kritik sei für ihn vor allem ein Lebenselixier«. Nun kann man in der Nähe von Walter Jens keinen Hut mehr liegen lassen: er preist ihn. Da klingt Heinrich Böll schon anders: »Man kann ihm, Reich-Ranicki, nicht böse sein«.

Ritterkreuz aus der Badewanne

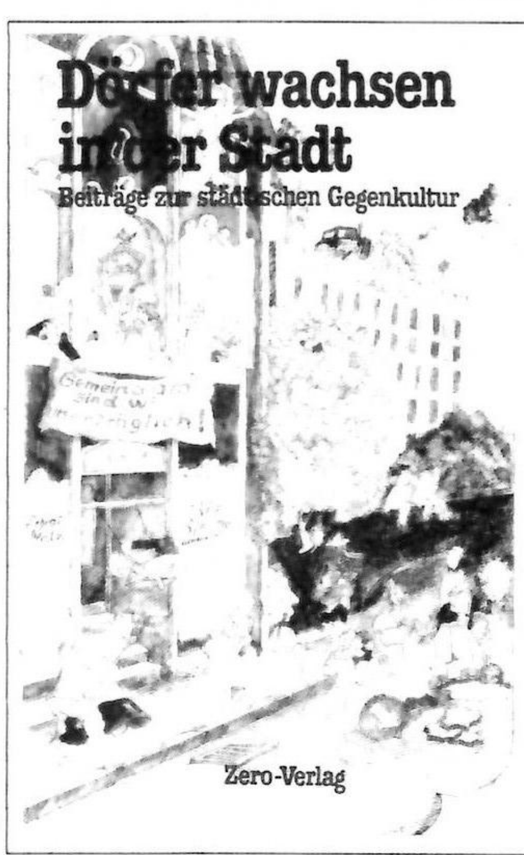
Der Geschäftsführer des »Institut für Werbepsychologie und Markterkundung GmbH«, Dr. Dietrich Dähn, hat was rausgefunden: Viele Buchtitel passen nicht zum Inhalt und das ist nicht verkaufsfördernd. Und dann hatte er eine Idee: Titelfindung nach wissenschaftlicher Methode. Erster Propand: Dähn. Objekt: sein Fluchtbericht aus russischer Kriegsgefangenschaft. Vorgehensweise: 1819 repräsentativ ausgewählten Bundesbürgern wurden verschiedene Titelvorschläge vorgelegt. Beispiele: »Die nackte Haut gerettet« oder »Du bist kaputt, Germansky«. Daraus ergaben sich spontane Neuvorschläge wie »Blauer Arsch auf rotem Boden«. Die Auswertung der Ergebnisse führte zu dem Titel: »Dafür gab's kein Ritterkreuz — Flucht aus russischer Kriegsgefangenschaft«. Als Kinder hatten wir schon viel Spaß bei »Opa plätschert leise in der Badewanne«. Ein Blatt Papier wurde nach jedem Wort gefaltet, und jeder schrieb, ohne das Vorhergehende zu kennen, einen Namen, ein Verb etc. auf. Dann wurde das Blatt wieder geknickt und wanderte weiter. Bei Dähn kostet das 3 bis 4000 Mark.

Versteckte Taschen

Einfach nur so nach Poona in Jeans und Karstadt-Hemd ist nicht. Der wirklich feine Aussteiger trägt beim Bhagwan das extra-weite Kleid aus Seide mit den zwei versteckten Seitentaschen in den Farben Kupferrot, Dunkelrot oder Orange für 47 Dollar. Angemessen ist auch die Flanell-Bluse mit langem Ärmel und einer Brusttasche für 22 Dollar oder der seidengefütterte Blouson zu 56 Dollar. Zu bestellen ist diese »Boddhisattva«-Mode beim Swami Prem Sven in Ibiza (Tel.: 30 28 34), weil im Zweifel 31 Dollar für eine rote Flanell-Hose billiger sind als der Trip in den fernen Osten, und Sven muß schließlich auch von was leben, denn Ibiza kostet Geld. Und jede Bestellung unter einem Kilo Gewicht muß nicht mal durch den Zoll. Und der Gewinn ist auch ein bißchen für den Tierschutzverein von Ibiza. Und jeder streunende Hund auf dieser versauten Insel hat mehr Schamgefühl als der Versandhändler, der seine Geschäftspost mit »Geliebter Willi, Liebe« beginnt und mit »Ich umarme Dich unter der Sonne von Bhagwans Liebe« endet.

Ersatz-Kandidaten

Empörend, wie die Union die Herstellung des Films »Der Kandidat« behindert hat. Pfui. Und jetzt, wo er fertig ist und die Kinos, in denen er läuft, ausverkauft sind: In Göttingen untersagte der städtische Kulturdezernent Friedrich Riethmüller die Aufführung des »Kandidaten« im Filmprogramm des diesjährigen »Kunstmarkts« (Motto: »Kunst und Obrigkeit«). Und in Augsburg, ja, wieder in Augsburg, hat Kulturamtsleiter Kriebel dem kommunalen Kino verboten, das »tendenzielle Filmwerk« zu zeigen. Beide Städte werden von der SPD regiert. Herr Ober, noch zwei Weißwurst-Bömbchen!

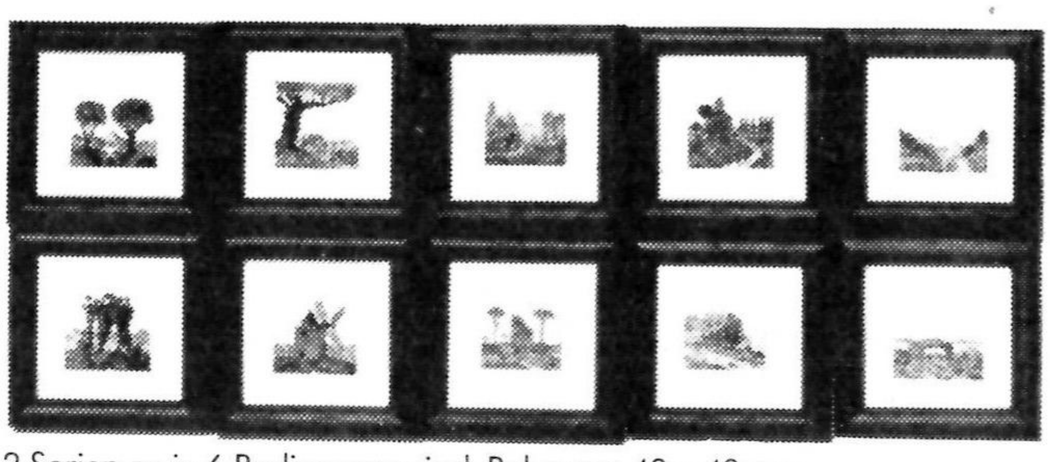


Greifbare Formen anderen Lebens werden vorgestellt, zur Nachahmung empfohlen. Es schreiben, dichten und zeichnen diejenigen eine gemeinsame Sache, die bereits anders leben und diejenigen, die anders leben wollen. Gemeinsam ist ihnen, daß sie der Stadt ein wenig mehr Dörflichkeit verschreiben wollen. Stadtmenschen, Stadtgruppen und Stadthäuser sollen zu Stadtdörfern zusammenwachsen. Ökologie ist nicht nur eine Sache der grünen Wiesen vor der Stadt. Gerade die Stadt und die Menschen in ihr brauchen ökologischere Formen von Leben. Das ist heute weitgehend Utopie. Aber Utopie und Leben gehören zusammen. Die Buchwerker erzählen ihre Ideen, Gedanken und Erfahrungen, die sie beim Versuch gemacht haben, Solidarität mit der Utopie zu üben.

Themen sind u.a.: Von den Schwierigkeiten in der Stadt Heimat zu finden. Anarchismus und Futurologie. Höfe vor der Stadt. Lebens(mittel)kooperativen. Die Alternative zur Coca-Cola-Politik. Generationenwohnmodell. Netzwerk Selbsthilfe. Alternative Vernetzung . . .

288 Seiten, reich illustriert, DM 24,—
ZERO—Verlag · Postfach 1169k · 4234 Alpen

Mediterrane Landschaften Miniatur-Radierungen von George Menelaos Nassos.



2 Serien zu je 6 Radierungen incl. Rahmung 40 x 40 mm (6 Stück 150.– DM incl. Porto). Auf 250 gr. Büttenpapier in Sepia gedruckt vom Künstler numeriert und signiert. Preis je Stück 35.– DM-Bestellungen bei George Menelaos Nassos, Stetterweg 3, 7024 Bernhausen. Tel. 0711/704627
Zahlung bitte per der Bestellung beigelgtem Verrechnungsscheck oder per Nachnahme.

Präsentation des EVA-Programms in Frankfurt: Paukenschlag mit Korsch

Foto: Meller Marcovicz

Die neue EVA

Von Walter Boehlich

Der DGB hat sie verkommen lassen, Axel Rütters, Kurt Groenewold und Günter Busch bauen sie wieder auf: die Europäische Verlagsanstalt

DIE Europäische Verlagsanstalt hat seit kurzem neue Eigentümer — und sie hat, was weit wichtiger ist, jetzt ein neues Programm. Dieses neue Programm erweckt die Hoffnung, daß die neue EVA endlich wieder die alte werden könnte, am Ende wohl sogar mehr als die alte, und das hängt einerseits mit dem Manne zusammen, der das neue Programm macht, und andererseits mit den neuen Eigentümern. Also eine ziemlich komplizierte Angelegenheit, die sich indessen ganz einfach lösen läßt durch Rückblicke auf die Geschichte.

Da war erstens die alte EVA, 1946 als Fortsetzung der von den Nazis zerschlagenen Internationalen Verlagsgesellschaft gegründet, eher ein Miniverlag, zu dessen ersten Veröffentlichungen der »SS-Staat« von Eugen Kogon gehörte. Diesen Verlag übernahm 1952 der aus der Emigration zurückgekehrte Hans-Otto Riepel, ein weißer Rabe in der deutschen Verlagslandschaft: integer, freundlich und auf seine Weise radikaldemokratisch. Er wollte aus dem Miniverlag einen etwas größeren und dadurch leistungsfähigeren Verlag machen, hat aber zeitlebens an Geldnot gelitten, einer Geldnot, die ihn nicht gehindert hat, halb mutig und halb verzweifelt ein Programm zu verwirklichen, das sich noch heute sehen lassen kann, sowohl in seiner schönliterarischen als auch in seiner historisch-politischen Komponente.

Heute wird die alte EVA immer mit der Bank für Gemeinwirtschaft und den Gewerkschaften in Verbindung gebracht, aber die Bank für Gemeinwirtschaft hat sich des leidenden Verlages erst Mitte der sechziger Jahre angenommen, mehr halb- als ganzherzig, zuletzt kleinherzig, nämlich dann, als das Programm größer und radikaler wurde, vor Kritik an den Gewerkschaften und an der rechten SPD nicht länger zurückschreckte. Diese entscheidende Phase der EVA hat Riepel noch selbst eingeleitet: verdankt allerdings wird sie der Tätigkeit von Claus Behncke, der in den entscheidenden Jahren 1966 - 1971 das Programm bestimmt und verantwortet hat.

Was damals geschah, war eine Art Explosion, und zwar eine, die nicht der Gewinnmaximierung diente, sondern Notwendigkeiten des sich während der Großen Koalition endlich artikulierenden politischen Bewußtseins entsprach. In diesen fünf Jahren hat die EVA den größten Teil der Titel publiziert, die sie in dem Augenblick, in dem sie durch Schuld der Bank für Gemeinwirtschaft, der Gewerkschaft und des mehr fummelnden als konzipierenden letzten Verlagsleiters Thomas Kosta verkauft werden sollte, zu einem attraktiven Objekt machte. Der Wert der EVA beruhte nicht etwa auf ihren Bilanzen oder ihren neueren Programmen, sondern einzig auf einer eindrucksvollen back-list, auf untergegangenen Titeln also, die bei neuer Konzeption eine Rolle würden spielen können.

Als es so weit war, war in der Verlagswelt noch etwas anderes passiert: zwei ehemalige Suhrkamp-Lektoren hatten sich von Siegfried Unseld getrennt und einen eigenen Verlag gegründet, in dem sie hofften, das tun zu können, was sie bei Suhrkamp nicht länger tun konnten: das Syndikat, das sie in kurzer Zeit zu einem respektablen und erfolgreichen Unternehmen hochgebracht haben. Dieses Syndikat nun (in Gestalt von Axel Rütters) hat sich mit dem Hamburger Anwalt Groenewold zusammengetan und die marode gewordene EVA erworben. Um diesen Trümmerhaufen wieder zu einem Verlag machen zu können, der die Traditionen der alten EVA aufnähme und sich an ihr messen ließe, fehlte nur noch eines, ein Programmacher.

Dazu freilich mußte noch eine Kleinigkeit geschehen. Siegfried Unseld mußte den fast über menschliche Verhältnisse hinaus loyalen Redakteur der Edition Suhrkamp herausgraulen, um selbst das letzte Heft in die Hand nehmen zu können. Günter Busch war nach 16 Jahren und tausend Titeln wieder ein freier Mann, frei für das neue Programm der EVA. Womit der Kreis geschlossen ist.

Was Busch bei Suhrkamp getan hat und was Behncke bei der alten EVA getan hat, das reimt sich so trefflich aufeinander, daß das Alte und das Neue — wenn man Kostas Interregnum außer Acht läßt — bruchlos ineinander wird übergehen können.

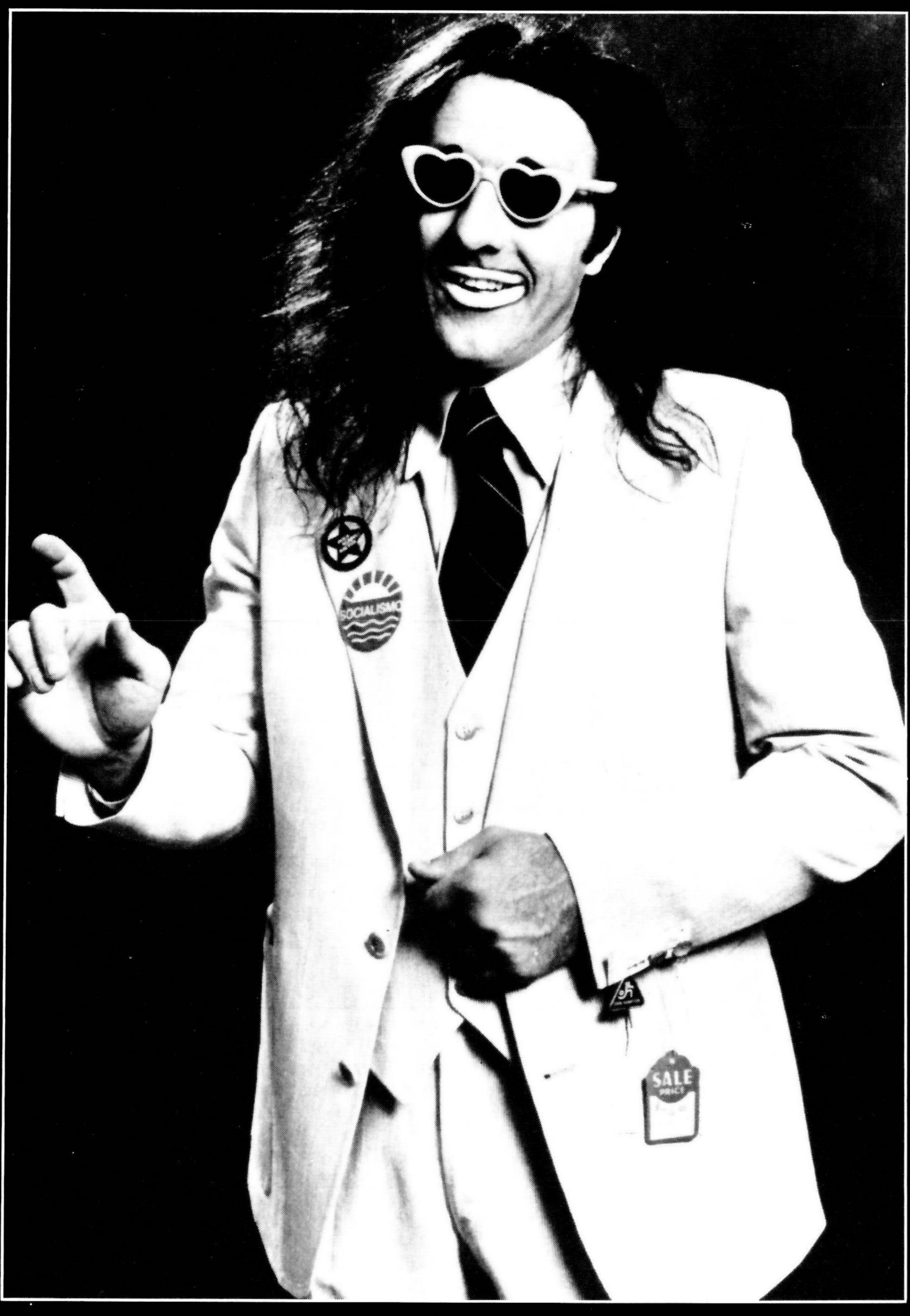
Vom Neuen war die Rede bei der Präsentation des EVA-Programms: in einem Referat von Axel Rütters, einem Beitrag von Henning Ritter, der selbständig eine Buchreihe mit dem Namen 'Europäische Bibliothek' herausgeben wird, vor allem aber in einem Vortrag von Günter Busch. Sein Stichwort hieß: Aufklärung durch Selbstaufklärung, seine Tendenz läßt sich kondensieren auf die eigensinnige Entschlossenheit, der verhängnisvollen Tendenzwende sich nicht anzuschließen, sondern die Diskussion, die bei uns seit der Zeit der APO geführt wird, fortzusetzen, mit andern Worten der Art Literatur — handle es sich nun um Soziologie, Politologie oder Historiographie — einen Verlagsort zu garantieren, die von den etablierten Verlagen seit eben jener Tendenzwende fröhlich vernachlässigt wird, die auch im Syndikat zugunsten der Anthropologie in ihren fortschrittlichen Versionen ein wenig an den Rand gerückt ist.

ZITAT

»Barrikadenzauber«

Überschrift des »FAZ«-Nachrufs auf Ernst Busch, auf den Barrikaden-Tauber

Der Paukenschlag ist eine große Karl-Korsch-Ausgabe, der eine Trotzki-, eine Gramsci- und eine Franz L.-Neumann-Ausgabe folgen werden. Das wäre Aufarbeitung von vermeintlicher Vergangenheit, eine bitter nötige Aufarbeitung, die gestützt werden wird durch die Publikation neuer Arbeiten jüngerer Wissenschaftler vor allen auf den Gebieten der Literaturforschung, der Justizkritik, der Wissenschaftskritik, der Religionskritik, der Gewerkschaftskritik, der Institutionskritik überhaupt — zu Recht immer noch eine Art Frankfurter Schule, wenn auch eine, die sich weder scheut, den Namen von Karl Marx in den Mund zu nehmen, noch die Rückkoppelung zur Praxis realer Geschichte meidet. Also: Die EVA lebt wieder, sie schläft nicht länger, sie wird uns notwendig sein, sie wird uns Spaß machen.



Blauer Bock für Linke

Mit viel Kredit von der alternativen Scene wurde Jango Edwards zum Chef eines multinationalen Clownpower-Unternehmens

Von Manfred Waffender

»CRAZY vom Scheitel bis zur Unterhose — und noch darunter« (»Welt«). »Das Publikum rast«! (»Stern«). »Ein liebenswert-groteskes, intelligent-kaputtes, clever gegaukeltes Spektakulum zirzensischer Clownerie« (»Tagesspiegel«). »Er macht, allein, einen ganzen Western-Saloon lebendig (und tot)... wo er auftritt ist ausverkauft...« (»Spiegel«). Alle sind sich einig: Jango Edwards ist der Größte. Die Einheitsfront heißt Clownpower, die message ist easy. Auch der Künstler selbst drückt's schlicht aus: »Es sind nur vier Buchstaben: l-o-v-e, love.« (Denk ich mir: Ha'ck ooch schon mal wo jehört.)

Sein Rezept stammt aus den Diätküchen amerikanischer Fernsehshows. Allen Wohl und keinem Weh: ein bißchen Pantomine, Zauberei und Feuerschlucken, ein paar anzügliche Witzeleien, viel Rockmusik und Lightshow, präsentiert mit der technischen Perfektion einer Profitgruppe — und schon ist das nach jahrelanger Enthaltsamkeit wiederentdeckte Kulturbedürfnis des diffus linken Publikums gesättigt. Und Spontis, Jusos, Freaks und Alternativos plärren nach, was doch so einfach und unverfänglich ist: Be wise, be a fool!

Längst hallt die Parole auch in den Kultursubventionsämtern wieder. Jango Edwards ist kein Geheimtip mehr. Ob bei den Berliner Festwochen oder beim Theater der Nationen letztes Jahr in Hamburg und im Juni 1980 in Amsterdam: Jango ist gesellschaftsfähig, Jango ist mit von der Partie, Jango sorgt für volle Häuser und damit für Kasse. Jango ist Guru.

Die närrische Erleuchtung empfing Edwards vor neun Jahren, als in der Bundesrepublik statt von Clownpower noch mehr von »Power to the People« und »Sieg im Volkskrieg« die Rede war. Bis dahin hatte er andere Dinge als Clownereien und Rock'n Roll im Kopf gehabt. Nämlich Kunstrasen. Im amerikanischen Bundesstat Michigan verdiente er zu jener Zeit als Vertreter eben dieser Plastikware eine Menge Dollars und hatte eine vielversprechende Karriere als Mitglied der amerikanischen middle class vor sich. Aber der Aussteigergeist packte ihn und hieß ihn in ein Land übersiedeln, wo es noch genügend echten Rasen gibt: nach England.

Dort brachte er sich mit der disziplinierten Beharrlichkeit eines Vertreters die Grundbegriffe der Pantomine bei, suchte sich eine Musiker-Truppe zusammen und tingelte als »Friends Road-show« durchs Land. Zwei Jahre später gründete er im holländischen Freak-Paradies Amsterdam die »Jango Edwards Schule für Clowns und Gaukler« und forderte die Narren aller Länder auf, sich zu vereinigen. Seinem Ruf folgten viele, und bereits 1975 veranstaltete er mit seiner Fools School in den drei legendären Amsterdamer Szene-Treffs »Melkweg«, »Paradiso« und »Shaffy« das erste »Festival of Fools.«

Jango und seine Freunde stiegen ein in eine Marktlücke, die, entstanden aus dem Bedürfnis nach einer eigenen, 'alternativen' Kultur, im ansonsten überlaufenen Showbusiness klaffte. Besonders in der Bundesrepublik wollten Freaks und Linke aller Klassen mal wieder Spaß haben. Locker werden und mal wieder richtig ausflippen war die neue Devise. Politische Skrupel gegenüber seinen Texten zerstreut Edwards so: »Es ist nicht entscheidend, was wir sagen, denn, was wir sagen, bedeutet nichts.« Da drücken selbst die radikalsten Feministinnen beide Augen zu, wenn Jangos Witze nach bewährten Stammtischmuster fast durchweg an seinem Pimmel aufgehängt sind und der einzigen Frau in der Truppe nur die Rolle eines sprachlosen Discomäuschens zugebilligt wird. Sicher verstehen auch unsere schwarzen Brüder und Schwestern ein bißchen Spaß, wenn Jango in Raggae-Uniform einen Affen mimt und in seinem Song 'Bicycle

Fortsetzung nächste Seite

KONKRET-INTERVIEW MIT
JANGO EDWARDS

»Ich spiele auch für Helmut Schmidt«

KONKRET: Jango, die meisten Leute, die zu Deinen Veranstaltungen kommen, gehören einer bestimmten Szene an. Sie engagieren sich in Bürgerinitiativen, sind in der Frauen-, Schwulenbewegung oder anderen politischen In-Groups organisiert, es sind 'Alternative'. Fühlst auch du dich dieser Szene zugehörig?

JANGO: Nein, das ist nicht die Szene, der ich angehöre — es ist aber sehr wohl die Szene, aus der ich komme und mit der ich bis heute am meisten zu tun hatte. Grundsätzlich aber bin ich an jeder Szene interessiert. Deshalb werde ich in letzter Zeit auch manchmal von der Linken kritisiert. Ich habe Erfolg, und das scheint vielen Alternativen verdächtig. So denken viele, ich hätte mich mit der Zeit zu meinem Nachteil verändert — ich sei fertig.

KONKRET: Für wen machst du Theater?

JANGO: Mein Theater ist für alle da. Es ist nicht neu, die Clownerei hat eine lange Tradition, die nur heute wieder sehr aktuell ist. Ich habe in Gefängnissen und Fabriken, aber auch für Helmut Schmidt gespielt — denn ich bin der Meinung, daß sie es alle verdammt nötig haben, mal wieder zu lachen. Ich nehme alles und jeden in meiner Show auf die Schippe. Und das wird mir dann manchmal von den jeweils Betroffenen, ob es nun die Rechte, die Linke, die Schwulen oder die Frauen sind, übelgenommen.

KONKRET: Vielleicht kommen die Mißverständnisse daher, daß du dich nicht klar genug entscheidest, auf welcher Seite du stehst.

JANGO: Für mich ist es keine Frage von Rechts oder Links — mir geht es um die Einheit oder Harmonie aller. Bei jedem Auftritt bringe ich es doch auf den Begriff, um was es mir geht: Love!

KONKRET: Meinst du denn allen Ernstes, daß es in den Achtziger Jahren ausreicht, nur 'Love and Fun' zu predigen?

JANGO: Seht doch mal, da, wo die Leute die meisten Probleme haben, habe ich den größten Erfolg. Wenn die Leute unter Streß leiden, haben sie das Bedürfnis zu lachen. Und ich helfe den Leuten, sich zu entspannen. Nehmt doch nur mal meinen Erfolg in Deutschland: Angefangen hat es vor ein paar Jahren, als die Sache mit der Baader-Meinhof-Bande lief. Zu einer Zeit also, als ihr in Deutschland unheimlich gestreßt wart. Immer dann, wenn die sozialen Widersprüche sich verschärfen, wird das Bedürfnis nach Lachen und Entspannung größer.

KONKRET: Das heißt, bei wachsender Unterdrückung...

JANGO: Streß, nicht Unterdrückung. Streß kann zwar Unterdrückung sein, aber es können auch einfach Dinge sein, wie z.B. das Bezahlen von Steuern.

KONKRET: Du kannst aber nun wirklich nicht behaupten, der Streß sei nach fünf Jahren Clownpower geringer geworden.

JANGO: Das ist doch gar nicht meßbar. Wofür ich mich interessiere, ist Fortschritt. Ich möchte, daß sich die Leute persönlich weiterentwickeln und dadurch bewußter werden.

KONKRET: Findest du es denn fortschrittlich, z.B. auf Kosten von Frauen Komik zu erzeugen?

JANGO: Das mache ich ja nicht. Sexismus ist eine Frage der Definition. Nehmt doch nur als Beispiel meinen Song »Big Bazoobies«: Es geht dort um Brüste, darum, wie sich Männer in Brüste verlieben. Das ist nicht sexistisch, sondern einfach eine Reflektion auf einen Zustand, der tatsächlich existiert. Typen reden halt permanent über die Titten von Frauen. Sie sagen: Hey guck mal, die Titten von der da! So ist das nun mal.

KONKRET: Wir haben gehört, du willst Europa verlassen. Verläßt du das Narrenschiff, bevor es untergeht? Ist der europäische Clownpowermarkt gesättigt?

JANGO: Ganz im Gegenteil. Ich bin gerade jetzt an einem Punkt angelangt, wo ich die dicke Kohle verdienen könnte. Aber Geld, viel Geld zu besitzen, hat mich nie gereizt. Ich gehe erst einmal wieder zurück nach Amerika, um von dort aus Tourneen durch Australien und Japan zu machen. Die Clownpower wird deswegen in Europa nicht untergehen, denn das Publikum wird sich an das erinnern, was ich gesagt und ihnen gezeigt habe, und es wird genug Fools geben, die meine Arbeit hier fortsetzen werden.

KARIKATUR GEGEN RECHTS

Zeichnungen und Montagen von Hachfeld, Haitzinger, Halbritter, Hallstein, Hogli, Holtfreter, Kurowski, Leger, Marcks, Markus, Papan, Poth, Rauschenbach, Rudolph, Schaffernicht, Schniebel, Seyfried, Siegert, Stuttmann, Tetsche, Tomaschoff, Traxler, Volland, Waechter, Wolter, Zingerl

Texte von Scherfling, Thomsen, Venske Wollschon

112 Seiten

DM 5,–

ELEFANTEN PRESS
Dresdener Str. 10 1000 Berlin (West) 36

Rotbuch

Rolf Schwendter
Ich bin noch immer unbefriedigt
Lieder zum freien Gebrauch
Rotbuch 227 · 128 Seiten · DM 8 (Abo 7)

Vorweggenommene Beantwortung einiger Diskussionsbeiträge: (1) Ihr fragt, warum ich singen tu' / das sei doch integriert. / Ja, denkt ihr, daß von heut auf morgen / was anders werden wird. / wer *die* Gesellschaft ändern will, / muß langen Atem haben, / und wer zu ungeduldig ist, / der fällt früh in den Graben. (2) Daß Singen Praxis nicht ersetzt, / weiß ich inzwischen schon. / Wir schlucken täglich kübelweis' / verschmutzte Information. / Dagegen Stärkung aufzubauen, / das will ich auch probieren. / Denn Lieder sind nur *ein* Moment, / Denken zu provozieren.

Eva Schindele · Mieter stören
Alltag und Widerstand
in einem Berliner Sanierungsgebiet
Rotbuch 225
208 Seiten mit vielen Abbildungen
DM 12 (Abo 11)

Mieter stören schildert am Beispiel des Charlottenburger Viertels um den Klausener Platz die Konflikte, die beim Zusammenprall der entgegengesetzten Sanierungsvorstellungen von Mietern einerseits, und Neuer Heimat andererseits, entstehen. Dieser Bericht verbindet Informationen und Analyse mit Mieter-Interviews, Berichte aus Amtsstuben und Planungszirkeln mit Protokollen von Hausversammlungen und Tagebuchnotizen. Die Betroffenen geben den alltäglichen Bedürfnissen und Gefühlen Ausdruck, aus denen ihr Widerstand gegen die Sanierung erwachsen ist.

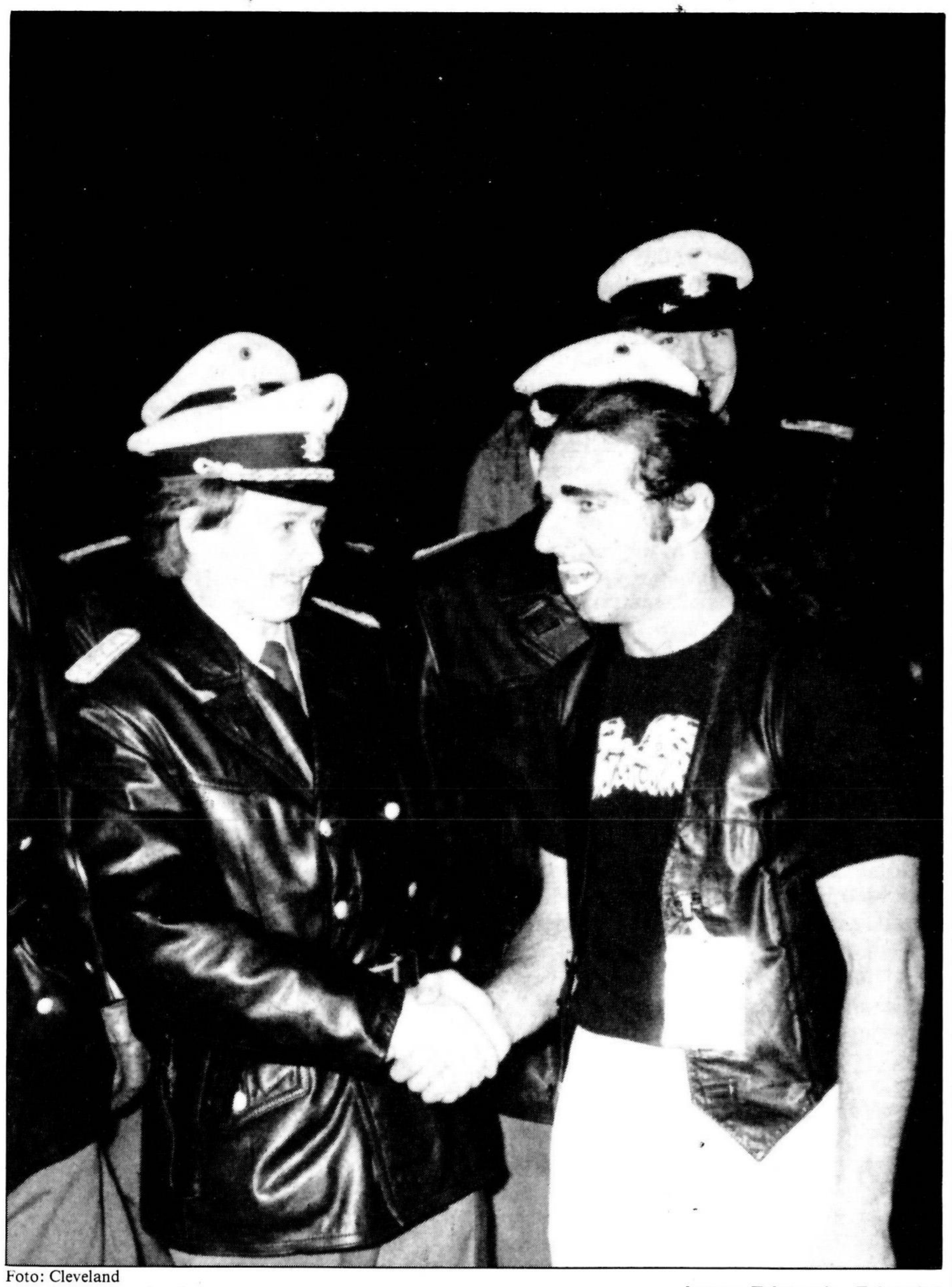


Foto: Cleveland

Jango Edwards, Friends:
»Wo die Leute die meisten Probleme haben, habe ich den größten Erfolg«

Seat' mit westindischem Dialekt erklärt, sein Lebensziel sei es, als Fahrradsattel zu fungieren, wobei er einer Zuschauerin aus der ersten Reihe einen Platz zwischen seinen Schenkeln zum Mitradeln anbietet.

Ja, da tobt die Menge, die Subkultur haut sich auf die Schenkel, da geht morz was ab. Da stört auch vereinzelte Mäkelei oder Boykott der Supergaudi nicht weiter (zum Beispiel durch die englische Frauentheatergruppe »Clapperclaw«, die er ablehnt, beim Festival of Fools aufzutreten, weil ihnen das chauvinistische Gehabe des Oberclowns gegen den Strich geht). Jango Edwards »Friends Roadshow« hat mittlerweile das Narrenmonopol, ein multinationales: Über 50 Leute umfaßt, so stehts in der Pressemitteilung seiner Plattenfirma, die »Friends Roadshow International«. Da gibt es ein »Friends Office« in Amsterdam, eine »Friends Production GmbH« in Hamburg, die »Friends Roadshow Theatre Company« in Suffolk (England), das »Mobile Theatre« und irgendwo in den USA die »Friends Farm«, » a base for our growing activities in the Americas«. Ein rasch expandierendes Unternehmen.

Die »scene« läßt sich, wie schon so oft, vermarkten, und es scheint ihr auch noch Spaß zu machen. »An den Kassen und Eingängen prügeln sich in Hamburg die Leute um die besten Karten, in München stürmen enttäuschte Fans ohne Eintrittskarten das Zelt« (Stern). Die Billets, von denen meistens weit mehr verkauft werden, als Plätze vorhanden sind, kosten rund 15 Mark. Wer es nicht schafft sich frühzeitig einen günstigen Stehplatz zu ergattern, landet in irgendeiner Ecke und muß sich mit den Rücken seiner Mitzuschauer zufrieden geben. Aber was macht das schon. Die Hauptsache ist, man war dabei und wird damit selbst zum Narren. Denn, wie einem die »Friends« im Berliner Festwochen-Programm versichern: »Wirklich, wir sind Du, wenn wir auf der Bühne stehen, und was wichtig ist, daß du über uns lachst, über uns die Stirn runzelst, über uns traurig wirst, uns liebst, Dich über uns wunderst, Dich um uns sorgst, aber am meisten von allem, wenn die Show vorbei ist, Du wir bist.«

p.p. zahl

vorwärts-strategie

ein lichtball
zwei drei vier lichtbälle
in 600 meter höhe

bleiben werden ruinen
das glückliche unkraut
streichhölzerwälder und seltsame tiere

& die sage
von einem lande
(einer hure unter den völkern)

ausgelöscht
durch seine freunde
nicht durch seine feinde:

vorwärts ging es zurück
in die steinzeit
in treue verglüht

denen wir todfreundschaft geschworen
wischen ab den festlandsdegen
ziehn sich zurück mit a b c

vollzugsziel erreicht

eine alimentengeschichte
brachte den metzger
ins gefängnis

nun träumt er
jede nacht vom kopf
des anstaltleiters

auf einem silberteller
eine zitrone zwischen den zähnen
petersilie hinter den ohren

an american park

die fdgo
(die freiheitlich
demokratische grund-
ordnung):

eine bonsai
demokratie

MATHIAS R. SCHMIDT

WENN WIR GEHEN - GEHT DIE WELT

INDIANER IN DEN USA
INTERVIEWS UND DOKUMENTE

Kübler Verlag

„Wenn wir gehen, geht die Welt"

Mit diesen Worten umriß der Indianerführer Russell Means bei einem Gespräch im Staatsgefängnis von South Dakota die äußerst prekäre Lage der Indianer in den USA. Der Rote Mann Amerikas sieht sich als ‚Hausmeister der Natur', die es gegen die zunehmende Vergewaltigung durch den industriellen Fortschritt zu schützen gilt.

Die Entdeckung gewaltiger Rohstoffvorkommen auf indianischem Reservationsland erweist sich somit als gefährliche Herausforderung. Im Zeitalter der Rohstoffverknappung und Energiekrise erhält der historische Konflikt zwischen indianischen Lebensinteressen und dem unersättlichen Landhunger der Weißen eine neue dramatische Dimension.

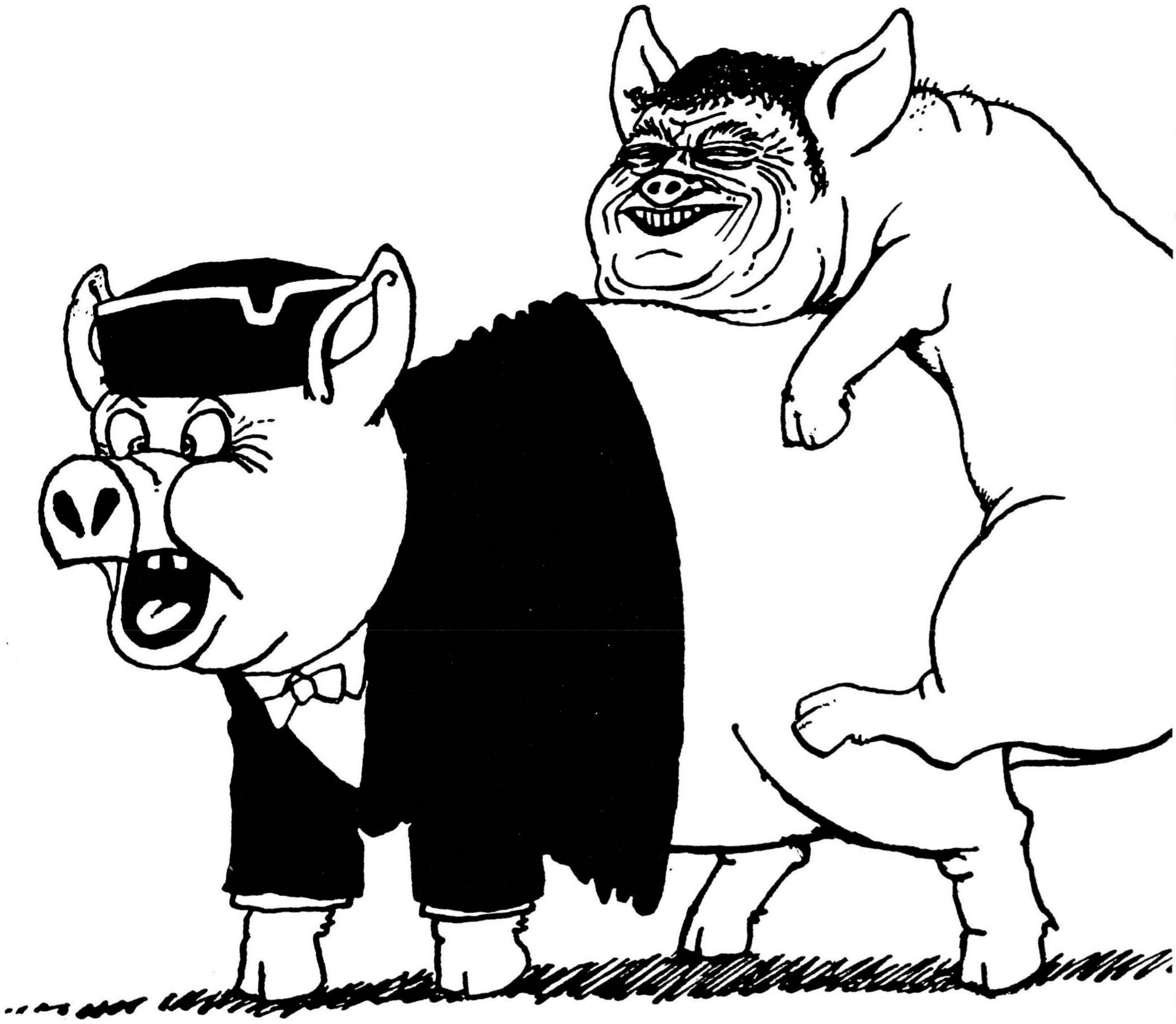
Die Gefahr des endgültigen Untergangs der Eingeborenen Nordamerikas ist durchaus gegeben. Die Indianer der Vereinigten Staaten kämpfen heute um ihr Überleben: gegen die Vereinnahmung durch den ‚American Way of Life', für die Respektierung ihrer vertraglich festgelegten Existenzrechte und die Wahrung ihrer kulturellen Identität.

Dieses Buch enthält Exklusiv-Interviews mit bedeutenden Indianerführern, ranghohen US-Politikern und anerkannten Fachleuten und zahlreiche Dokumente, die größtenteils erstmalig in Deutschland veröffentlicht werden.

Paperback, ca. 240 Seiten, mit etwa 30 Fotos u. Graphiken.
ISBN 3-921265-25-8, DM 19,80.
Erscheint im Juni.

Kübler Verlag,
Postfach 242, 6840 Lampertheim

Satire darf alles.
Rainer Hachfeld auch?



Wie ich einmal den Kandidaten zum Thema Satire interviewte

Von Volker Kühn

»Jawoll.«

FJS auf die Frage des Maskenbildners, ob's denn etwas Haarspray sein dürfe

ALS es frühmorgens bei mir klingelt, wußte ich gleich: das ist nicht der Milchmann. Den gibt es bei uns schon lange nicht mehr.

Es war der Briefträger. Eilboten. Besonders eilig hatte er's übrigens an diesem Morgen nicht. Ihm war nach einem Frühschwatz, über dies und das. Ich erkundigte mich nach seinem Rheuma, und ob er's noch immer mit dem Katzenfell hält. Er nickte. Sein Blick streifte das selbstklebende Stop-Schild, das nun seit Jahren schon — für jedermann sichtbar, wie sich's gehört — die Hauswand neben der Eingangstür ziert.

»Meinen Sie nicht, es wär an der Zeit, das abzumachen? Zu entfernen?«

»Tut mir leid. Wird noch gebraucht.«

»Oder wenigstens erneuern. Ist doch schon ganz vergammelt.« Heiliger G'scheidle! Ich bekam meinen Brief.

»Ich sehe ihn übrigens. Übermorgen.«

»Wen?«

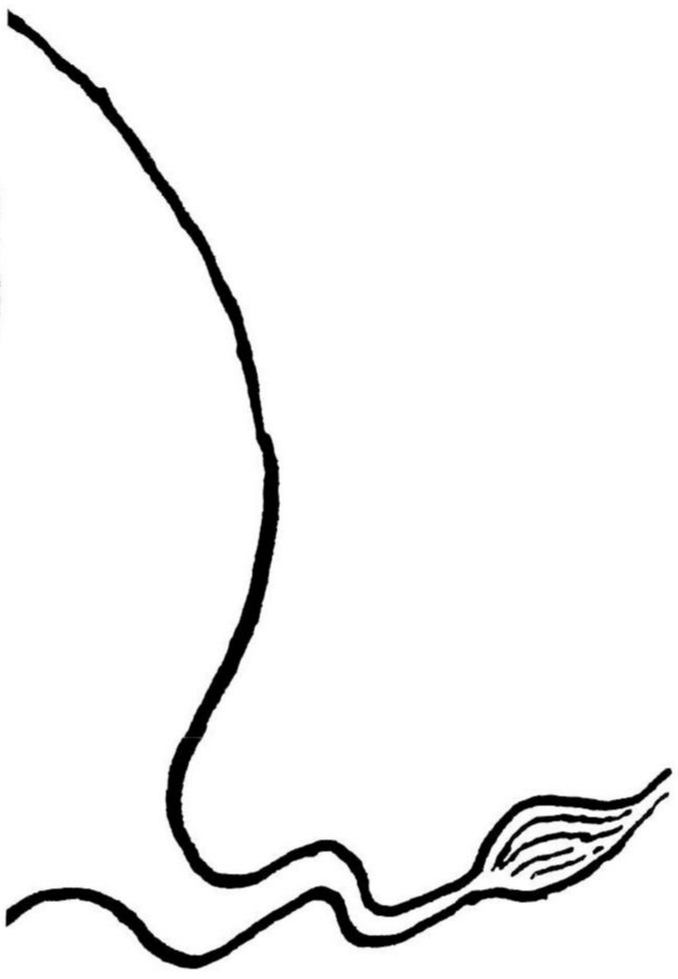
»Ihn.«

»Ich werd' nich mehr.«

»Doch. Wird'n Interview.«

»Na, dann passen Sie mal gut auf,« grinste er. Ich beschloß, den Rat zu beherzigen.

Auf dem Weg nach München ziehe ich mich warm an, dem Klima ist nicht zu trauen — Föhn ist angesagt. Im Reisegepäck, zwischen allerlei Dreckerzeugnissen renommierter Ratten und Schmeißfliegen, auch dies: Tucholskys Essay »Was darf die Satire?« und der bemerkenswerte Bundesgerichtshof-Beschluß, mit dem 1974 Hachfelds hakenkreuziger Strauß-Karikatur letzt-



instanzlich der Beleidigungs-Stempel aufgedrückt wurde. Ein Stück Papier, das man zweimal lesen muß wie das Urteil des Berliner Landgerichts, auf das der BGH, im Namen des Volkes, Bezug nimmt: *»Der Angeklagte ... hat den Tatbestand der Beleidigung i.S. des § 185 StGB dadurch erfüllt, daß mit seinem Wissen und Wollen das von ihm hergestellte Plakat, auf dem Franz Josef Strauß in Form eines Hakenkreuzes dargestellt ist, ... veröffentlicht worden ist. Da das Plakat wie eine Hakenkreuzfahne wirkt und auch wirken sollte, hat er seine Mißachtung in eindeutiger Weise kundgetan. Diese Mißachtung enthält einen Ehrangriff auf Franz Josef Strauß.«*

Vor Mißachtung, geschweige denn Ehrangriffen, sei also gewarnt. Was blieb, waren eine Handvoll Fragen; unschwer zu erraten, was für welche. Umso valentinesker die Telefonate mit der Münchener Strauß-Zentrale, die meinem Besuch im Prinz Karl Palais vorausgegangen waren. Eines verlief etwa so:

Fortsetzung nächste Seite

INTERVIEW MIT FRANZ JOSEF STRAUSS

Interview-Partner Kühn, Original: »Papi, wer ist der Onkel neben dir?«

Sozusagen unverwechselbar

KÜHN: Herr Strauß, Sie sind ja seit Jahrzehnten eins der populärsten und sicher auch beliebtesten Objekte für Karikaturisten ...

STRAUSS: ... ergiebigsten.

KÜHN: Und ergiebigsten. Wie erklären Sie sich das eigentlich?

STRAUSS: Darüber habe ich, offen gesagt, noch nicht lange nachgedacht. Aber ich glaube, daß ich eine Individualität, eine Originalität habe, die es einfach unmöglich macht, mich als einen Typus darzustellen. Ich bin sowohl in meinem Körperbau wie in meiner Verhaltensweise sozusagen unverwechselbar. Und das in Verbindung mit meinen politischen Ämtern, in Verbindung auch mit einem kräftigen oder deftigen Wort, das in der Politik, nicht nur in Bayern, dann und wann unvermeidlich ist, vielleicht auch einmal übertrieben einem sozusagen unterläuft: so bin ich eben für Karikaturisten ein ... ja ... ein ...

KÜHN: ... gefundenes Fressen.

STRAUSS: ... gefundenes Fressen. Sie haben das richtige Wort gefunden.

KÜHN: Mit anderen Worten: Sie sind nicht nur karikierbar, sondern sehr karikierbar. Da könnte ja ein Politiker auch dran arbeiten. Wie stehen Sie denn dazu?

STRAUSS: Man muß immer an sich arbeiten. Es gibt Politiker, die vielleicht kurz nach der Geburt ihre Entwicklung eingestellt haben und sich für die besten, größten und vorzüglichsten aller Menschen halten — zu denen gehöre ich nicht. Ich habe mein ganzes Leben lang an mir gearbeitet, gewisse Schwächen zurückzudrängen, andere gute Eigenschaften stärker zu entwickeln. Nur darf das nicht dazu führen, daß man zu einem leeren, blutlosen, farblosen Phänomen wird, so wie vielleicht der pedantische Beamte, wie der Apparatschik. Die sind dann nicht mehr als Person für Karikaturen geeignet, sondern nur noch als Typus. Ich bin als Person und nicht als Typ für die Karikaturisten das von Ihnen erwähnte »gefundene Fressen«. Es gibt keinen Typ Franz Josef Strauß. Es gibt ein Original, oder es gibt ein Individuum Franz Josef Strauß, das seit dreißig Jahren deutsche Politik macht, zwölf Jahre Bundesminister war, über dreißig Jahre in Parlamenten war, heute bayerischer Ministerpräsident. Das gibt mir in Verbindung mit meiner Person den Hintergrund, der für Karikaturisten sozusagen sehr anziehend wahrscheinlich wirkt.

KÜHN: Wie wird man denn eigentlich fertig damit, Zielscheibe einer Kritik zu sein, die sich ja bemüht, nicht an der Oberfläche zu bleiben, sondern den Anspruch erhebt, tiefere Schichten bloßzulegen?

STRAUSS: Es gibt g'scheite Kritik, es gibt dumme Kritik, und es gibt nichtssagende Kritik. Gescheite Kritik muß man ernst nehmen, muß sie analysieren, prüfen und dann versuchen, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen. Dumme Kritik soll man am besten übergehen nach dem Motto »Tiefer hängen«, und nichtssagende Kritik ist halt langweilig.

KÜHN: Tucholsky hat ja mal den Satz gesagt, wonach die Satire alles darf. Wie stehen Sie denn dazu?

STRAUSS: Das nehme ich ihm nicht ab. Es gibt auch hier Grenzen des guten Geschmacks, Grenzen der Moral. Es gibt auch Grenzen, die von Verfassung und Gesetz her gezogen sind. Aber eine Karikatur, die nur beleidigend gemeint ist — ich kenne einiger solcher Karikaturen; auch Ernst Maria Lang ist gelegentlich an der Grenze. Als ich, wie viele andere, politischerweise einmal aus Chile zurückkam und er dann eine Karikatur machte — Überschrift: »Das Paradies« — Ich habe in den Himmel geschaut! — das ist natürlich reiner Unsinn. Das war politische Beleidigung. Aber er ist ein Künstler, und Künstler haben auch manchmal ihre schwachen Seiten. Schon bei Homer hieß es, daß sie gelegentlich blind gewesen seien.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von S. 47

KÜHN: Gehen Sie denn gegen solche Karikaturen dann vor, wenn Ihnen eine Darstellung angetan wird, mit der Sie nicht einverstanden sind? Und wo ist die Grenze überhaupt dessen, was Sie tolerieren?

STRAUSS: Ich gehe nicht dagegen vor. Ich habe gelegentlich einmal die Chefredakteure darauf hingewiesen, daß diese oder jene Karikatur wohl ein Verstoß gegen den guten Geschmack sei oder daß sie nicht eine Schwäche von mir übertreibe, sondern eine Schwäche von mir erfinde. Daß die Wirklichkeit genau umgekehrt liege. Aber ich halte nichts von Prozessen gegen Karikaturisten. Die müssen ein größeres Stück Narrenfreiheit haben.

KÜHN: Hofnarren-Freiheit?

STRAUSS: — — — (zuckt die Schultern, schweigt lächelnd).

KÜHN: Ich habe gehört, daß Sie gegen einige Karikaturen mal gerichtlich vorgegangen sind. Können Sie sich erinnern, was das war?

STRAUSS: Mir ist kein solcher Fall bekannt ... ich glaube nicht ... Karikaturen genießen bei mir ... Ausnahmen ... ja!: Das waren keine Karikaturen mehr. Das waren grobe ... wenn Sie da ... wenn ich ... wenn Sie das gleiche meinen wie ich ... das waren grobe Schmähungen*. Wer mich zum Beispiel darstellt... in der Hand ein blutbeflecktes Messer, mit der SS-Uniform und einer Totenkopf-Mütze auf: das hat mit Karikatur nichts mehr zu tun. Das ist nichts anderes als Diffamierung, grobe Verleumdung. Das steht in keinerlei Beziehung zu meiner Wahrheit, zu meiner politischen Vergangenheit, zu meiner politischen Gegenwart, zu meiner Einstellung gegenüber den Menschen. Wer mich als SS-Mörder darstellt, auch in Form einer Karikatur, das ist kein Künstler. Das ist ein Schwindler. Das ist ein Verleumder.

KÜHN: Den Tucholsky-Satz unterschreiben Sie also nicht? Daß die Satire alles darf. Und wirklich alles.

STRAUSS: Ich habe schon vorher in unserem Gespräch gesagt, daß auch die Satire ihre Grenzen hat. Diese Grenzen kann man nicht in einem juristischen Lehrbuch oder in einem künstlerischen Lehrbuch definieren. Es gibt ja auch immer noch Grenzen des guten Geschmacks ...

KÜHN: Können Sie zeichnen, Herr Strauß?

STRAUSS: ... Ich meine, ich würde zum Beispiel mir nie erlauben, eine Heiligenfigur zu karikieren. Es sei denn im Sinne so der Volkslegende. Ich bin selbst Katholik. Aber es gibt ja sicherlich auch bei anderen Konfessionen Gegenstände und Personen, die in einen Bereich gehören, den man eben nicht karikiert.

KÜHN: Können Sie zeichnen, Herr Strauß?

STRAUSS: Leider nicht sehr gut.

*) Gemeint ist Rainer Hachfelds Karikatur mit der Aufschrift »Sammlungsbewegung zur Rettung des Vaterlandes«, gegen die Strauß gerichtlich vorging. Das Satire-Blatt zeigt den Kläger weder mit einem blutbefleckten Messer in der Hand, noch in SS-Uniform oder gar mit einer Totenkopf-Mütze bekleidet. V.K.

»Knittel.«

»Herr Dr. Knittel, ich rufe an ...«

»Ich höre, Sie wollen ein Interview.«

»Fernsehen, ja.«

»Aha. — Und worüber?«

»Über Karikatur.«

»Über Karikatur.«

»Ja. Scherz, Satire, Ironie und tief...«

»Ja, und worüber denn?«

»Über Karikatur.«

»Ja, ja. Und was sind das für Fragen?«

»Über Karikatur.«

»Ja, schon. Aber wir müssen ja wissen, was das für Fragen sind. Ich meine ...«

»Wie meinen Sie?«

»Ja, was das für Fragen sind, müssen wir ja wissen.«

»Zum Thema Karikatur.«

»Ja, schon. Aber wenn Sie mir nicht sagen können, was das für Fragen sind, die Sie stellen werden ...«

»Ich versteh nich. Meinen Sie, ich muß die Fragen vorher einreichen?«

»Ich meine ... was ich sagen wollte, ist, daß wenn Sie mir nicht sagen können, was das für Fragen sind, die Sie da ...«

»Ich möchte ein Interview machen.«

»Ja, und die Fragen ...«

»... die ergeben sich dann, dachte ich. Aus dem Gespräch. Das machen wir immer so.«

»— — —«

»Holger Börner macht übrigens auch mit. Er wird sich von drei Karikaturisten zeichnen lassen.«

»So. Ja. Na gut. Sie hören von mir.«

Ich hörte von Dr. Knittel. Unter anderem ließ er verlauten, das Interview dürfe nicht gekürzt werden. Doch, beim Stoiber, so fragt man sich, wem ist eigentlich damit genützt und/oder geschadet, wenn folgendes ungeschnitten über den Äther beziehungsweise in den Druck geht:

KÜHN: Herr Strauß, Sie sind ja seit Jahrzehnten eins der populärsten und sicher auch beliebtesten Objekte für Karikaturisten ...

STRAUSS: ... ergiebigsten.

KÜHN: Und ergiebigsten. Wie erklären Sie sich das eigentlich?

STRAUSS: Ich habe darüber, ehrlich gesagt, noch nicht lange nachgedacht. Aber ich glaube, daß ich eine Originalität und Individualität habe, die mich ... (Pause. Sucht nach Worten. Findet keine) ... Das ... darf ich noch mal anfangen?

KÜHN: Bitte sehr.

STRAUSS: Kann ich da weitermachen?

KÜHN: Ja.

STRAUSS: Darüber habe ich, offen gesagt, noch nicht lange nachgedacht. Aber ich glaube, daß ich eine Individualität, eine Originalität habe, die es einfach unmöglich macht, mich als einen Typus darzustellen.«

Auch vor Ort noch ein Kurz-Geplänkel mit der rechten Hand des Kandidaten: Dr. Knittel wollte kein Interview, sondern das vorbereitete »Statement des Bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß zum Thema: Die politische Karikatur« (steht so drin!) zu Gehör gebracht wissen. Und das hätte dann, auszugsweise, so ausgesehen:

☐ *»Die Demokratie hat uns nicht nur Freiheit und Gleichheit, sondern auch die staatlich unbehinderte Karikatur beschert ...«*

☐ *»Als Philologe weiß man um die Herkunft des Wortes: 'carricare' ist italienisch und heißt so viel wie 'überladen'. Der lateinische 'carrus', der Karren, verbirgt sich dahinter. Das soll wohl bedeuten, der Karikaturist überlädt sein Werk einseitig mit selbstverschuldeten, angeborenen oder erworbenen Schwächen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Meist sucht er sich Politiker als Zielscheibe aus ...«*

☐ *»Aufgabe der Karikatur ist die Kritik. Sie reicht vom Wohlwollen bis zum Verriß ...«*

☐ *»Freilich wäre es ... sinnlos, dem Karikaturisten durch Wohlverhalten entrinnen zu wollen ... Der gestandene Mann steht auch zu seinen Schwächen ...«*

☐ *»Wer noch im 18. Jahrhundert einen Serenissimus treffend zeichnete, hatte Strafen zu gewärtigen. Die allzu verkürzte, schlagende Darstellung einer Majestät erfüllte den Tatbestand der Majestätsbeleidigung ... Heute lebt der Karikaturist als anerkannter Staatsbürger in Freiheit und meist wohlbestallt. Das Abenteuer, das Risiko fehlt ...«*

Wie gesagt, der Bürochef wollte das Statement — wir das Interview. FJS, ganz jovialer Landesvater, entschied zu unsern Gunsten: »Na, ich hab an sich Fragen ganz gern.« Und weiter: »Wohin soll ich mich setzen?« Das Sofa, auf dem wir Platz nehmen, sieht nicht gerade so aus wie das, von dem Tucholsky einst behauptete, halb Deutschland sitze darauf herum und nehme übel, sobald einer hierzulande mal einen Witz macht. So bequem ist es nun auch wieder nicht, das Sofa im Prinz Karl Palais. Aber immerhin, es plaudert sich.

Das Gespräch verläuft in sachlicher, freundlicher Atmosphäre. Bis zu dem Augenblick, da, mehrfach angesprochen, gewisse Zweifel an nicht endenwollender Duldsamkeit gegenüber kritischen Geistern aufkommen: da verfinstert sich die Miene, da zucken die Schultern hoch, da fegt ein nachdrücklich erhobener Zeigefinger entschieden durch Luft. Es gibt nun mal, so erfährt man, Karikaturen, die zwicken und zwacken und erheitern allzumal — und dann gibt es die andern, die tun das nicht, und die sind dann auch keine mehr. Und alles hat nun mal seine Grenzen, und beim Papst hört der Spaß auf. Oder beim evangelischen Bischof, wenn Sie so wollen. Und ich will gar nicht. Ich denke an den »Was darf die Satire?«-Essay in meiner Reisetasche. Armer Tucho, du hast an alles gedacht. An wirklich *alles*. Nur die Heiligenfiguren, die hast du dabei vergessen.

So war das also. Zum Abschied dann ein kräftiger, freundlicher Händedruck und das Standfoto. Als ich den Abzug, eine Woche später, beim Fotohändler abhole, bekundet meine Tochter Jenny, 6, Interesse an dem farbigen Bild.

»Papi, wer ist der Onkel da neben dir?«

Der Drogist beäugt mich. Mißtrauen im Blick. Ich weiß nicht wohin.

»Ich hab dich was gefragt, Papi.«

»Wie? Was?«

»Wer ist der Onkel da neben dir?«

Ich werde sie aufklären müssen. ☐

Foto: dpa

Hurra, Hurra, Hurra

Der Fürst von tut und tatnix hat endlich geheiratet.
Ein Hofbericht von Horst Tomayer

An den Herrn Erbprinz
Johannes Baptista von Thurn und Taxis
Schloß
8500 Regensburg

Betr.: Ihre Vermählung mit Mariae Gloria Gräfin und Herrin von Schönburg-Glauchau, am 31. Mai zu Regensburg

SEHR geehrte Durchlaucht!
Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern, ich bin der Untersetzte mit dem Kraushaar und dem Tonbandgerät, der Sie auf der Freitreppe der St. Emmeram-Basilika unmittelbar nach dem Trauungsakt fragte, ob das nicht zu viel Trubel und trouble sei für Sie (sind ja auch schon Mitte fünfzig, Kommoder Schluckspecht, und haben in den letzten zwanzig Playboy-Saisons selten was anbrennen lassen, alter Genießer!). Sie erwiderten schwerer Zunge und ein bisserl an meiner Frage vorbei: »Es ist einer Hochzeit angemessen. Es gab seit 100 Jahren keine Hochzeit nach dem spanischen Hofzeremoniell und es knüpft an die Traditionen des Hauses an.«

Während Sie so in der roten Kluft der Malteser-Ritter (die Mitgliedschaft in diesem Elitarium ist an den Eid gebunden, »ein makelloses« Leben zu führen) auf der Treppe schwankten (die Aufregung, die Aufregung!), hätt ich zu gern von Ihnen gewußt, warum Sie das zwanzigjährige Mädl an Ihrer Seite auf spanisch freien mußten. Aber ein Fähnlein närrisch aufgeputzter Regensburger Hohnspatzen, die — eingekeilt von 5.000 Begeisterten — Transparente schwangen (»Solange es Thurn und Taxis gibt, ist die Welt noch in Ordnung«) johlten frech und anzüglich: »Auf Glück und Dein fruchtbares Leben, werden wir jetzt Dein Freibier heben; Gott lasse seine Gunst Dir walten, wir werden Dir die Stange halten.« Dann bliesen auch noch Ihre 16 leibeignen Waldhüter und Wildheger (nein, nicht Has-tot! Flugwild-tot! Sau-tot!), sie setzten an zum »Fürsten-Gruß« und schließlich dackelten auch noch, geführt von Nonnen, zwei Belegschaften des Kindergartens »St. Emmeram im Grünen Gäßchen« an, Selbstgemaltes Gepäck und ein Liedl im Auswendig (ich habs auf Band, wollen Sie's nochmal hören?):

»Wir wünschen so viel Segen, als Tröpfle sind im Regen/

Und so viel Glück und Gnad, als wie der Himmel Sterne hat./

Wir wünschen so viel Segen, als Blümlein blühn auf Erden/

Und so viel Glück und Gnad, als wie die Sonne Strahlen hat./

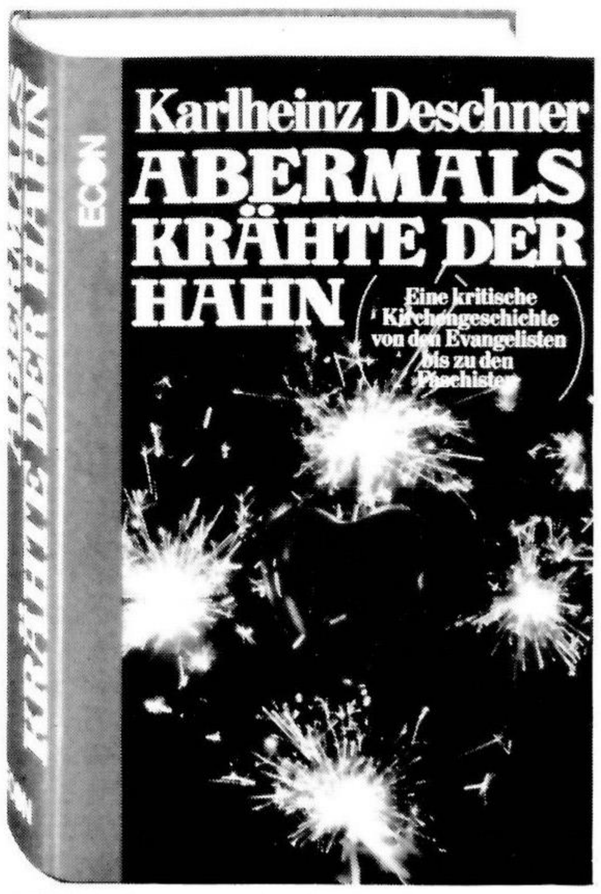
Wir wünschen so viel Segen, als Menschen sind zugegen/

Und einen kleinen Prinz, der gut, gesund und edel ist.«

Es war in diesen Minuten, Durchlaucht, ein Durcheinander wie auf dem Vilshofener Viehmarkt oder an der New Yorker Börse. So blieb mir grade mal Zeit, Sie zu fragen, ob Ihnen die Proteste nicht ein wenig spanisch vorkämen. Sie meinten, das seien »Eingefahrene, das ist kein Repräsertationspublikum für Regensburg selbst«. Ihre Gattin bestätigte mir noch rasch, nachdem sie Sie ermahnt hatte, die Treppen »extrem langsam« hinunterzuschreiten, daß sie »selbstverständlich glücklich« sei, und dann waren Sie beide auch schon in der sechsspännigen Kalesche entschwunden.

Zu gern hätte ich mich an jenem sonnigen Samstag in die weiteren Feierlichkeiten eingeklinkt, jedoch es ermangelte mir der Ladung. So will ich mich hiermit ergeben der im Herbst ins Fürstliche Haus stehenden Kindstaufe empfehlen, als Gratulant und —

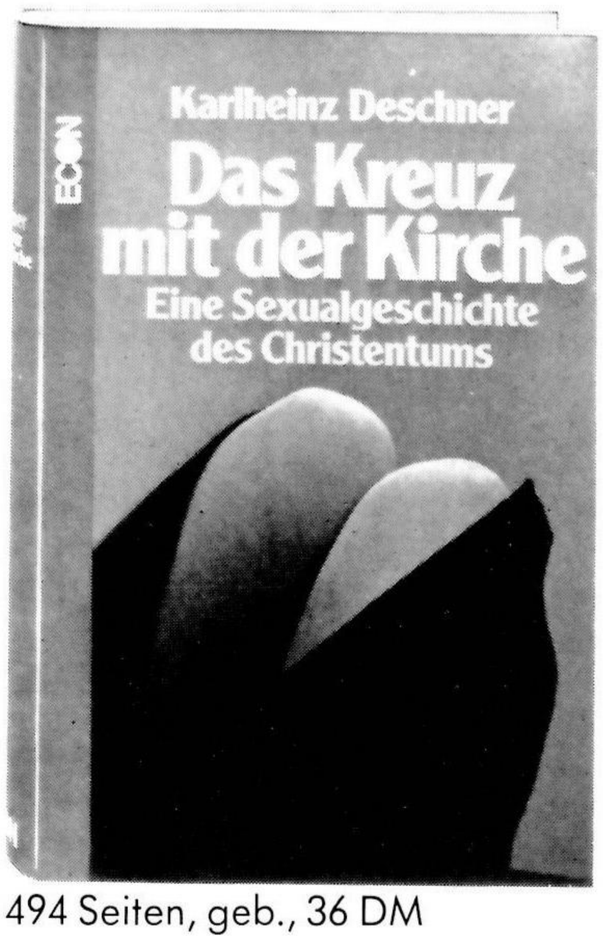
Das lange vergriffene Standardwerk in Neuauflage: die kritische Kirchengeschichte von Karlheinz Deschner



704 Seiten, geb. 48 DM

»Im ganzen gesehen entsteht von der Kirche und ihrer langen geschichtlichen Entwicklung ein unerfreuliches Gesamtbild. Es ist aber historisch wahr.«
Schweizerische Theologische Umschau

»Eine der gründlichsten Faktensammlungen auf dem Gebiet kirchlicher Sittengeschichte und Sexualmoral.«
Süddeutscher Rundfunk



494 Seiten, geb., 36 DM

»Der Vatikan wird wohl ein ganzes Heer von Theologen aufbieten müssen, wenn er die Behauptungen Deschners widerlegen will. Ob es ihm gelingt, ist durchaus zweifelhaft«. *Münchner Merkur*

ECON
Postfach 9229,
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

Freund und Verehrer derer von Thurn und Taxis. Ich gehöre nämlich nicht zu jenen professionellen Nörglern und Neidern wie die Herren Wallraff und Engelmann, die die so facettenreiche Welt in »die da oben und wir da unten« halbieren.

Wenns so einfach wär, nichtwahr, Durchlaucht? Wie hat denn Ihr Herr Vorfahr, der Franz von Taxis (1459 - 1517) angefangen? Als Krösus mit Abschluß? Mit ein paar Pferdln und Maultieren und einem knapp kalkulierten Kuriertarif! Bei Wind und Wetter saß er selber im Sattel und beförderte Drucksachen, Wertpapiere (die waren ihm besonders lieb, im Siegel-Erbrechen war er groß) und Kriegeserklärungen von Hof zu Hof. Wieviele Generationen derer zu T + T mußten von Hämmorhoiden geplagt, schindern, bis dieses Unternehmen »über ganz West- und Mitteleuropa ausgebaut« war, lese ich in einer Kurz-Vita Ihres Hauses, »und erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts« erreichte die »Thurn und Taxis Post als größtes Dienstleistungsunternehmen ihrer Zeit die höchste Blüte«, nachdem der Kaiser 1748 den Fürsten von Thurn und Taxis zum Prinzipal-Kommissar, das heißt zum Repräsentanten am Immerwährenden Reichstag in Regensburg gemacht hatte. Wie lang währte diese Herrlichkeit? Grade ein halbes Jahrhundert. Dann verblich das Hl. Römische Reich Deutscher Nation, Napoleon brachte alles durcheinander in Europa, und die deutschen Kleinstaaten zwackten nacheinander der Firma T + T das lukrative Postregal ab. Verjuxten die Regensburger Fürsten die paar Taler Enteigungsentschädigung? Nix da. Sie investierten in Immobilien, und die Einträge in polnischen, tschechoslowakischen, jugoslawischen, badenwürttembergischen und bayrischen Grundbüchern summierten sich, 1859 zu 123.765 Hektar. Willem zwo vergeigte sein Reich und T + T büßten mitgehangen/mitgefangen Land ein im Osten. Doch resignierten sie? Sie gründeten die Thurn und Taxis Bank. Hitlers Ausflugspolitik kostete sie den Rest ihrer Besitztümer östlich der Elbe. Und wieder steckte das Haus nicht auf. Man verschaffte sich Besitz-Titel in Kanada, in den USA und in Brasilien. Den Zeichen der Zeit gehorchend, konzentrierte man die »Brauerei-Aktivitäten«, und um den Profitsockel zu verbreitern und das Geschäftsrisiko zu verlagern, kaufte man sich in die chemische und die Auto- und Elektro-Zubehör-Industrie ein. So entstand »ein nach Branchen und Regionen diversifiziertes Unternehmen«. Wieviel schmähliche Kräche, stimmts, Durchlaucht, erlebte das krud-anonyme Kapital. T + T passierte das nie, »weil die Erhaltung des Vermögens über beinahe fünf Jahrhunderte auf einer konservativen Unternehmenspolitik« beruht, »die insbesondere dafür sorgte, daß immer nur ein Mitglied der Familie alleiniger und verantwortlicher Inhaber des Vermögens war, und — einer starken Verankerung im Grundgesetz.« Pardon, Satzfehler, es muß natürlich heißen »Grundbesitz«.

Gewisse professionelle Kritiker Ihres Hauses sollten vielleicht auch mal zur Kenntnis nehmen, daß die »Erhaltung« Ihres Vermögens (das werktags auf zwei, sonntags auf 3,5 Miliarden geschätzt wird, Schlamperei!) »nicht Selbstzweck« ist, sondern »neben dem Unterhalt der Familie« auch »der sozialen Sicherung von etwa 4.200 Mitarbeitern (dient)«.

»Gute Figur unter Kakerlaken wie Kronleuchtern«: Minister Ertl als republikanischer Trauzeuge

»Das schönste Krönchen trug ganz sicher die 20jährige Braut — es gehörte einst der französischen Königin Marie-Antoinette, die etwas unglücklich unter dem Fallbeil sterben mußte.«

Diese satte Sottise, sehr geehrter Herr Erbprinz, gegenüber der einst über Europa herrschenden Klasse, fand ich in einem bürgerlichen Groschenblatt namens »Bunte Illustrierte«, einem seichten Wasser, das hohe Wellen schlägt, wenn irgendwo in dieser Republik ein Student die Vorfahrt eines Streifenwagens verletzt, das aber jedweden Respekt gegenüber historischer Herrschaft vermissen läßt. Dieses Blatt verdutzte mich mit der Kolportage einer Geschmacklosigkeit, wonach Ihre Gattin das Heilige Sakrament der Ehe an einem Spieltisch entweiht habe. »In 'Bunte' Nr. 12«, heißt es in diesem Blatt, »boten wir eine Wette an, daß aus der Gräfin Gloria keine Erbprinzessin von Thurn und Taxis werden würde. Gloria nahm damals als einzige die Wette an und setzte dagegen. Jetzt kann kein Zweifel mehr bestehen, daß sie gewonnen hat: Ein Jahresabonnement von 'Bunte'.« Darf ich Sie, Durchlaucht, höflich bitten, so schnell und entschlossen wie möglich um ein Dementi einzukommen?

Sie mögen spätestens hier spüren: Da spricht ein ergebener Freund, dem die komplikationsfreie wie erbfolgeerleichternde, erbschaftssteuersparende Geburt eines »guten, gesunden und edlen« Fürsten-Buben dito Herzenssache ist wie die Vermählung, die mir über weite Strecken geglückt schien, aber auch einige Schwächen im Detail verriet. Beginnen wir, sicherheitshalber, mit der Sicherheit. Die Absperrung der Emmeram-Kirche mit spanischen (sic!) Reitern fand ich ordnungspolitisch okay. Ad memoriam Amsterdamer Krakers und vorliegender Kidnapping-Drohungen waren die 120 Regensburger Polizisten und die Hundertschaft Bayrischer Bereitschaftspolizei in petto zureichend motiviert. Der mit einer Bolex ausgerüstete Kameramann des Kommandos, der den »gesamten Einsatz« filmte (ausschließlich in Farbe und ausschließlich zu

Ausbildungszwecken: »Wir filmen jeden Einsatz«) beherrschte Zoom, Schweiß und das Filmen aus der Hüfte aus dem ff.

Ausgewogen wie die Trauzeugen (ein Republikaner: der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Fürsten, Josef Ertl; ein Adliger: Fürst Jocki zu Fürstenberg) auch das Spektrum der 500 Ehrengäste. Von den Medien: Herr von Hase fürs CDF, Herr Mühlfenzel für Radio Kandidat, Herr von Rezzori für sich, Herr Sulzberger für die New York Times. Von den Staaten: Herr Stoessel für die USA, Herr Brunet für Frankreich, Herr Calabria für Brasilien, Herr Halsteadt für Kanada. Für den Freistaat Bayern: Herr Tandler, der den Ministerpräsidenten vertrat (aus wahltaktischen Gründen? Drückt er sich? »Der Herr Ministerpräsident ist bekannt dafür, daß er sich nie drückt«). Vom Sekt: Madame de la Baronne Madeleine de Mumm. Von den Schlotbaronen: Dr. Friedrich-Christian Flick mit den Neffen Mick und Muck. Von den Brettern: Professor August Everding. Von den ganz bösen Buben: Der Zinn-King Antenor Patino. Von den armen Bauern: Der Freiherr Constantin Zuydtwyck von Heeremann, vom Ballett: Frau Vernon. Von den Disc-Jockeys: Herr Thomas Gottschalk. Von der heimischen Industrie: Herr Professor Rodenstock. Von der Bundeswehr: Ein Heeres-Musik-Corps. Von Bismarck: Fürstin Annemarie. Von k + k Österreich: Erzherzog Josef Arpad von Habsburg-Lothringen. Von Brigitte Bardot: Gunther Sachs. Von den Gewerkschaften: Karl-Heinz Keiner. Vom Heiligen Stuhl (der telegraphisch Glück wünschte, der Bundespräsident telefonierte): Bischof Graber von Regensburg. Gehörte er, Hausrecht hin, Heimstärke her, auf die Reservebank? Sie, dem der Porsche 924 begreiflicherweise näher steht als die heiligen Gebeine Pius des IX., gingen durch die Schule der Frauen Soraya, Baronin von Holzschuher und anderer nachsichtiger Erzieherinnen. Empfanden Sie nicht Pein, als der Herr Bischof zu Zeugen der Vermählung ausgerechnet jene Märtyrer anrief, die am Kreuz der Keuschheit starben?

Schließlich werden Sie Anstoß genommen haben an Bischof Grabers in der »Mittelbayrischen Zeitung« zitierten Gewalt-Wort »Es geht nicht ohne Blut im Kampf gegen die Sünde ... Kämpften die Ritter früher gegen den Halbmond, richtet sich heute das Engagement gegen Hammer und Sichel«.

Doch versöhnte nicht Sie wie mich des Seelsorgers Appell an die zerstrittenen Völker und zerrauften Kontinente, sich des österreichischen Beispiels zu befleißigen, das da empfiehlt: »Laß andere Kriege führen, Du, glückliches Österreich: Heirate!«

Wie visionierte Bischof Graber, bevor Sie und Ihre Gattin sich zum Ehebund beringten: »Dieses Ja-Wort müßte eine Ausstrahlungskraft entfalten, bis hinein in den politischen und gesellschaftlichen Raum.« Durchlaucht, lassen Sie uns darüber, so Ihre bemessne Zeit zwischen Jet und Jagd, Rio und Regensburg, Geld und Gattin dies duldet, gemeinsam Tritt fassen: Das Ehesakrament (ähnlich wie Gotthilf Fischers Chorgesang) als Befriedungsmittel. Statt sich zu bekriegen, kopulieren die Völker miteinander, phantastisch!

Wie bitte! Sie sind auf dem Sprung? Geschäfte, Geschäfte? Nun gut, ich komme zum Schluß.

Was wir gegen die schauderhaften Säcke tun können, in denen die adligen Damen wahrscheinlich auch zur Kindstaufe aufkreuzen werden, weiß ich nicht. Sicher bin ich mir, daß die bei der Vermählung spendierten 4000 Liter Freibier und gleich viel Würstchen einfach nicht reichten, da müssen Sie mit der Hand tiefer in die Tasche.

Ein Drittel des umbauten Raums in Regensburg soll Ihr eigen sein? Da rate ich abzuspecken. Glauben Sie, daß das 500-Zimmer-Schloß im Herzen Regenburgs, das von einem Park umgeben ist, der für die Bevölkerung gesperrt ist, Garantie für gute Presse ist? Glauben Sie nicht? Na also, müssen wir drüber reden.

Einig sind wir uns ja wohl, daß Ihr älterer Bruder, der Wallraff-geschädigte Pater Emmeram, der wieder mit einer unansehnlichen Aktentasche durchs illustre Bild taperte und die militant katholische »neu bildpost« mit einem libertinären Periodikum verwechselte, aus dem öffentlichen Verkehr gezogen muß.

Tja, das wärs fürs erste. Lassen Sie mich Ihnen schlußendlich herzlich gratulieren zu Ihrer Gattin, die, wie der Brautvater trefflich sagte, »unter Kakerlaken wie Kronleuchtern« Figur zu machen versteht und eine reizvolle Garantie für eine neue Generation derer von Thurn und Taxis darstellt.

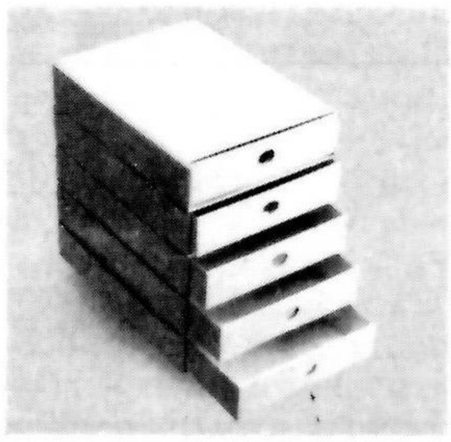
Wir sehen uns bei der Kindstaufe? Fein.

Herzlichst
Ihr H.T.

»Kein Repräsertationspublikum für Regensburg«: Die Stange halten

Foto: Horst Hanske

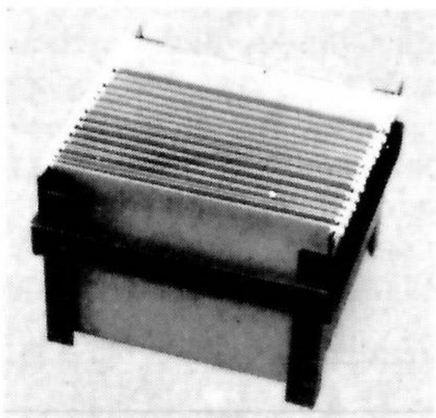
Ideal für Lehrer



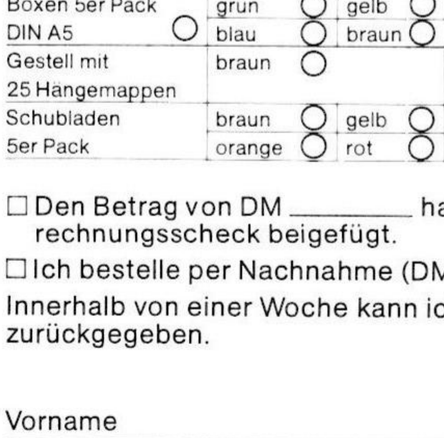
Die **Schubladen** sind zwar aus Pappe, aber nicht von Pappe. Zweiseitig verwendbar. Nichts fällt heraus. Farben: braun, gelb, orange, rot. 5 Stück geschubstapelt kosten DM 30,–

und

In das **Gestell** passen 25 Hängemappen. Das Gestell ist aus Kunststoff; die Mappen sind rot. Dazu die Registratur. Alles zusammen DM 49,–



Studenten



Die **Boxen** sichern problemlose Ordnung. Für DIN A 4 und 5. Gut für alles, was sonst umfällt: Zeitschriften, Unterrichtsmaterial etc. Farben: grün, gelb, braun, blau. 5 Stück für DM 24,–

Coupon
Bitte ausschneiden und einsenden an:

pädex Verlag
c/o AVs Schäfer
Postfach 4,
6237 Liederbach

Ich bestelle: Anzahl einsetzen!

Artikel	Anzahl/Farbe				Einzelpreis	Summe
Boxen 5er Pack DIN A4	grun ○	gelb ○	blau ○	braun ○	24,00	
Boxen 5er Pack DIN A5	grun ○	gelb ○	blau ○	braun ○	24,00	
Gestell mit 25 Hängemappen	braun ○				49,00	
Schubladen 5er Pack	braun ○	gelb ○	orange ○	rot ○	30,00	

☐ Den Betrag von DM _____ habe ich als Verrechnungsscheck beigefügt.
☐ Ich bestelle per Nachnahme (DM 2,50 Gebühr).
Innerhalb von einer Woche kann ich die Artikel zurückgegeben.

Vorname

Name

Straße

PLZ Ort

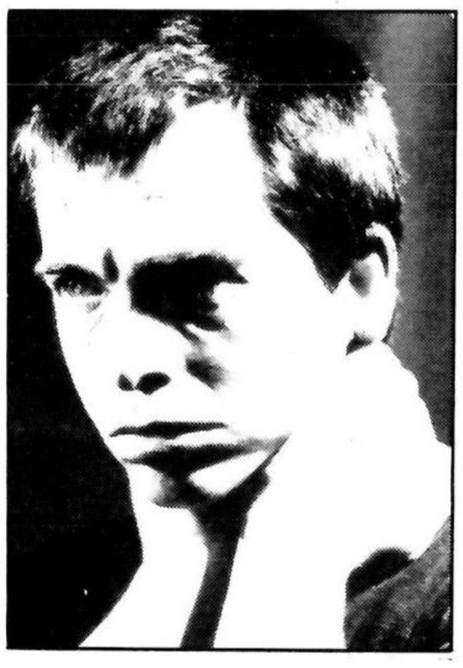
Datum

Unterschrift

konkret-markt

gabriel

Peter Gabriel (nein, nein, nein! nicht Gunther, der Johnny-Cash-Heino, sondern Piiter, der Ex-Chef von Genesis), also Piiter Gejbriäl hat jetzt seine dritte Solo-LP herausgebracht, und zwar parallel auf englisch und auf deutsch. Diesbezüglich hat es seit »Komm, gib mir deine Hand« von den Beatles nichts Nennenswertes mehr gegeben. Aber funky ist das nicht: Gabriels



Deutsch-Rock frißt sich in den Kopf. Er nimmt die deutsche Sprache in erster Linie als Sound. Der Eindruck von Härte und Kälte, der sich zunächst über die Phonetik vermittelt, verstärkt sich noch, wenn der Inhalt der schwer verständlichen Texte deutlich wird: Songs von Isolation und Feindseligkeit, von Verwaltung und Apokalypse aber auch von Hoffnung - in einer Sprache, so Übersetzer Horst Königstein, »die ihre politische Tradition bei Goebbels hat, bei Dregger, auch Schmidt«. Gabriels Platte hat, abgesehen von einem Song für den ermordeten südafrikanischen Widerstandskämpfer Steve Biko, keine explizit politischen Inhalte, Agitprop ist nicht seine Sache. Und dennoch meint das Urteil seines amerikanischen Platten-Labels, dieses Album sei »kommerzieller Selbstmord«,sicher nicht nur den musikalischen Aspekt, diesen fremden, hämmernden Rock. Gabriel hat keine Kompromisse gemacht. Wer sich die LP konzentriert angehört hat, wird sich lange mit ihr beschäftigen müssen.

Peter Gabriel III, deutsche Fassung, phonogram

Abtreibung

Seit der Reform des § 218 ist das Strafrecht bevölkerungspolitisch nur noch bedingt brauchbar. Also: Frauen als Mörderinnen beschimpfen, die Lohnfortzahlungen bei Schwangerschafts-Abbrüchen streichen (ein Vorschlag der »Ärzteaktion zum Schutz des Lebens«), ihnen Prämien anbieten, damit sie ihr Kind bekommen (eine Beratungsstelle in Offenbach), ihnen hier die Indikation verweigern und sie ins Ausland an provisionszahlende Kollegen verschachern, sie hinhalten, bis es zu spät ist. Oder, wenn alles nichts hilft, wenn diese Frauen auf ihrem Recht bestehen, jetzt *kein* Kind zu wollen, dann sollen diese Rabenmütter eben nie Mutter werden. Dann wird ihnen nach dem Abbruch die Scheide ein Stück zugenäht, ihnen die Gebärmutter entfernt oder sie werden zwangssterilisiert. Eine Streitschrift gegen diese Einschüchterungs-Kampagne und gegen diese »Methoden« fragt die Männer, warum sie sich immer noch nicht mitempören: »Zu den 100.000 Abtreibungen des vergangenen Jahres gehören 100.000 Erzeuger, doch hat sich bisher keiner blicken lassen.«

Susanne v. Paczensky (Hg.): »Wir sind keine Mörderinnen!«, rororo Frauen aktuell, 140 Seiten, 5,80 Mark

Häßliche Juristen

Dieses kleine Objekt von Siegfried Frings heißt »5 Minuten Sitzungspause« und steht noch bis zum 4. Oktober in der Hamburger Galerie Henning (Klosterallee 102, 2 Hamburg 20). Es gehört zur Ausstellung »Der häßliche Jurist«, die 35 Künstler versammelt. Wer nicht nach Hamburg kommt, sollte sich für 19,50 Mark den liebevoll gemachten Katalog schicken lassen.

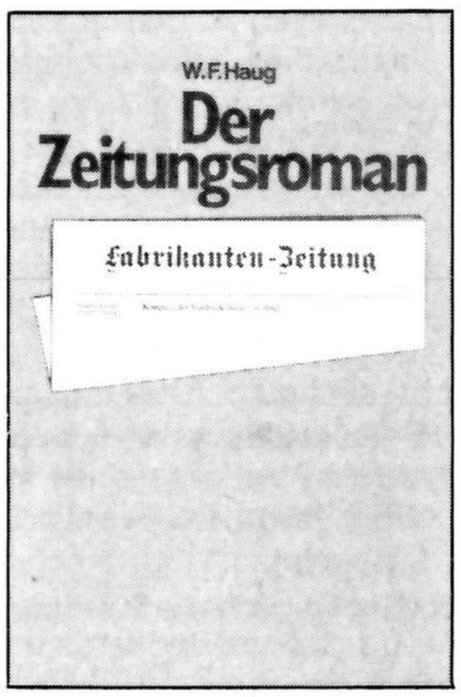
konkret-markt

Kredit-Sperre

Das hatte uns noch gefehlt: Sebastian Haffner mit einem Ratschlag für Wechselwähler, damit die am 5. Oktober doch wieder die SPD/FDP-Koalition nicht wechseln. Nur ein Satz aus diesem Buch: »Die Nationalsozialisten sind durch den Zweiten Weltkrieg und sein Ergebnis nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt diskreditiert.« Soll heißen: Wenn die Väter des jetzigen Wahlvolks damals bei Stalingrad nicht so schrecklich versagt hätten, dann wäre ihnen die Scheckkarte für den Einmarsch zum Schutze unserer Ölquellen erhalten geblieben. Aber weil das Ergebnis so unbefriedigend war, muß Haffner sein Konto weiter überziehen.

Sebastian Haffner, Überlegungen eines Wechselwählers, Kindler Verlag, 18,50 Mark

Ausdrucksberater



Erich Wulff über W.F. Haugs »Zeitungsroman«

Der »Zeitungsroman« ist wirklich ein Roman, ein klassischer sogar. Was in ihm erscheint, sind allerdings nicht private Seelenregungen: in dieser Hinsicht hat Haugs Buch keinerlei Tiefendimension, man erfährt nichts von Liebe, Zuneigung, menschlichen Verstrickungen und Schicksalen. Die Charaktere, die es zeigt, die Charaktere der »Ausdrucksberater«, der Politiker und Journalisten, sind Charaktermasken. Das heißt nicht, daß Emotionen fehlten. Wohl sind sie, wie alles in der Werbebranche, etwas stromlinienförmig, als wären sie selber Teil eines Designs. Was sie kennzeichnet ist jedoch, daß sie im Dienste von Funktionen stehen, hier der Funktion des »Ausdrucks«, des neuen Slogans, mit dem die Werbeagenturen in diesem Roman ihre eigene Tätigkeit bezeichnen. Eine solche Stimmung, das Eingebundensein auch der persönlichen Gefühle in die Funktion des Verkaufens — »Versilberns« — wie es »im Zeitungsroman« heißt — kennt wohl jeder, der einmal im Intercity im Abteil mit einer Gruppe von Verkaufsmanagern gefahren ist.

Der »Kongreß der Ausdrucksberater« ist so etwas wie eine Generalstabsbesprechung dieser Versilberung. Dementsprechend hat nur Zutritt, wer in diesen Kreis gehört: Die »Versilberer« selber, die Ausdrucksberater, die in ihrem Dienste stehen, die Politiker, die Presse. Wie die Geheimagenten haben sich jedoch auch zwei »Ausdruckskritiker«, die zugleich auch »Versilberungskritiker« sind, in den Kongreß eingeschlichen: Pepe Mauler und seine Frau oder Freundin, in denen man unschwer Züge von Wolf und Frigga Haug erkennt. Hilfsmittel ist ihnen ein »kleines blaues Buch«, das alltägliche Begebenheiten enthält, die Pepe Mauler der Presse entnommen und aufgezeichnet und entschlüsselt hat. Daneben stehen Faksimile-Artikel aus der »Fabrikanten-Zeitung« und dem »Silberblick, deren Schriftbild demjenigen der »Frankfurter Allgemeinen« entspricht. Diese Faksimiles erlauben es, dem Entschlüsselungsprozeß der Zeitungsgeschichten durch Pepe Mauler die Selbstverschlüsselung der Informationen entgegenzusetzen, die die kapitalistische Presse täglich vornimmt. Alle drei Momente zusammen, die verschlüsselnd-idelogisierend-manipulierende Information in den Zeitungsartikeln, ihre Entschlüsselung in den Geschichten Pepe Maulers, aber auch Generalstabsstrategie des Kapitals, die der Kongreß enthüllt, erlauben es, den Zusammenhang der »Versilberungswirtschaft« ein Stück weit näher zu kommen. Und das mit großem Lesevergnügen.

Der Kongreß der Ausdrucksberater und ihrer Versilberer-Freunde hat im wesentlichen zwei Themen: einmal die Förderung der »Versilberung durch Ausdruck«, d.h. Werbung; genauso wichtig ist aber auch das zweite Thema, die Abwehr der Versilberungskritik durch ideologische Akrobatkunststückchen. So wird Werbung als Information im Interesse der »Versorgten« hingestellt, so wird eine natürliche Ordnung beschworen, die immer einen »Herren« braucht. Der Hauptgegner, der zum Zeitpunkt des Kongresses allerdings als ein Stück weit geschwächt hingestellt wird, ist der »Vernunftismus«, eine Lehre, die es vorgibt, wissenschaftliche Aussagen über eine vernünftige planbare gesellschaftliche Entwicklung machen zu können. »Vernunftistisch« steht im Zeitungsroman für marxistisch, materialistisch, sozialistisch, kommunistisch.

Wolfgang Fritz Haug: Der Zeitungsroman — oder Der Kongreß der Ausdrucksberater, Rotpunkt-Verlag, Zürich, 175 Seiten, 12.80 Mark. Auslieferung für die BRD und Westberlin: Argument-Vertrieb, Tegeler Str. 6, 1000 Berlin 65

unsere

Stimme

Teller bunte Knete
Klaus der Fiedler
3
MEK Bochum
Tornados
sogenanntes linksradikales Blasorchester
JAN DAR=?
SCHROEDER ROADSHOW
Walter Mossmann
!! Ganz neu bei uns !!
Lyrachmusikoff

'Heut gibt's keine Indianer mehr'
LP US-68
Polka, Blues, Walzer, Jazz, Rock, Volksmusik, Lieder . . . Kindheitserfahrungen, Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, Lustiges, Nachdenkliches, Geschichtliches . . . auf Schwäbisch.

Tommi
& MOBILES EINSATZORKESTER
'Edles Gesindel'
***Do LP US-55
Laut Radio Peking die einzig überzeugende Punk-Folk-Gruppe auf Gottes Erdengrund, auch wenn der sich darunter bislang nur wenig hat vorstellen können.

KAPINGBDI
'Hey brother'
US-69
Fünf westafrikanische Musiker prangern die Kommerzialisierung, die Entfremdung & Anpassung an, die ihrer Heimat aufgezwungen werden. Musikalisch wurde das ihre Verbindung von afrikanischer Volksmusik mit Jazz & Rock. Eine Africa-Now-Platte wie keine zweite!

KÖLNER STRASSENMUSIKER
'Ab damit'
US-44
Die schon lange angekündigte LP der Kölner mit Klaus dem Fiedler, Toni, Kurt, Christl & Jürgen erscheint nun doch Anfang Juni '80. Hurra!

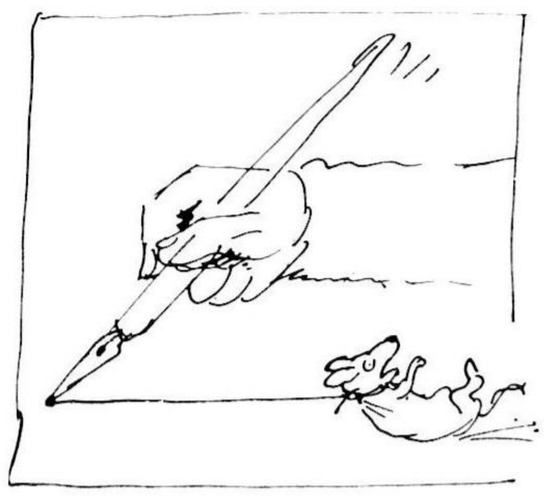
Willie Dunn
Chotin Floyd
Westerman
MSALMANN
Eichenschild
Dicke Lippe
EVA VARGAS
Frauenorchester
ROTLST.
u.v.a.m
RESISTERS

Trikont
VERLAG GMBH KISTLERSTR. 1
8000 MÜNCHEN 90

Kostenlosen Almanach anfordern

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Was es nicht alles gibt:

Noch immer gibt es unter SPIEGEL-Lesern die Vorstellung, in der Redaktion säßen ein paar ausgefuchste Redakteure, die alle — zumindest fast alle — Artikel vor Veröffentlichung über einen Leisten schlagen, das heißt: auf den sogenannten SPIEGEL-Stil umschreiben. Noch immer gibt es auch die Meinung, SPIEGEL-Redakteure würden — müßten — in Politik, Wirtschaft und Kultur immer die gleichen Ansichten vertreten. Wie das eine ist auch das andere ein Irrtum.

sagt der Redaktionsigel in der »Hausmitteilung« und hat ganz — zumindest fast ganz — recht: Wozu die Artikel umschreiben, wenn man schon die Redakteure über einen Leisten geschlagen hat, bis sie sich gleichen wie ein Spiegel-Ei dem andern? Und welcher »Spiegel«-Leser kennt nicht die Ungleichheit der Ansichten in Politik, Wirtschaft und Kultur? Die Orientierung des politischen Teils an der Kultur, des kulturellen an der Konjunktur und des wirtschaftlichen an der Politik, die von den Anzeigenkunden erwartet wird?

Demonstration der Pluralität, was Stil und Ansichten betrifft, ist die an jedem Montag stattfindende »Große Konferenz«, in der vor allem Heftkritik betrieben wird. Besonders heftig wird diskutiert, wenn Renate Merklein, seit Februar 1968 beim SPIEGEL, in einer Titelgeschichte, einem Essay oder einer Serie ihre immer wieder provozierende These vertritt, ein romantischer Proletarierkult deformiere die liberalen Ideen, der Zeitgeist sei »nicht mehr geprägt von kritischem Rationalismus, sondern von säuerlicher Moral«, kurz und mit Karl Kraus gesagt: Sozialpolitik, wie derzeit praktiziert, »ist der verzweifelte Entschluß, an einem Krebskranken eine Hühneraugenoperation vorzunehmen«.

Haste Ideen! Der Einfall, gegen mich, der Frau Merkleins immer wieder provozierenden Thesen die süße Unmoral eines klassischen Dividendenkults attestiert hat, Karl Kraus zu zitieren, ist noch dümmer, als es der kritische Rationalismus erlaubt, Kraus begründet die Notwendigkeit der Revolution, und Frau Merklein oder der von ihr immer wieder provozierte Verlag — daß der sich das gefallen läßt! — fassen den verzweifelten Entschuß, kurz und mit Karl Kraus den Zeitgeist an den Hühneraugen abzulesen.

Nun ist die promovierte Nationalökonomin gewiß kein Winkelried, nicht um jeden Preis stößt sie sich selbst feindliche Spieße in die Brust, sie vertritt im SPIEGEL nur mit Verve ihre Meinung,

die sich, Zufälle gibt's!, mit der Meinung dessen deckt, der für seine Spießgesellin fast jeden Preis auf den Lohnstreifen schreiben läßt, damit sie immer wieder mutig und selbstlos fragte, ob es denn noch länger zu ertragen sei, daß berufstätige Frauen

ihren Nachwuchs auf Kosten des Arbeitgebers (bezahlter Schwangerschaftsurlaub: 14 Wochen) und der Staatskasse (vier Monate lang je einen Höchstbetrag von 750 Mark) austragen und pflegen dürfen.

Da lacht der Herausgeber, dem die ständig schwangeren Tippsen schon zum Hals raushängen, und der sich eine promovierte Nationalökonomin lobt, bei der allenfalls die Laufmaschen den Schenkel hochkrabbeln oder der sachverständige Professor Gutowski, was aber auf eins rauskommt. Ihm muß es genügen, daß seine Gattin eine »radikale Liberale« ist,

ständig bemüht zu beweisen: »Wenn alle Bürger dieses Landes einander gleichen könnten wie geklonte Frösche und keiner mehr ein Anrecht hätte, auch einmal dümmer zu sein, ein solcher Zustand wäre eher die Hölle denn der Himmel auf Erden.«

Das Anrecht, Renate, sei dir gewährt: auch einmal und immer wieder dümmer zu sein als ein geklonter Frosch.

Am 17. Mai ließen zwei Herausgeber der »Frankfurter Allgemeinen« auf der Titelseite wissen, daß es ihnen jetzt aber reiche:

So hätten sie es gern

überschrieb der **Johann Georg Reißmüller** seinen Kommentar, und der **Jürgen Eick** fuhr fort:

Da biegt sich doch der letzte Balken. So weit sind wir schon ... Jetzt sind wir aber am Ende der Fahnenstange.

Schön wär's. Daß wir schon so weit sind, wie wir's gern hätten, aus diesem Traum reißt uns auf Seite 10 der **Adelbert Weinstein:**

Südkorea gehört zum Bereich des Pazifischen Oberkommandos der Vereinigten Staaten in Hawaii.

Bummm!

Am Ende der Fahnenstange, kurz bevor sich der letzte Balken nicht mehr biegen will, suchen sich Leser und Leserinnen der »**Frankfurter Allgemeinen**« zur Paarung. So erfährt man immerhin, wie Leute aussehen, die sich von Reißmüller, Eick und Weinstein die Welt erklären lassen. Da gibt es, Ladies first, die

blonde Wienerin, in Genf lebend, Mitte 30 mit harmonisch-fröhlicher Wesensart, langhaarig, Mannequinfigur ... Dame, begeisterungsfähig und bridgespielend, tierlieb ... Dame, beste Verhältnisse, schlank, repräsentativ aussehend ... Unternehmerin, schlank, gutaussehend, nicht emanzipiert, mit viel Herz ... Studienrätin, gute Figur, empfindsam, heiteres Wesen, Partnerin, schlank, gepflegt, attraktiv, mit Herz und Verstand, anpassungsfähig ... empfindsame kluge Frau, sportlich, schlank und fraulich ... Junge Frau, schlank, charmant, zuverlässig ... Gut erhaltene Akademikerin, mag Innigkeit, Gemütlichkeit ... Gutaussehende Akademikerwitwe, chic, nicht unvermögend ... Dame, sehr feminin, attraktiv

Demonstration der Pluralität. Dagegen die Herren:

Kultivierter, humorvoller Gentleman, finanzielle Sicherheit ... Witwer, aus pension. Offizierskreisen ... Niveauvoller Herr, mit Background ... Niveauvoller, gutsituierter Mann ... charaktervoller, akademisch gebildeter Partner ... charakterfester Mann in gesicherter Position mit gepflegtem Lebensstil ... Dipl.Kfm., in Führungsposition, solider Charakter ... Versierter Psychotherapeut, Akademie-Mitglied ... Erfolgreicher Unternehmer ... Spanieninteressierter Geschäftsmann ... Jungunternehmer ... Promovierter Naturwissenschaftler ... Architekt (Prof.) ... Dr.Ing., 45 J., in ltd.Pos., Off. Char ... Dr.jur., beruflich selbständig und erfolgreich, entsprechendes Einkommen und Vermögen ... Individualist, Akademiker, Vermögen ... Dipl.Ing., Architekt, nicht unvermögend ... Dr.med. Facharzt, mit schön. Villenheim, großer Priv.-Praxis u. Privat-Klinik ...

Repräsentatives Frauchen sucht vermögenden Akademiker, vermögender Akademiker sucht repräsentatives Frauchen, gemeinsames »FAZ«-Abonnement nicht ausgeschlossen, Hochzeitsreise in den Bereich des Pazifischen Oberkommandos der Vereinigten Staaten Bedingung. Aloha! Es sei denn, daß die Jungvermählten nicht nur am Wein-, sondern auch schon am Nierenstein leiden. Für diesen Fall empfiehlt sich, daß der gutsituierte Gentleman und die schlanke, nicht emanzipierte Unternehmerin sich am heimischen Pool gegenseitig aus der Wochenend-Beilage vorlesen. Sie beginnt:

Entschieden sich die Kardinäle daher für den gesündesten und sportlichsten aus ihren Reihen? Daß der bescheidene Krakauer Oberhirte gern wandere und schwimme war kein Geheimnis.

Es ist schon ein paar Absätze weiter:

Manche vermuten im Denken des Papstes zuviel Philosophie — er ist Doktor der Philosophie, nicht der Theologie, und hat selbst Philosophie unterrichtet — und zuwenig Theologie ...

Sie, mit Herz und Verstand, lächelt charmant: Ts, ts, kein Wunder bei zuwenig Theologie, daß er nicht übers Wasser gehn kann, sondern schwimmen muß.

Er, charaktervoll mit entsprechendem Einkommen, erwidert humorvoll: Wenn die Ölscheichs so weitermachen, werden wir im nächsten Winter noch alle Theologen.

Sie, empfindsam und sehr femin: Hae?

Er, niveauvoll mit Background: Weil dann der Pool zufriert, mein Gänschen!

Sie: Ach Gott!

Er (beiseite): Sie ist wirklich anpassungsfähig, genau wie's in der »Frankfurter« hieß. Das muß ich mal dem Reißmüller schreiben.

Das nächste konkret erscheint am 31. Juli

Nicht so chic und nicht so dick wie andere Wochenzeitungen. Aber seine Leser sind der Zeit um manche Information voraus. Und um einige Perspektiven.

Da schlägt das Pendel wieder kräftig nach rechts und keiner will gehört haben, was die Uhr geschlagen hat. Im Gegenteil, die politischen Ohrenschützer sind dabei, mit Geheimtip-Waldschenken im Altmühltal und allerlei glitzerndem Disco-Look florierende Zivilisation zu verbreiten.

In all dem verwirrenden Informationswirrwarr geht für unsere Begriffe viel Wichtiges unter. Deshalb beschränken wir uns auf das Wichtige. Gesellschaftspolitik, Kulturpolitik und vor allem die Politik selbst.

Unsere Haltung ist eindeutig sozialdemokratisch. Wer den Vorwärts ein paarmal liest, wird keinen Zweifel haben, diese Zeitung hat eine eindeutige Perspektive. Wer den Vorwärts noch nicht kennt, sondern nur die Vorurteile über ihn, der sollte ihn persönlich kennenlernen. Er ist eine Alternative zu Ihrer Wochenzeitung. Das heißt, er ist nicht wie Ihre Wochenzeitung. Nicht so dick, nicht so chic. Vielleicht liest sich alles auch ein ganz klein wenig mühsamer. Aber der Lohn ist eine umfassende Information zur Lage der Dinge. Machen Sie den Versuch. Er ist kostenlos und dauert drei Wochen. Wenn Sie ihn dann weiterlesen wollen, kostet er für ein ganzes Jahr nur DM 84,–. Also etwa den Bruchteil der Reise zur Geheimtip-Waldschenke im Altmühltal. Nichts gegen die Reise. Aber unsere bietet Ihnen mehr Perspektive. Wenn Sie das vorziehen, schicken Sie uns bitte den Coupon.

Vorwärts

Die Hoffnung auf die Exekution

Energiesparen - Quelle mit Zukunft

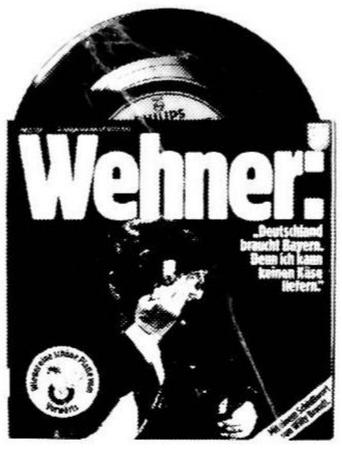
Eine Rakete als Köder für SALT II

Meine Damen und Herren, der HAKETEST beweist unsere

DEUTSCHE KERN KRAFT WERT ARBEIT

»Haben die in Bonn nichts Besseres zu tun?«

In dieser Ausgabe:



Vorwärts: „Wir kneifen nie."

KONTAKT-COUPON

Bitte einsenden an: Neuer Vorwärts Verlag, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

Schicken Sie mir drei Wochen lang kostenlos und unverbindlich den Vorwärts. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören, erhalte ich den Vorwärts wöchentlich zum Preis von DM 84,– pro Jahr.

Jetzt haben Sie die Wahl zwischen Geschenken, die es nur beim Vorwärts gibt:

Die Merk-Klammer, mit der Sie alle Papiere fest im Griff haben. ○

Oder die Platte mit dem Strauß-Wehner-Rededuell. ○

Oder die Vorwärts-Zeitungs-Stange. ○

(Bitte Zutreffendes ankreuzen)

Name _____

Straße _____

Ort _____

Unterschrift _____ K 7

Der Weg lohnt sich.

Nikotin 0,9 mg, Kondensat 13 mg (Durchschnittswerte nach DIN)